



# Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.  
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend  
Katholische Jugend aus Danziger Familien

# forum





## Bilderbogen von der Studenttagung in Danzig/Gdańsk



■ Im „Przystań Smaku“, nahe der Motlau, waren wir täglich zum Frühstück und mehrfach zum Abendessen zu Gast. Im „Swojski Smak“ wurden wir fünfmal bewirtet und verbrachten dort mit Spiel und Spaß den Eröffnungs- und den Abschiedsabend.



# Wir müssen Partei ergreifen

Es war ein ereignisreicher Herbst und ein ebensolcher Winter im Jahr 2013. Man sprach über die Abhöraffaire der NSA und Gregor Gysi von der Linkspartei nannte es im „Bericht aus Berlin“ einen Skandal, was Amerikaner und Engländer da mit den Verbündeten getan haben. Mir fielen da spontan die Stasi und die ungeklärte Vergangenheit von Gysi ein, aber die DDR hat ja auch nicht Verbündete bespitzelt, sondern das eigene Volk und das ist scheinbar etwas anderes und kein Skandal. Natürlich redete man auch über Syrien und Chemiewaffen, Flüchtlinge und Tote. Lampedusa war ein Thema und die Boatpeople aus Afrika, der Taifun auf den Philippinen, garniert mit etwas Tebartz van Elst. Dann machte Papst Franziskus Schlagzeilen, der doch tatsächlich ernst macht, mit der Reform der Kirche und seinen Worten Taten folgen lassen will. Die Ukraine, Thailand, der Kunstfund – ja, es gab viele Schlagzeilen. Aber die waren alle genauso schnell wieder weg, wie sie gekommen waren, denn ein Thema überlagert seit dem 22. September alles und lässt uns wohl auch nicht mehr los. Der Koalitionsvertrag oder in Kurzform: *Mütterrente, Maut und Mindestlohn*.

Nicht, dass ich hier falsch verstanden werde. Es ist völlig logisch, dass man Müttern die Kinder bei der Rentenberechnung auch anrechnen muss, wenn diese vor 1992 geboren wurden. Es ist richtig, dass der Staat dafür Sorge tragen will, dass man in Deutschland auch von dem Geld, welches man mit Arbeit verdient, leben kann. Und es geht sicher jedem Autofahrer so, dass er/sie sich ärgert, in Polen, Österreich, Italien, Ungarn, Frankreich

und 15 weiteren europäischen Ländern dafür bezahlen zu müssen, auf einer gut ausgebauten Autobahn zu fahren, während alle Ausländer in Deutschland kostenlos die Straßen nutzen dürfen.

Angesichts der menschlichen Tragödien in Syrien oder vor Lampedusa sei aber die Frage erlaubt, ob Mütterrente, Maut und Min-



■ *Kindheit in Kriegzeiten: Zerstörter Straßenzug im Dorf Ala Oeeja in Syrien.*

destlohn nicht eigentlich ganz unwichtige Dinge sind.

Seien wir mal ehrlich: Wissen wir, was im Koalitionsvertrag zum Thema der Aufnahme von afrikanischen Boat-People und Kriegsflüchtlingen steht? Das sagen uns weder „Mutti Merkel“, noch „der bayerische König Horst“ oder „der SPD-Erzengel Gabriel“. Mit Wohltaten für Rentner, populistischen Mautforderungen und steigenden Löhnen gewinnt man in Deutschland Sympathie und vielleicht

auch kommende Wahlen. Mit einer humanitären und zutiefst christlichen Politik der Aufnahme von Syrern, aber auch von Afrikanern, die im Mittelmeer stranden, gewinnt man in Deutschland keine Punkte und verliert dann Wahlen. Deutsche Politiker rühmen sich, ein paar 1.000 Syrer aufnehmen zu wollen. Tatsache ist aber, dass mindestens 2 Millionen Syrer als Flüchtlinge im Irak, der Türkei, Jordanien, oder im Libanon in Lagern leben, unter teils unwürdigen hygienischen Bedingungen und ohne ausreichende medizinische Versorgung. Und diese Länder sollen doch bitte auch die anderen aufnehmen, heißt es in Berlin und Brüssel, obwohl die Länder schon heute nicht in der Lage sind, die Flüchtlinge auch nur zu ernähren! Über 80 Millionen Einwohner in Deutschland von denen fast 9% selber ausländischer Herkunft sind, lassen sich von der Politik

und rechten Gruppen einreden, dass wir mit einigen 100 Afrikanischen Bootsflüchtlingen und – sagen wir – 50.000 syrischen Flüchtlingen überfordert wären. Inzwischen gehen selbst Intellektuelle der bürgerlichen Mitte auf die Straße, um gegen eine Asylbewerberunterkunft zu protestieren. Natürlich muss die sein, das will natürlich niemand bestreiten, aber bitte doch nicht da, wo ich wohne!

Welch lächerlich kleine Zahl 50.000 Menschen eigentlich sind, lässt sich daran erkennen, dass in München die Zahl der Einwohner laut Melderegister und die Zahl der Ein-

## Mach Dich klein!

Wer die Geburtskirche in Bethlehem betreten möchte, muss durch eine enge Tür. Es heißt, dass die Tür zur Geburtskirche in Bethlehem vermauert und nur eine kleine Pforte belassen wurde, um den Feinden – wer immer es auch sein mag – den Eintritt in die Kirche auf hohem Ross zu verwehren. Das kann die Wahrheit sein oder auch nicht. Für mich ist die enge Tür ein bedeutsames Zeichen, denn es sagt mir: Wer dem Geheimnis der Geburt des Gottessohnes begegnen möchte, muss sich klein machen. Du kannst dem menschgewordenen Gottessohn nicht mit Stolz und Hochmut begegnen, denn er, der Gott war und ist, hat die menschliche Natur angenommen, um ganz bei uns Menschen zu sein (vgl. Phil 2, 6-11). Die Größe Gottes besteht darin, dass er keine Angst davor hat, sich klein zu machen. Diese Entscheidung hat sogar das Missverständnis werden, Leid und Tod zur Konsequenz. Wir können nicht sagen, dass diese Konsequenz von Gott nicht einkalkuliert wurde. Sie wurde von ihm in Liebe angenommen und Jesus Christus ahnte und wusste, was passiert, wenn er sich als Verkünder des Gottesreiches wie die Prophe-

ten vor ihm für das Recht Gottes einsetzt: Er wird das Schicksal der Propheten erleiden.

Schon an der engen Pforte in die Geburtskirche wird daran erinnert, dass derjenige, der Jesus nachfolgen will, in die Fußstapfen des Messias tritt und deshalb auch mit den Konsequenzen rechnen muss. Nicht nur die Christen in den arabischen Ländern sind wegen ihres Bekenntnisses zu Jesus Christus an Leib und Leben bedroht. Jeder, der das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten verkündet, muss mit Unverständnis rechnen. Zwar sind die Verfassungen vieler Länder noch vom Maßstab der 10 Gebote geprägt, aber die Akzeptanz dieses Maßstabs scheint zu schwinden. Wenn wir Weihnachten feiern, dann kommt oftmals eine heimelige Stimmung auf und das wünschen wir uns auch so. Sie gehört zu unserer Tradition. Wir haben auch allen Grund, die Botschaft der Menschwerdung des Gottessoh-

nes mit Freude und Dankbarkeit zu begehen, aber wir sollen dabei nicht vergessen, welche Liebe Gottes dahinter steht, die selbst das Kreuz nicht gescheut hat. Für mich ist dieses Wissen ein Grund noch tieferer Freude und Dankbarkeit, denn ich bin Gott auf der Spur, der meine Liebe grenzenlos übertrifft.

### + **Weihbischof Dr. Reinhard Hauke** *Diözesanadministrator*

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge



# INHALT

Wolfgang Nitschke

## 3 Wir müssen Partei ergreifen

Weihbischof Reinhard Hauke

## 3 Mach Dich klein!

## 5 „Polen wird in der EU als

Erfolgsland gesehen“

Interview mit Botschafter Marek Prawda

Weihbischof Reinhard Hauke

## 5 Neuer Anfang und Auftrag

Andrzej Kaluza

## 7 Der schöne Schein – Arbeiten in Polen

Norbert Czerwinski

## 10 1914–2004 – Vor 100 Jahren begann der I. Weltkrieg



## 15. Deutsch-Polnische Studententagung in Danzig/Gdańsk „erinnern – verstehen – bewegen“

Margot Werneck

## 11 Orte die Bewegten

Wolfgang Nitschke

## 12 Die Vergangenheit spielt eine Rolle

Ingrid und Peter Henseler

## 14 Der Beginn des II. Weltkriegs – Exkursion zur Westerplatte

Norbert Czerwinski

## 16 Das Museum des II. Weltkrieges

Wolfgang Nitschke

## 17 Besuch der Technischen Hochschule in Danzig/Gdańsk

Ela Müller

## 18 Alte und neue Hanse

**ZUM TITELBILD:** Das Europäische Zentrum der Solidarität/Europejskie Centrum Solidarności entsteht auf dem Gelände der ehemaligen Danziger Werft, nördlich des Platz der Solidarität/Plac Solidarności, auf dem sich das Denkmal für die Gefallenen Werftarbeiter von Dezember 1970 befindet. Der Platz der Solidarität und das Gebäude des Zentrums sollen ein symbolisches Tor zur „Neuen Stadt“ – einem Wohn- und Geschäftsviertel, welches auf dem Gelände der Werft entstehen wird – und eine „Ikone der Architektur“ werden. Das charakteristische, einfache Aussehen des Gebäudes und im Inneren Räumlichkeiten mit etwas schrägen Wänden erinnern an die Form eines Schiffes. Außerdem soll das Gebäude ein dynamischer Hintergrund für das Denkmal der Drei Kreuze darstellen. Projekt: Architektenbüro Fort Danzig/Gdańsk.



Norbert Czerwinski

## 18 Infrastrukturmaßnahmen für Danzig/Gdańsk

Viola Nitschke-Wobbe

## 21 Die „Encyklopedia Gdańska“ – ein außergewöhnliches Projekt

Katharina und Felicitas Schnitzspahn

## 22 Spurensuche in der Kaschubei

## 24 Polens Beitrag zur Wende in Europa

Schlussreferat von Adam Krzemiński

Ela Müller

## 27 „Ich bin damals als Vertreter der Partei zu den Menschen gegangen“

Chris Mewes

## 29 Nachbarn spielend kennenlernen

Kornelija Stasiulienė

## 31 Neue Erfahrungen durch Spiele

Rafael Weimer

## 33 Wenn man neu dabei ist ...

Norbert Czerwinski

## 35 Zum 75. Jahrestag der Bischofsweihe von Carl Maria Splett am 24. August 1938

## 36 Nachrichten

## 37 Literatur

Rudolf Grulich

## 40 Die evangelische Kirche und die Vertreibung

Norbert Czerwinski

## 42 Ein Shakespeare-Theater für Danzig

## 43 Information vom Kassenswart

Alicja Kędzierska/Wolfgang Nitschke

## 44 Weihnachten im Nachbarland

Paul Magino

## 45 Gerhard Nitschke – zum 80sten Geburtstag

## 46 Glückwünsche

Gabriele Lesser

## 48 Tadeusz Mazowiecki, der Vater der Demokratie in Polen, ist tot

## 49 Zum Gedenken

## 50 Veranstaltungen

## 50 Impressum

## 51 Das Abend- und Rahmenprogramm der 15. Deutsch-Polnischen Studententagung in Danzig/Gdańsk



Bundesministerium des Innern

Die 15. Deutsch-Polnische Studententagung in Danzig/Gdańsk wurde, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, als „verständigungspolitische Maßnahme“ gefördert.

wohner nach dem Mikrozensus 2013 um über 50000 Menschen variiert – stören tut sich daran kein Politiker und Bayern lebt weder besser noch schlechter, ob es 50.000 Menschen mehr oder weniger in München gibt. 50.000 Syrer und Afrikaner dürfen es aber offensichtlich nicht sein!

Müssen nicht gerade wir Christen aufstehen und Partei ergreifen für die Syrer und die Flüchtlinge vor Lampedusa?

Papst Franziskus hat es uns doch – auch in diesem Herbst – deutlich gesagt. Er ruft die Kirche, aber auch die Mächtigen der Welt auf, gegen Armut und Ungleichheit zu kämpfen. Er sagt uns, das herrschende ökonomische System sei „in der Wurzel ungerecht“, „diese Wirtschaft tötet“ und es sei unglaublich, dass niemand sich darüber aufrege, wenn ein alter Mann auf der Straße erfriere, „während Kursrückgänge um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen machen“. Gerade die Vertriebenen und deren Nachkommen müssten doch eigentlich schon aus der Erfahrung oder Erzählung durch die Eltern und Großeltern wissen, dass Flüchtlinge Aufnahme brauchen und 1945 nicht nur in Westdeutschland auch bekommen haben. Wäre das alleine nicht eine Verpflichtung für uns, von CDU/CSU und SPD auch eine klare Haltung für die Flüchtlinge und Verfolgten einzufordern und nicht nur für Mindestlohn, Maut und Mütterrente? Natürlich werden die Kritiker nun rufen, „die Afrikaner sind ja alle nur Wirtschaftsflüchtlinge“. Es kann sogar sein, dass das so ist, aber wer sein Leben auf einem Schlauchboot riskiert, tausende Euro dafür an Schlepper bezahlt und gar nicht sicher sein kann, dass das Boot auch ankommt – dem muss es zu Hause verdammt schlecht gehen. Oft ist es die einzige Chance für ganze Großfamilien ein oder zwei Mitglieder in Europa zu haben, die regelmäßig Geld nach Afrika schicken. Der Papst hat mehr als recht, wenn er uns erklärt, dass das Wirtschaftssystem in den Wurzeln ungerecht ist.

Die EU exportiert Tonnenweise Lebensmittel nach Afrika. Nicht um den Hunger zu lindern, sondern um Geschäfte zu machen und zerstört mit ihren Dumpingpreisen die Lebensgrundlage der Bauern auf dem schwarzen Kontinent.

Das steht nicht im Koalitionsvertrag und es kommt auch nicht in den Nachrichten. Vielleicht steht es mal in einem Hintergrundbericht in der Süddeutschen Zeitung, der Zeit oder der Frankfurter Allgemeinen.

Vielleicht finden wir alle über Weihnachten und den Jahreswechsel die Zeit, darüber nachzudenken, ob das Elend und die Not in der Welt es nicht doch verdient hätten im Koalitionsvertrag berücksichtigt zu werden, ob wir wirklich an Überfremdung zu Grunde gehen, wenn wir syrischen Familien ein neues zu Hause geben – Asyl, so wie Maria und Josef es auch erbeten hatten. Ihnen wurde es damals nicht gewährt und man schickte sie in den Stall zur Geburt des Kindes. Über 2000 Jahre später handeln wir immer noch genauso wie damals die Menschen in Bethlehem, obwohl die Nächstenliebe durch dieses Kind doch unser höchstes Gebot ist.

Wolfgang Nitschke

# „Polen wird in der EU als Erfolgsland gesehen“

Vor 10 Jahren am 1. Mai 2004 trat Polen zusammen mit neun anderen Ländern der Europäischen Union bei. Seither ist in Europa viel passiert. Weitere Länder sind als Mitglieder aufgenommen worden, es gibt die große Eurokrise und viele Menschen denken inzwischen, dass die EU keinen Platz mehr für weitere Mitglieder hat. Wir wollen das zehnjährige Jubiläum der sogenannten „Osterweiterung“ zum Anlass nehmen, einen Bilanz der polnischen Mitgliedschaft zu ziehen. Wolfgang Nitschke hat mit Marek Prawda, von 2006 bis Herbst 2012 polnischer Botschafter in Deutschland und seit 1. September 2012 Repräsentant seines Landes bei der Europäischen Union in Brüssel, gesprochen.

**adalbertusforum: Herr Botschafter, nach 10 Jahren in der EU kann man Bilanz ziehen. Wie wird Polen heute in der Europäischen Union bewertet?**

**Marek Prawda:** Polen wird als ein Land betrachtet, welches in dieser pessimistischen Zeit eine positive Geschichte erzählen kann. Wir haben als einziges Land in Europa seit 2008 ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum, insgesamt 19 Prozent. So wird Polen als Erfolgsland angesehen. Wir sind kein Land mehr mit dem Etikett „Problem“, sondern wir sind laut Meinung von Experten ein „Teil der Lösung“. Es ist dazu gekommen, dass der Rest von Europa auf die in unserem Land oft schon seit vielen Jahren angewandten Lösungen, guckt. Wie beispielsweise die öffentliche Verschuldung gebremst wird, ist bei uns in der Verfassung verankert, oder es gibt einen Bankengarantiefonds.



■ Botschafter Marek Prawda während einer Sitzung des Europäischen Rates im Gespräch mit dem Vorsitzenden der Euro-Gruppe Jeroen Dijsselbloem und dem ehemaligen polnischen Finanzminister Jacek Rostowski (bis 27. 11. 2013).

Polen wird zu Inspirationsquelle, einem Bezugspunkt, für diejenigen, die die EU reformieren und die europäische Wirtschaft in Schwung bringen wollen. Als ich 2012 nach Brüssel gekommen bin und mit José Manuel Barroso gesprochen habe, habe ich von ihm gehört: Polen ist ein Land, dessen Stimme eine Rolle spielt. Barroso versuchte mich zu überzeugen, dass: „wenn Polen etwas Konkretes über seine Pläne über den Weg in die Eurozone sagen würde, würde das man sogar auf der Börse in Hongkong merken“. Er betonte, es gäbe in Europa größere und besser entwickelte Länder als Polen, aber deren Schwierigkeiten führten dazu, dass es an der Börse in Hongkong sicher zu keinen positiven Reaktionen kommen würde. Ich verstand das als Appell für größeres Engagement Polens im Kampf um das Überleben des Euroraumes.

Das zeigt einen Überschuss an Aufmerksamkeit, den Polen in Brüssel momentan bekommt. Wir spüren die Ermutigung, sogar ein Drängen, dass wir Polen eine größere Rolle in Europa spielen und Verantwortung für die Reformen übernehmen sollen. Das

alte Tandem Frankreich-Deutschland, welches Europa früher nach vorne gebracht hat, hat heute nicht mehr so viel Kraft und nicht mehr so viel Vertrauensvorsprung wie früher. Es braucht Unterstützung von unterschiedlichen Partnern in unterschiedlichen Angelegenheiten.

**Worin sehen Sie denn die Gründe für die Krise des Euro?**

Zu Beginn sind Länder der Eurozone beigetreten oder aufgenommen worden, die völlig unvorbereitet waren und nicht sehen wollten, dass eine gemeinsame Währung Fiskaldisziplin und Reformen im eigenen Land verlangt. Heute muss man sich deshalb auf Verbesserungen und Hilfen für die Schuldenstaaten konzentrieren. Denjenigen Staaten, denen es reicht, wenn sie in einer losen Beziehung mit dem Kern der EU zusammenarbeiten, sollte man auch nicht zu viel Aufmerksamkeit widmen. Sie dürfen aber die Vertiefung der Integration in engeren Kreisen nicht blockieren.

Der ehemalige französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing sagte vor gar nicht lan-

## Neuer Anfang und Auftrag

Pfarrer Paul Magino, der als Dekan in Wendlingen am Neckar in der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig ist, wurde entsprechend des Beschlusses des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 24./25. Juni 2013 durch Diözesanadministrator Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Diözese Erfurt), Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, zum ehrenamtlich tätigen Präses (geistlich-theologischer Berater) des Adalbertus-Werk e.V. für den Zeitraum vom 1. September 2013 bis 31. Oktober 2016 berufen. Für die Bereitschaft, diesen seelsorgerischen Dienst zu übernehmen, bin ich ihm von Herzen dankbar. Damit wurde auch ein erster Schritt zur Weiterentwicklung der Vertriebenenpastoral auf Bundesebene getan. Es wurde durch die Deutsche Bischofskonferenz die gesonderte Seelsorge für die Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. als sinnvoll und zielführend betrachtet.

Nahezu 70 Jahre nach Kriegsende sind die heimatvertriebenen und ausgesiedelten Ka-



tholiken in ihren Aufnahmegemeinden und Aufnahmebüros gut eingegliedert. Die Seelsorge für die Nachkommen der Vertreibung und der sog. „Erlebnisgeneration“ liegt nun in der Verantwortung der 27 (Erz-)Diözesen. Dementsprechend wird die Sonderseelsorge der Visitatoren, die die pastoralen Bemühungen der Bistümer zur kirchlichen Beheimatung der Betroffenen seither unterstützen, bis zur Herbst-Vollversammlung 2016 schrittweise abgelöst werden. Zur Bewahrung der Traditionen werden die Erinne-

rungskultur und Friedensarbeit der kirchlich anerkannten Vertriebenenverbände gemäß der „Richtlinien des Verbandes der Diözesen Deutschlands für die Verbändeförderung“ weiter gefördert und zu ihrer Unterstützung ehrenamtlich tätige Präses ernannt werden, die für die Wallfahrten und für die geistliche Prägung der Verbände verantwortlich sind. Mit diesem Amt ist jedoch keine Jurisdiktion verbunden. Der derzeitige Beauftragte für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, hat seine Beauftragung bis 2016 erhalten. Über die weitere Zukunft dieser Beauftragung wird die Deutsche Bischofskonferenz entscheiden. Den Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken, insbesondere Präses Pfr. Paul Magino, wünsche ich für die Pflege der kulturellen Wurzeln und geistlichen Traditionen aus der alten Heimat wie auch für die Gestaltung der freundschaftlichen Nachbarschaftsarbeit mit den Menschen in den Ländern Europas, in besonderer Verbundenheit mit den Polen, weiterhin Gottes reichen Segen.

+ **Weihbischof Dr. Reinhard Hauke**  
Diözesanadministrator



■ Am 1. Mai 2004 wird die Europa-Flagge in Polen gehisst.

ger Zeit, dass man gar keine Länder mehr in die Eurozone aufnehmen solle mit einer Ausnahme: Polen! Das ist sicherlich ein Zeichen der Anerkennung für Polen als einem verantwortungsvollen Teilnehmer in dem europäischen Projekt.

Man muss hier aber eine wichtige Anmerkung machen: Polen will sicherlich keinen Beitrag dazu leisten, dass es zu einer Spaltung der EU kommt, zwischen denen die die Währung haben und denen, die den Euro nicht wollen oder bekommen. Das wäre der Weg zur Entstehung von zwei Unionen, zwei parallelen Entscheidungssystemen. Und das könnte schließlich dazu führen, dass der Pro-

Drittens ist Polen notwendig für diejenigen, die daran erinnern, dass die EU auch dafür angetreten ist, die Unterschiede zwischen den Armen und Reichen auszugleichen. Dieser Grundsinn der Integration führt die Politik der Kohärenz. In Brüssel weiß man, dass die Mittel dafür nicht immer und nicht überall richtig ausgegeben werden. Auch wir haben damit Probleme. Aber Polen gewann den Ruf eines Landes, das das relativ gut macht, und weil Polen der größte Empfänger der Zuschüsse ist, hängt auch davon der Ruf der Integrationspolitik ab. Viertens: unser Vorzug ist Wandel. Man kann alles über Polen sagen, aber nicht, dass Polen sich nicht verändert. Brüssel braucht eine Sprache, die diese Veränderung erklären kann, ihren Sinn erläutern kann. Wir kennen so eine Sprache, weil wir den Prozess der Veränderungen gegan-

gen sind. Brüssel weiß, dass die Reformen, auch wenn sie wehtun, unvermeidlich sind, aber Brüssel kann davon viele Länder nicht überzeugen. Auch in diesem Anliegen zählt die Stimme aus Warschau.

Erlauben Sie mir bitte einen Exkurs an dieser Stelle. Für uns Polen ist der Begriff Freiheit so etwas ähnliches, wie ein Grundnahrungsmittel, wir sind mit der Freiheit assoziiert. Es ist also wertvoll in der EU zu sein, weil die Mitgliedschaft für uns doch eine Rückkehr in die Freiheit war. Die Geschichte der EU als Projekts des Friedens sollte man mit der Geschichte über die Freiheit ergänzen. Und wer sonst, wenn nicht wir, soll diese Geschichte erzählen? Das würde bei der Erklärung helfen, warum Europa einen tieferen Sinn hat. Wir haben in Erinnerung die Folgen der polnischen Teilungen, des II. Weltkrieges und des Kommunismus – also des Mangels an Freiheit. Aber wir

haben auch die Erfahrung, dass man wieder gewonnene Freiheit für Reformen nutzen kann und warum sollte unsere Erfahrung keine Ermunterung für andere Länder sein, die Freiheit zur Durchführung tiefer Reformen zu nutzen – überall dort, wo es an Eifer fehlt?

Joachim Gauck hat mich vor seinem ersten Besuch in Polen gefragt, wie wir in Polen heute Freiheit definieren. Weil seiner Meinung nach die Polen, wie auch die Amerika-

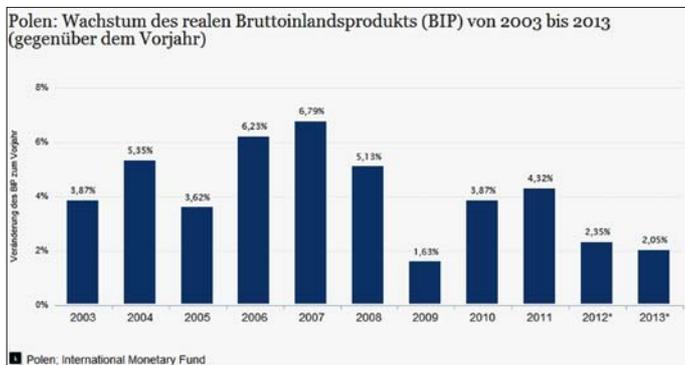


■ Logo der polnischen EU-Ratspräsidentschaft 2011.

ner immer schon eine besondere Beziehung zu diesem Anliegen hatten. Ich antwortete, dass Freiheit nach 1989 für uns das Zurückgewinnen des Einflusses auf die Realität bedeute.

**Ist das positive Bild Polens nur ein Bild der Beamten in Brüssel oder hat der durchschnittliche Europäer inzwischen auch eine andere Meinung über Polen, als vor 10 oder 20 Jahren?**

Wahrscheinlich schon. Das liegt sicher auch an den vielen Polinnen und Polen, die ins Ausland gegangen sind und dort arbeiten. Sie alle haben die polnische Dynamik, Anpassungsfähigkeit und Weltoffenheit. Sie sind lebendige Visitenkarten des neuen Polen, welches seine Identität aus den Erfahrungen der letzten 20 Jahre zieht und nicht aus der Betrachtung der Vergangen-



zess der europäischen Integration geschwächt würde und wir uns der Vorteile berauben, die wir durch den großen, einheitlichen europäischen Markt haben.

**Noch einmal zurück zu der Wertschätzung, die Polen heute in Brüssel genießt. Welche Gründe sind da ausschlaggebend?**

Polen hat sich inzwischen in der Rolle als Bindeglied und Vermittler zwischen der Eurozone und dem Rest spezialisiert. Wir passen auf, dass die neuen Mechanismen der Zusammenarbeit einen offenen Charakter hätten. Zweitens: in Brüssel ist man der Auffassung, dass Polen mit seiner Erfahrung der Transformation nach der Wende 1989 diejenigen Argumente liefert, die heute dafür sind, dass die Standards der Budgetpolitik erhöht werden sollen. Für diejenigen, die glauben, dass sich ohne Strukturreformen das Vertrauen der Finanzmärkte nicht wieder gewinnen lässt.

## Polen im Ausland

Außerhalb Polens leben 14 bis 17 Millionen Polen.

USA	6–10 Millionen
Deutschland	1,5 Millionen
Brasilien	1 Million
Frankreich	1 Million
Kanada	600.000
Belarus	400.000–1 Million
Ukraine	300.000–500.000
Litauen	250.000–300.000
Großbritannien	150.000
Australien	130.000–180.000
Argentinien	100.000–170.000
Russland	100.000
Tschechien	70.000–100.000
Kasachstan	60.000–100.000

Der Rest verteilt sich auf andere EU-Länder wie Irland, Schweden, Spanien etc.

Als Auslandspolen gelten hier diejenigen, die noch die polnische Staatsbürgerschaft haben, aber auch Menschen polnischer Abstammung.

Quelle: [www.poland.gov.pl](http://www.poland.gov.pl)

# Der schöne Schein – Arbeiten in Polen

„Immer bei der Arbeit! Das sind wir – Polen“ betitelte ungläubig die Gazeta Wyborcza eine Wochenendausgabe im November 2011 und schrieb den polnischen Beschäftigten die längsten Arbeitszeiten in Europa zu. Zwar liegt die wöchentliche Arbeitszeit laut Arbeitsgesetzbuch bei moderaten 40 Wochenstunden, aber diese Vereinbarung wird auf vielfache Weise unterlaufen. Millionen von Polen haben darüber hinaus neben ihrem eigentlichen Job noch eine Nebenbeschäftigung, einen Werkvertrag oder sie arbeiten auf eigene Rechnung. Die Optimisten sehen in dieser Entwicklung eine Bekräftigung der These vom enormen Fleiß der Polen und ihrer Aufsteigermentalität, wobei die materialistische Orientierung der polnischen Gesellschaft nach der Wende einen entscheidenden Faktor für das „Wirtschaftswunder an der Weichsel“ darstelle. Mit dem wirtschaftlichen Wachstum und dem liberalen Arbeitsmarkt stieg der polnische Konsum von Jahr zu Jahr an, allen Unkenrufen zum Trotz geben die Polen immer mehr aus – sie holen auf. Pessimisten verweisen auf andere Entwicklungen, etwa auf die verbreitete Ausbeutung der Arbeitnehmer im Gewand des Manchester-Kapitalismus, der letztlich für die ökonomischen Erfolge des Landes verant-

wortlich sei. Nach dieser Lesart stellt die billige Armee von Arbeitnehmern im polnischen Wirtschaftsleben den entscheidenden Wettbewerbsvorteil dar, der Polen im Zuge der Globalisierung zwar einen immer größer werdenden Kuchen (sprich: BIP) beschert, aber gleichzeitig einen schwachen und unsicheren Platz in der Wertschöpfungskette zuweist.

Mit anderen Worten: Das ausländische Kapital, das z. B. den Löwenanteil der polnischen Exporte generiert, platziert in dem Land lediglich solche Produktionsstätten, die in dem jeweiligen Heimatland zu teuer geworden sind. So konnte das Land der Krise einigermaßen trotzen. Aber mittlerweile ist der Kostendruck auch in Polen zu spüren: Die wenigen entscheidenden Prozente bei der Gewinnspanne gehen nicht selten zu Lasten der Arbeitnehmereinkommen, die zwar, über einen längeren Zeitraum betrachtet, deutlich gestiegen sind, aber mit einem Bruttobetrag von ca. 7,10 Euro pro Stunde immer noch deutlich unter dem europäischen (23,10 Euro) oder deutschen (30,10 Euro) Durchschnitt liegen. Das bedeutet: den Gürtel enger schnallen – und dies gilt für alle abhängig Beschäftigten, denn auch eine Vollzeitstelle bedeutet heute nicht unbedingt ein üppiges Einkom-

men: Weit mehr als die Hälfte der polnischen Beschäftigten verdient weniger als der Einkommensdurchschnitt. Polens Trumpfkarte sei demnach instabil und austauschbar. Die, die Arbeit haben, sehen die Entwicklung mit Sorge: Nach einer langen Aufholjagd stagnieren die Realeinkommen, die Schere zwischen Arm und Reich wird größer, die Zukunftsaussichten sind unsicher. Und auf der anderen Seite der Modernisierungsentwicklung stehen auch noch ca. zwei Millionen Arbeitslose und eine vergleichbare Zahl von Migranten, die seit 2004 das Land in Richtung Westen verlassen haben. Kein Grund zum Optimismus also.

## Die Krise und die „neuen Arbeitsplätze“

Es klingt erstaunlich, aber Polen trotzte der Weltwirtschaftskrise von 2008-2009 sogar eine kleine Wachstumsrate ab. Viele Menschen haben bis heute das Bild vor Augen, wie Premierminister Donald Tusk vor einer Karte steht, auf der Polen als einzige „grüne Insel“ in einem rot bis tiefrot markierten Europa leuchtet. Aber diese Zeit ist vorbei. Die trübe Stimmung im Jahr 2012 hat damit zu tun, dass die herkömmlichen Wachstumspotenziale bereits ausgeschöpft sind und Ideen

heit. Die durchschnittlichen Europäer wissen, dass Polen ein Land der gelungenen Transformation und des Wandels ist, ein Land welches nach Freiheit strebt. Die positiven Assoziationen werden immer stärker. Aber für einen durchschnittlichen Europäer ist Polen immer noch in einer unbestimmten Grauzone. Man muss Polen sozusagen erst aus diesem „Sack“ holen. Die Wirtschaftsentwicklung und die größere Präsenz auf der politischen Bühne sind da unheimlich wichtig, aber das ist nur die Grundlage. Auf das Image eines Landes haben auch seine Geschichte, die Kultur, das touristische Angebot, die Lebensweise und natürlich der Sport Einfluss. Die Fußball-EM 2012 hat sicher zum Imagegewinn beigetragen. Aber die Spezialisten von der nationalen Marketingagentur sagen, dass Imagekampagnen nur dann erfolgreich sind, wenn es zu einer realen Veränderung kommt. „Veränderung“ scheint jetzt der größte Vorzug Polens zu sein. Es ist wichtig, dass wir selber daran glauben, dass wir vorwärts gehen und das wir über uns auch anders denken und reden als früher.

Und man muss auch eine „klare Andersar-



■ Bundespräsident Joachim Gauck bei seinem Antrittsbesuch in Polen am 27. 3. 2012 mit Polens Präsident Bronisław Komorowski.

tigkeit“ oder Besonderheit und einer Sprache haben, die darüber erzählt. Meiner Meinung hat z. B. die polnische moderne Kunst so eine Sprache erfunden und unter anderem deswegen hat sie so viel Erfolg im Ausland. **Was tun Sie denn, damit das positive Bild auf Dauer bleibt?**

Ich beantworte die Frage etwas hinterlistig: die größte Stärke Polens ist die bewiesene Fähigkeit seine eigenen Schwächen zu bekämpfen. Wir nutzen den Kredit eines Landes, das den Abstand aufholt. Trotz unseren Schwächen zeigen wir, dass wir zurechtkommen. Hier in Brüssel erlebe ich, wie

sehr die Europäische Kommission, die Beamten Polen fast schon anfeuern, damit Polen die Geldmittel gut ausnutzt, damit die Polen den Mangel an Infrastruktur verringern können. Dieser große Finanzausschlag, den wir im Rahmen des europäischen Budgets für die Jahre 2014 bis 2020 bekommen haben, ist gerade das Ergebnis dessen, wie wir bislang mit unseren Schwächen umgegangen sind.

**Ein letztes Thema: 2004 nannte man den Beitritt der 10 Staaten „Osterweiterung“ – heute ist im Zusammenhang mit Polen nur noch selten von Osteuropa die Rede.**

In der traditionellen Aufteilung in West und Ost waren wir meistens in der Rolle der Peripherien gesehen worden, als Quelle der Sorgen, der billigen Arbeitskräften oder als Empfänger von pädagogischen Ratschlägen. Im Vergleich zu den erstaunlichen und teuren Schwierigkeiten im Süden Europas wurde aber das Werk der neuen Mitgliedsländer in Osteuropa deutlicher, ihre Konsequenz in Reformeifer und Fiskaldisziplin.

Deutschland entdeckte, dass es mit dem bislang nicht besonders geschätzten Nachbarn im Osten, jetzt immer mehr verbindet als mit den meisten Kollegen aus der Eurozone! Deutschland und Polen näherten sich trotz großer Unterschiede im Potenzial, durch dieselben politischen Instinkte und Rezepte gegen die Krise an. Polen zeigte sich, als Land, das etwas anbieten kann, das ein wichtiger Verbündeter sein kann.

**Herr Botschafter – Vielen Dank für das Gespräch.**



für neue Wege wirtschaftlicher Expansion fehlen. Hinzu kommen nicht erledigte Hausaufgaben der Regierung, die notwendige Reformen nicht entschlossen genug anpackt. Die Unternehmen reagieren darauf mit den ihnen zur Verfügung stehenden Instrumenten, um so die Risiken möglichst gering zu halten und was nicht selten auf Kosten der Belegschaft geht. Sie handeln also an einer Stelle, an der der Staat den Unternehmen in den letzten Jahren deutlich entgegenkam und den Arbeitsmarkt liberalisierte (andere sprechen dabei vom „Versagen des Staates auf Kosten der Schwächeren“). So werden Neuanstellungen heutzutage kaum noch in Form von regulären Arbeitsverträgen, sondern nur noch mit Hilfe von „zivilrechtlichen Verein-

barungen“ getroffen, die scheinbar für beide Seiten von Vorteil sind, in der Praxis aber die Risiken auf die Schultern der Mitarbeiter verlagern. „Junk-Jobs“ (umowy śmieciowe) werden die meisten Formen der heute weit verbreiteten Beschäftigung genannt, egal, ob es sich um Werkverträge, Praktika oder eine sogenannte Auftragsvergabe an Selbstständige handelt. In der Regel werden solche Formen prekärer Arbeitsverhältnisse nämlich von der Arbeitgeberseite aufgezwungen und miserabel bezahlt.

### Soziale (Un)sicherheit

Niemand geht in Polen wegen der ärmlichen Verhältnisse auf die Straße, abgesehen vielleicht von Krankenschwestern und Bergleuten,

zwei – was die Einkommenssituation angeht – nicht zu vergleichenden Berufsgruppen. Warum die Gewerkschaftsbewegung seit 1989 so schwach geworden ist liegt sicherlich an der Verstrickung der Gewerkschaftsfunktionäre in der Politik, den Bruderkämpfen zwischen Solidarność und der früher regimetreuen OPZZ und dem eklatanten Schwund an Mitgliedern.

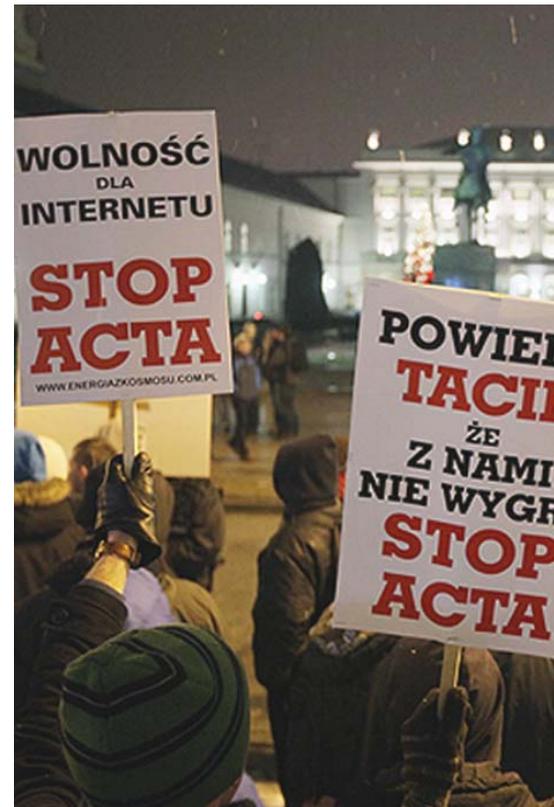
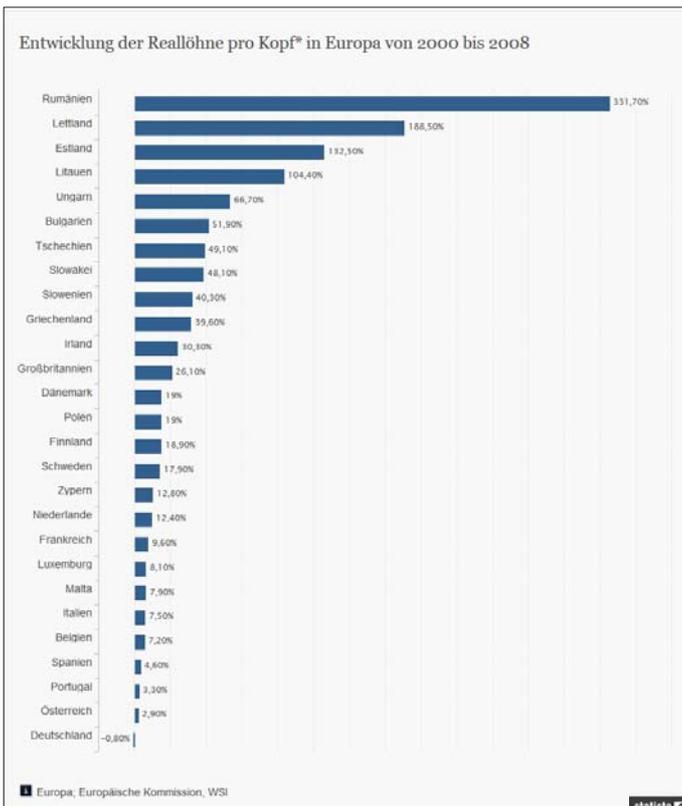
Heute gehören nur etwa 2 Mio. Arbeitnehmer in Polen einer Gewerkschaft an und das fast ausschließlich in großen Betrieben mit Staatsbeteiligung. Dagegen sind große

Bereiche der Privatwirtschaft „gewerkschaftsfrei“.

Vor allem protestieren die jungen Menschen nicht. Die großen Jugenddemonstrationen der Jahre 2011 und 2012 waren politisch, nicht ökonomisch motiviert oder richteten sich z. B. gegen das geplante ACTA-Abkommen, das die Autorenrechte im Internet stärker unter den Schutz des Staates stellen wollte. Aus schlechter Bezahlung, miesen Zeitverträgen, unerlaubten Überstunden und der allgemeinen Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt ist bis jetzt kein nennenswerter Widerstand entstanden. Mal liegt das daran, dass jede Arbeit, selbst eine schlecht bezahlte, besser ist als keine, mal daran, dass die Mehrheit der Polen den ökonomischen Erfolg als Persönlichkeitsmerkmal definiert und nach wie vor von einer starken Aufstiegsmentalität geprägt ist. Nicht der Staat wird in erster Linie für die soziale Misere und deren Bekämpfung verantwortlich gemacht. Davon zeugt die Tatsache, dass die eklatanten Lächer im staatlichen Leistungskatalog seit Jahrzehnten geduldet werden: Die Polen können sich weder bei der medizinischen Versorgung, noch im Fall der Arbeitslosigkeit, noch bei ihren Renten- und Altersbezügen auf tatsächlich wirksame staatliche Sozialnetze nach westlichen Standards verlassen. Trotz der wirtschaftlichen Potenz der letzten zwei Jahrzehnte gilt auch hier die Devise, dass der Staat bei Sozialausgaben sparen muss und dass Polen eben noch nicht zu den entwickelten Staaten des Westens aufgeschlossen hat („kraj na dorobku“). So gilt die soziale Unsicherheit als eine feste Komponente der polnischen Gesellschaft der Nachwendezeit.

### Aufstieg in die Mittelschicht

Bisweilen wird die öffentliche Meinung von den Traumbildern einer heilen Welt be-

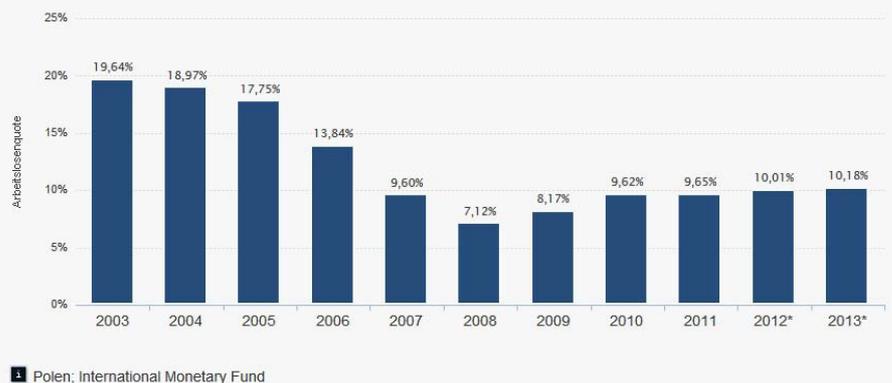


herrscht, wie sie diverse Telenovelas im polnischen Fernsehen vermitteln: Auch wenn die Familien dort nicht mehr intakt sind, so bleibt doch die „Verpackung“ sehr nahe an den Dingen, an denen sich die polnische Mittelklasse und die, die dazugehören wollen, orientiert: solide gebaute, großzügige Einfamilienhäuser, eine schicke Markenausstattung, interessante Jobs in der Werbebranche oder in angesagten Medien, dazu häufige Auslandsreisen, die Kinder auf Privatschulen, ein dickes Auto deutscher Herkunft oder am besten zwei. Das ist die Verkörperung der nachholenden Modernisierung im Konsumbereich. So wie einst die Adelschicht oder die humanistisch gebildete „Inteligencja“ Orientierungspunkte für die Gesellschaft bereithielt, so sind es heute die erfolgreichen Manager in ihren Turmpalästen aus Glas. Dieser materialistische Traum motiviert die meisten Polen, sich ihren Platz in der Gesellschaft zu erarbeiten, um wie auch immer aufzusteigen. Und wenn der Arbeitgeber die Konsumvorstellungen nicht voll befriedigt, so wird nicht um mehr Lohn, sondern um einen Nebenjob gekämpft. Koste es, was es wolle.

### Demografischer Wandel

Diesen Weg geht auch die polnische Jugend. Alle, aber vor allem die jungen Leute bekommen die Auswirkungen des demografischen Wandels zu spüren. Das vor zehn Jahren formulierte Manifest „Generation Nichts“ von Kuba Wandachowicz wirkt heute nicht weniger dramatisch, da sich die Rahmenbedingungen für junge Absolventen und Arbeitssuchende eher noch verschlechtert haben. Während die hohen Überschüsse der geburtenstarken Jahrgänge vor allem durch die Migration in den Jahren 2004–2008 den Arbeitsmarkt erleichterten, so ist die schlechte Lage von heute und die illusionslose Pers-

Polen: Arbeitslosenquote von 2003 bis 2013



pektive der polnischen Jugendlichen als Folge der lauernden Krise zu bezeichnen. Der Regierungsbericht „Jugend 2011“ listet einen Katalog von Frustrationspotenzialen junger Menschen in Polen auf: Sie reichen von Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt über Wohnraumprobleme bis hin zu Dilemmata in Bezug auf Partnerschaft und Kinderwunsch.

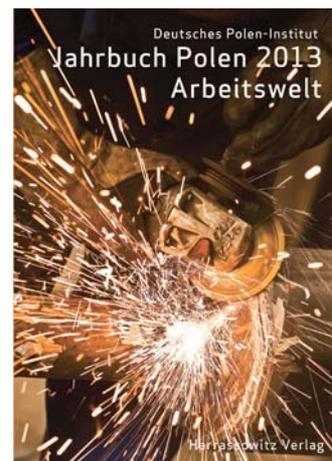
Verantwortlich für die hohe Frustration ist zum großen Teil der sich explosionsartig entwickelnde Bildungsboom, der bereits mehr als 50% der polnischen Jugend einen Hochschulabschluss sicherte, dessen Qualität aber zunehmend in der Kritik steht. Bereits 2010 wies die Migrationsforscherin Krystyna Iglicka auf den „mismatch“ zwischen (hoher) formeller Bildung, die weder in Polen noch im Ausland nachgefragt wird, und den (niedrigen) Anforderungen bei den tatsächlich ausgeübten Tätigkeiten junger Menschen hin, der letztlich zu einem „brain-waste“ führt. Dieser Prozess spitzte sich weiter zu, Hochschulen wurden zu „Produktionsstätten von Magistern“ und verloren ihren guten Ruf.

Die Tatsache, dass aufgrund des demografischen Wandels immer weniger Kinder und Jugendliche Schulen und Ausbildungsstätten aller Art besuchen, führt dagegen gegenwärtig nicht zu einer Verbesserung von deren Qualität, etwa durch Verkleinerung der Klassenstärken oder Verpflichtung von besonders engagierten Pädagogen und Spezialisten. Vielmehr wurden Lehrer entlassen und die Anforderungen an die Studenten und das Personal der Hochschulen wurden heruntergeschraubt. Die prekäre Beschäftigungssituation führt bei vielen jungen Erwachsenen zu einer reinen Abwehrhaltung.

Ältere Arbeitnehmer, die 30- bis 50-Jährigen, die den wirtschaftlichen Wandel im Land verantworten, lebten lange Zeit über ihre Verhältnisse. Sie täuschten vor, dass sie innerhalb kurzer Zeit alles aufholen könnten, was ihnen und ihren Eltern zuvor verwehrt war: Sie besetzten die lukrativen Stellen in Wirtschaft, Medien und Verwaltung, nahmen Darlehen für Immobilien auf und weigerten sich zunehmend, Kinder zu kriegen. Lange Zeit galten sie als erfolgreich, heute hört man immer mehr, dass dieser Erfolg nicht selten schwer erkauft ist: Es entstehen Versagens-

ängste und Phänomene wie „burnout“, die durch einen massiven Einsatz von Psychopharmaka behandelt werden müssen. Die etwas älteren Vertreter der Generation 50-Plus spüren dagegen den „Sandwich-Effekt“ – ein Leben zwischen noch nicht auf eigenen Beinen stehenden Kindern (bis zu 60% der unter 30-Jährigen sind erzwungene Nesthocker) und den schon vom Alter gezeichneten Eltern, für die es oft keine bezahlbare Pflege gibt. Hinzu kommt die Angst vor dem 56. Geburtstag. Da ältere Arbeitnehmer Kündigungsschutz genießen, wollen Arbeitgeber diese vorher noch schnell loswerden. Das größte Problem aber werden die schwindenden Altersrenten sein – und polnische Rentner gehörten nie zu denen, die mit ihrem Ersparnis angeben hätten. So wird es weiterhin bleiben, mit einer Tendenz nach unten, denn die heute unter 40-Jährigen werden nur noch Almosen bekommen und sollen privat vorsorgen. Dafür reichen die Mittel aber oft nicht aus.

**Andrzej Kaluza**



Zu diesem Thema ist auch ein Buch erschienen:

### Jahrbuch Polen 2013 Arbeitswelt

Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Wiesbaden 2013, 190 S., Preis: 11,80, ISBN 978-3-447-069014, Bestellung: [verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de)

# 1914–2004 – Vor 100 Jahren begann der I. Weltkrieg

Im nächsten Jahr „feiert“ der Erste Weltkrieg sein hundertstes Jubiläum. Brach er aus oder wurde er entfesselt, wie es in der historischen Darstellung der letzten 100 Jahre oft hieß? Ein Krieg ist immer eine Katastrophe, aber niemals ein Naturereignis. Es gibt strukturelle Ursachen und persönliche Verantwortlichkeiten. Im August 1914 waren einige Verantwortliche bemüht, den Krieg zu verhindern, aber eine Mehrheit der Verantwortlichen wollte endlich eine Entscheidung, überzeugt davon, sie in kürzester Zeit auch zu Wege zu bringen. Daraus wurde ein unerbittlicher, brutaler Krieg, der sich über mehr als vier Jahre hinzog und sich in mehreren Erdteilen abspielte.

Im Ersten Weltkrieg ging es in erster Linie um Vorherrschaft der großen Mächte: Russland, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn. Die kleinen Mächte überrannte man (Belgien), machte sie zum Spielball (Albanien) und die mittleren versuchte man zu instrumentalisieren (Italien, Osmanien, Bulgarien).

Die Auseinandersetzung zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland um die gemeinsame Grenze war nur ein Teil davon, aber ein – anfangs unterschätzter – wichtiger Teil. Für die Polen ging es um die zentrale Aufgabe der letzten 200 Jahre: Die Wiedererrichtung einer polnischen staatlichen Eigenständigkeit. Für keine der Teilungsmächte war das am Anfang eine Option. Aber im Laufe des Krieges erhofften sich Deutschland und

Österreich-Ungarn einen Vorteil daraus, ein Königreich Polen wiederzuerrichten, allerdings nur auf dem Territorium des russischen Zaren. Posen wie Galizien sollten bei Preußen wie Österreich bleiben. Das war halbherzig und anachronistisch. Ein Schulterchluss mit polnischen Nationalisten, wie General Józef Piłsudski ließ sich so nicht herstellen. Erst die Oktoberrevolution der Bolschewiki 1917 eröffnete den damaligen Mittelmächten eine Möglichkeit, Polen wiederaufstehen zu lassen, ohne eigene Ansprüche aufgeben zu müssen. Doch das war zu kurz gedacht. Die Niederlage war nicht wirklich aufzuhalten, nicht zuletzt durch den Kriegseintritt der US-Amerikaner, provoziert durch den unbegrenzten U-Boot-Krieg, der das US-Passagierschiff *Louisiana* traf.

Nach Veröffentlichung der 14 Thesen des US-Präsidenten Wilson wurde heiß diskutiert, was das darin postulierte „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ bedeutet. Klar war: Polen soll als Staat wiedererstehen. Aber wie weit geht Polen?

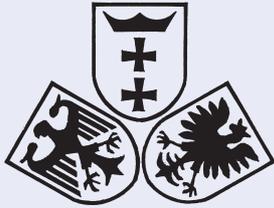
Die Menschen im Danziger Raum waren polnischer oder deutscher Nationalität, beide Nationen haben eifrig hin- und hergerechnet, um damit Ansprüche rechtfertigen zu können. Aber wie oft war in einem Menschen nicht einfach ein Entweder-Oder sondern ein Sowohl-als-auch vorhanden. Germanisierungsbestrebungen vor dem Ersten Weltkrieg führten zu Eindeutschungen, Polonisierungsbestrebungen danach zum umgekehrten Er-

gebnis. Nur, dass die Nationalisten auf beiden Seiten, ihre „Truppen“ bereit machten. Kaschuben waren dabei noch gar nicht beachtet. Mitgezählt wurden sie jedoch von beiden Seiten und nach ihrem eigenen Verständnis einer Staatsangehörigkeit wurde nicht gefragt.

Die Gewinner wollten Polen einen Zugang zum Meer eröffnen, aber sie wussten, dass die Bevölkerung Danzigs mehrheitlich nicht polnisch werden wollte. Also wurde Danzig zur Freien Stadt erklärt. Das Gebiet zwischen Danzig und Thorn, zwischen Schneidemühl und Kulm war „Mischgebiet“. Aber die damalige herrschende Meinung erforderte „nationale Klärung“. So wurde im Jahr 1919 das Gebiet polonisiert. Menschen, die sich dem deutschen Kulturkreis zurechneten und nicht zur Republik Polen gehören wollten, gingen ins Reichsgebiet oder zur Freien Stadt Danzig. Der deutschstämmige Anteil der vorherigen Provinz Westpreußen sank rapide. Polen hatte mit Thorn/Toruń und Bromberg/Bydgoszcz wichtige Städte im neuen Nationalstaat und mit dem – von deutscher Seite so genannten – Korridor auch einen Landstreifen zur Ostsee. Die Auseinandersetzung um den Korridor und um die Position Danzigs als volksmäßig deutsche, aber wirtschaftlich wichtige polnische Hafenstadt, begleitete alle Auseinandersetzungen der zwanziger und dreißiger Jahre. Das macht die Forschungen zu den Jahren 1919 bis 1939 weiterhin so spannend.

**Norbert Czerwinski**





**15. Deutsch-Polnische  
Studientagung in Danzig/Gdańsk  
vom 28. Juli bis 4. August 2013**

# erinnern – verstehen – bewegen

Unsere 15. Deutsch-Polnische Studientagung in Danzig/Gdańsk war ein Experiment. Erstmals fand die Studientagung im Sommer an der Stelle eines Gementreffens statt. So war es auch erstmals möglich, die Studientagung und Begegnung um ein Programm II zu erweitern und so auch jungen Erwachsenen, Schülern und Studenten in den Schul- und Semesterferien die Teilnahme zu ermöglichen. Das Experiment ist geglückt. Die Tagung war ein voller Erfolg, inhaltlich und besonders atmosphärisch. Auf den folgenden Seiten finden Sie / findet Ihr Berichte und Eindrücke von der Tagung. Bilder sind auch auf den Umschlagseiten zu betrachten.

## Orte die Bewegen

Vor vielen Jahren war ich schon mal in Danzig. Ich kenne Danzig. Eine unglaublich schön restaurierte Stadt. Ich freue mich darauf, die mir bekannten Straßen noch einmal entlang zu gehen.

Die Teilnehmer der Deutsch-Polnischen Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. wohnen komfortabel im Studentenheim in der Innenstadt. Ich weiß, wie ich in die Stadt komme: raus aus dem Gebäude, dann rechts durch die Unterführung. Eigentlich wollte ich am ersten Tag auf eigene Faust losziehen, ich kenne mich ja aus!

Ich beschließe dann aber doch, beim Stadtrundgang mitzugehen, da der ja „Abseits der Touristenrouten“ führen würde. Wider Erwarten gehen wir auch nicht rechts, sondern links und bleiben gleich an einem düsteren Gebäude stehen. Das Institut der Biotechnologie der Universität Danzig ist dort untergebracht. Früher war hier die Viktoria-schule. Hinter diesen Mauern sind in den ersten Kriegstagen Menschen von Nazis umgebracht worden. Wir sind mit der deutsch-polnischen Vergangenheit konfrontiert. Es geht weiter zu einer der vielen Kirchen (St. Peter und Paul). Der engagierte Pfarrer erzählt, dass er mit großer Leidenschaft diese Kirche mit Spenden wieder aufgebaut und restauriert hat. Sein ganzer Stolz ist ein Marienbildnis am Altar. Es ist durch ein zweites verdeckt. Wie ein Bühnenvorhang hebt sich dieses mit musikalischer Begleitung. Es ist ein wenig dramatisch, berührt und entlockt einem dennoch auch ein Schmunzeln. So etwas habe ich noch nicht gesehen. Das Geburtshaus von Daniel Fahrenheit in der Danziger Hundegasse wäre mir wohl ohne kundige Führung kaum aufgefallen. Nun weiß ich, dass er in Danzig geboren wurde und eine der vielen schönen Gassen hat für mich mehr als nur einen Namen bekommen. Wir kreuzen die Langgasse, an dem die prächtigsten Gebäude der Stadt stehen und gehen weiter zur „Polnischen Post“. Alles ist ruhig und friedlich, und man kann sich kaum vorstellen, dass hier einer der Schauplätze der Angriffe war, die den Zweiten Weltkrieg einleiteten.

Wir werden angehalten, uns nicht zu lange in der Brigittenkirche oder der Jakobskirche

aufzuhalten, da wir doch noch einiges auf dem Programm hätten. Doch nun weiß ich schon, wo ich später allein hingehen werde. Wir sehen das Gebäude der Danziger Bibliothek der heutigen „Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften“. Das Nebengebäude war ein Gymnasium und ist bis heute ein Lyceum geblieben. Es ist nun gar nicht mehr weit und wir landen am Platz Solidarności. Hier steht das riesige Denkmal für die gefallenen Werftarbeiter. Ja, es macht schon durch die schiere Größe einen mächtigen Eindruck!

Am bewegendsten war der Besuch der Kirche und des ehemaligen Klosters St. Joseph. Wir haben Zutritt zu einem Teil der Kirche, der nicht immer zugänglich ist. Hier ist ein Denkmal.

Am 26. März 1945 wurde die Kirche, in der mehrere hundert Menschen Zuflucht gesucht hatten, darunter Frauen und Kinder, durch Soldaten der Roten Armee in Brand gesetzt. Man hatte damals die Kirche von außen verriegelt. Die Menschen sind qualvoll verbrannt. Wir legen ein paar Schweigeminuten ein und ich spüre eine große Beklemmung.

Wir sind nun nur noch ein paar Minuten vom Bahnhof entfernt und schaf-



*Von oben nach unten:*

- *Vor der Victoria-schule.*
- *Eine der Tafeln am Denkmal für die gefallenen Werftarbeiter.*
- *Denkmal am Hbf – „Züge zum Leben, Züge in den Tod“.*





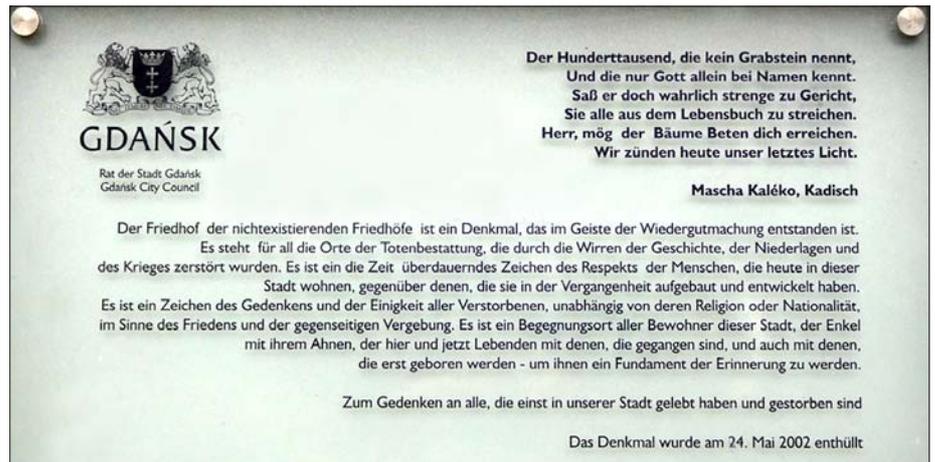
Von links: ■ Denkmal in der Josephskirche. ■ Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe. ■ Inschrift auf der Gedenktafel am Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe.

fen es noch, das Denkmal „Züge zum Leben – Züge in den Tod“ zu sehen. Das aus Bronze gegossene Mahnmal stellt fünf Kinder dar, die ordentlich angezogen mit ihren kleinen Köfferchen warten. Ein Kind hält einen Teddy im Arm. Sie wurden von ihren Eltern weggeschickt, um den Nazis zu entkommen. Nicht der Anblick des Denkmals macht einen zu schaffen, sondern das Empfinden, das es hervorruft. Was für eine unerträgliche Vorstellung, die eigenen Kinder ins Unge- wisse schicken zu müssen. Nicht zu wissen, wann und vor allem ob man sie jemals wieder sehen wird...

Gut, dass ich mich am Morgen für diesen etwas anderen Rundgang entschlossen hatte, obwohl ich ja meinte mich auszukennen...

Die Stadt, die ich zuvor kennen gelernt hatte, war schön, beeindruckend, restauriert, mit prachtvollen Gebäuden.

Nun habe ich ein anderes Gesicht dieser Stadt gesehen. Vielleicht nicht immer so anmutig, dafür aber umso beeindruckender.



Am Nachmittag habe ich den Weg allein von hinten aufgerollt. Ich habe am „Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe“ begonnen.

Auf der Tafel steht sinngemäß, dass dieser Ort die Totenbestattung für alle ersetzen soll, die durch die Wirren der Geschichte, der

Niederlagen und des Krieges keine letzte Ruhestätte gefunden haben.

„Es ist ein die Zeit überdauerndes Zeichen des Respekts der Menschen, die heute in dieser Stadt wohnen, gegenüber denen, die sie in der Vergangenheit aufgebaut und entwickelt haben.“ Margot Werneck

## Die Vergangenheit spielt eine Rolle

### Zur Diskussion „Deutsch-Polnische Beziehungen in Danzig/Gdańsk und Ermland-Masuren heute“

Über die deutsch-polnischen Beziehungen hört man heute nur positive Dinge. Politiker, Wirtschaftsbosse, engagierte Menschen in Vereinen und Verbänden oder aus Städtepartnerschaften und nicht zuletzt der Bundespräsident loben das deutsch-polnische Verhältnis über alle Maßen. Die Nachbarn mögen sich inzwischen, das zeigen die Zahlen: Es gibt über 600 Partnerschaften von Städten, Regionen und Landkreisen von Andrychów mit Isny bis Żywiec mit Unterhaching. Der Warenaustausch zwischen beiden Ländern summiert sich in jedem Jahr auf etwa 80 Milliarden Euro und Deutschland ist seit mehr als zwei Jahrzehnten Polens wichtigster Handelspartner. Der Kulturaustausch blüht, es gibt Deutsche Kulturinstitute in Polen und Polnische Institute in Deutschland, Forschungs Kooperation und dutzende polnische Fußballspieler in deut-

schen Vereinen und dank Robert Lewandowski steht mindestens einmal in der Woche etwas über Borussia Dortmund in polnischen Zeitungen.

Das hört sich alles gut an – sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach wie vor Abneigungen gegen Polen in Deutschland und Vorbehalte gegenüber Deutschen in Polen gibt. Es kommt halt immer darauf an, wo man das deutsch-polnische Verhältnis betrachtet. Im Saarland oder in Bayern interessieren halt eher Frankreich oder Österreich und Polen steht ziemlich weit hinten in der Gunst der Menschen. In den Wojewodschaften Lubelskie/Lublin oder Podkarpackie/Vorkarpaten ist es ähnlich – die Deutschen sind eher uninteressant, sie kommen ja auch selten dorthin.

Um in unserer Betrachtung des deutsch-polnischen Verhältnisses diesen regionalen Un-

terschieden gerecht zu werden, hatten wir uns speziell die Beziehungen von Deutschen und Polen im heutigen Danzig und in Ermland und Masuren für unsere Diskussion gewählt, wobei die meisten Aussagen der Gesprächsteilnehmer durchaus auch für die beiden anderen Wojewodschaften in Pommern Gültigkeit haben.

Meine Gäste waren die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig/Gdańsk Annette Klein, die Vorsitzende der Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig/Prezes Towarzystwa Polska-Niemcy w Gdańsku Anna Misztal, Jarosław Gorecki, stellv. Vorsitzender des Rates der Stadt Danzig und Uwe Hahnkamp, freier Journalist, Übersetzer und Redakteur des deutschsprachigen Radioprogramms „Allensteiner Welle“ in Ermland und Masuren.

### Tourismus, EU-Ratspräsidentschaft und Fußball-EM

Natürlich waren sich auch in dieser Runde alle Teilnehmer einig, dass das deutsch-polnische Verhältnis noch nie besser war, als heute und insbesondere in Danzig und in



■ Von rechts: Alicja Kędzierska (Übersetzerin), Anna Misztal, Annette Klein, Jarosław Gorecki, Jolanta Murawska, Uwe Hahnkamp und Wolfgang Nitschke (Moderator).

Ermland-Masuren eigentlich als vorbildlich zu bezeichnen ist. Für Annette Klein ist das auch historisch bedingt und seit den 1970er Jahren gewachsen: „Ich denke, die Vergangenheit spielt für Nordpolen in zweierlei Weise eine Rolle. Zum einen wird in dieser Region die Vergangenheit besonders deutlich, zum anderen haben aber auch gerade Flüchtlinge, Aussiedler, Vertriebene sehr früh die Möglichkeit genutzt, nach Polen zu reisen und mit ihren Heimatgemeinden wieder Kontakt aufzunehmen und diese zu unterstützen. Damit hat man früh wichtige Signale gesetzt und Inseln gebildet, von denen aus die Zusammenarbeit immer mehr gewachsen ist, Vertrauen wurde zurückgewonnen und das war sehr wichtig“. Gerade in den vergangenen Jahren haben darüber hinaus auch immer mehr Menschen, die keinen familiären Bezug zu Polen haben die polnische Ostsee, die Masurischen Seen oder die rekonstruierten Städte – gerade auch Danzig – als attraktives, weil auch noch preiswertes Reiseland entdeckt. Und natürlich trägt auch die jüngere Geschichte zum positiven Verhältnis zwischen Deutschen und Polen bei, meint die Generalkonsulin: „Ganz besonders intensive Impulse haben sowohl die polnische Ratspräsidentschaft in der EU, als auch die Fußball-Europameisterschaft gegeben. Wenn es eines besonderen Zeichens bedurft hätte, um zu zeigen, dass Polen in der Mitte Europas angekommen ist, dann wäre dies sicher die Ratspräsidentschaft gewesen. Und dann kam die EM, die viele Leute zusätzlich auf die Idee gebracht hat, einmal Polen zu besuchen. Und natürlich

Danzig mit dem Viertelfinalspiel der Deutschen hat da wohlverdiente Reklame bekommen.“

### Die Rolle der deutschen Minderheiten

Während in großen Teilen von Polen bei Begegnungen, Städtepartnerschaften oder Schüleraustausch echte Polen auf Deutsche mit oder ohne Migrationshintergrund treffen, gibt es in Schlesien aber eben auch in Danzig und – sehr lebendig – in Ermland

■ Die Zeitung des Dachverbandes der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masurien ist neben dem Radioprogramm der „Allensteiner Welle“ die zweite wichtige Austausch- und Informationsplattform der deutschen Minderheiten.



und Masurien die „deutschen Minderheiten“, die sich in den deutsch-polnischen Beziehungen einen nicht unbedeutenden eigenen Platz gesucht und gefunden haben. Uwe Hahnkamp hat gerade durch das „Radio für die deutsche Minderheit“ viel mit den Organisationen und Gruppen in den ehemaligen deutschen Gebieten in Ostpreußen zu tun. „Natürlich ist es für beide Seiten etwas anderes, wenn man keinen familiären Bezug zum anderen Land hat und Kontakt nur aus Interesse sucht. Das war bei mir so – heute

■ Winfried Derow gehörte zu denen, die bereits Anfang der 1970er Jahre die alte Heimat und die dort gebliebenen Verwandten besuchte. Von ihm stammt das Bild der „Langen Brücke“ – damals noch mit vielen Baulücken.



habe ich den familiären Bezug, durch meine Familie und ich gehe anders an die deutsch-polnischen Beziehungen heran. Die deutschen Minderheiten sind sehr aktiv, sie sitzen in den Gemeinderäten und Stadtparlamenten und viele Städte- oder Schulpartnerschaften sind durch das Engagement der Minderheiten entstanden. Und dann gibt es die Vertriebenen und Spätaussiedler, die den Kontakt zu ihren Heimatgemeinden suchen“. Ein besonderes Beispiel ist Osterode/Ostróda in Masuren. Viele Vertriebene und Flüchtlinge aus der Gegend hatten sich – absichtlich oder zufällig sei dahin gestellt – in Osterode im Harz niedergelassen und seit den 70er Jahren ihre alte Heimat besucht. Heute sind das polnische und das deutsche Osterode Partnerstädte. Allerdings – so betont Hahnkamp – lasse sich die deutsche Minderheit in Ermland-Masuren nicht mit der deutschen Minderheit in Schlesien gleichsetzen. „In Schlesien haben Sie alle 30 km einen Verein der deutschen Minderheit – bei uns leben die Menschen bis zu 200 km voneinander entfernt“.

### Deutsch-Polnische Gesellschaften

Deutsch-Polnische Partnerschaften zwischen Menschen wollen auch die deutsch-polnischen Gesellschaften/Towarzystwa Polska-Niemcy fördern und herstellen. Die Arbeitsweise obliegt dabei natürlich jeder einzelnen Gesellschaft und so gibt es sehr aktive und weniger aktive Gruppen. Die Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig gehört zu den Aktiven. Es werden zahlreiche Veranstaltungen organisiert: Ausstellungen, Vorträge, Exkursionen, mehrtägige Reisen durch deutsche Landstriche oder auch Deutschkurse. Doch bei allen Aktivitäten geht es der Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku so ähnlich, wie fast allen anderen Schwester-Gesellschaften in Deutschland und Polen. Junge Leute engagieren sich dort kaum bis gar nicht, der Altersdurchschnitt liegt jenseits des Renteneintrittsalters. Anna Misztal gibt dies unumwunden zu, kennt aber auch kein Patentrezept, junge Leute zu gewinnen. Helfen soll nun Kontakt zur Universität. Im Grunde ist es erstaunlich, dass die Zahl der Anträge für Jugendbegegnungen beim Deutsch-Polnischen-Jugendwerk stetig wächst – also das Interesse bei jungen Menschen an Begegnungen offensichtlich vorhanden ist, dies aber auf die deutsch-polnischen Gesellschaften offensichtlich keinerlei Auswirkung hat.

### Die Wirtschaftsbeziehungen sind ein Motor für die Beziehungen

Als Politiker war zum Thema der Wirtschaftsbeziehungen zunächst der stellv. Vorsitzender des Rates der Stadt Danzig Jarosław Gorecki gefragt. Industrie in Danzig und in der Wojewodschaft Pomorskie sei heute kaum mehr ohne die Partnerschaften und Verflechtungen von deutschen und polnischen Unternehmen möglich, erklärt er. Deutsche Unternehmen eröffnen immer mehr Filialen in Polen. In Danzig hat Luftansa beispielsweise ein Büro für IT-Dienst-

leistungen eröffnet. Bayer hat einen Teil seiner Buchhaltungsdienstleistungen nun nach Oliva verlagert, und auch Dr. Oetker ist wieder in Oliva vertreten – wie auch vor dem II. Weltkrieg. All das kann man sicher auch mit den vergleichsweise noch niedrigeren Löhnen in Polen begründen (vgl. Artikel „Der schöne Schein – Arbeiten in Polen“). Große Hoffnungen setzen die vier nördlichen Woiwodschaften Polens aber auch auf die „erneuerbaren Energien“ – dort gibt es nämlich noch ausreichend Platz für Windräder. Und außerdem will Polen trotz Kritik das Schiefergas ausbeuten. Deutsche Unternehmen aus dem Energiebereich zeigen deshalb starkes Interesse an Investitionen in Polen.

### Wir dürfen nicht mit dem Erreichten zufrieden sein

Die Bestandsaufnahme der „Deutsch-Polnischen Beziehungen in Danzig/Gdańsk und Ermland-Masuren heute“ konnte durchaus zu dem trügerischen Verdacht führen, dass die Aussöhnung und Partnerschaft fast 70 Jahre nach dem Krieg bereits vollzogen sei. Das stimmt zum Teil sicher, aber wie brüchig das Eis ist, haben in der Vergangenheit



■ **Generalkonsulin Annette Klein und der stellv. Vorsitzender des Rates der Stadt Danzig Jarosław Gorecki während des Interviews für die „Allensteiner Welle“, die in einem ausführlichen Beitrag über die Studententagung berichtete.**

diverse Kleinigkeiten gezeigt, die zu großen Konflikten führten. Wir erinnern uns sicher alle noch an die Umtriebe der „Preußischen Treuhand“, die Forderung des ehemaligen Vorsitzenden der Schlesischen Landsmannschaft nach Entschädigung der Vertriebenen oder – auf der anderen Seite – die abenteuerliche Rechnung von Lech Kaczyński über die Stimmrechte in der EU, bei der er mögliche Nachkommen von Kriegstoten seiner Bevölkerungszahl zurechnete.

Deutsche und Polen müssen weiter an ihrer

Partnerschaft arbeiten, vielleicht auch daran, ihre unterschiedlichen Mentalitäten zu akzeptieren.

Bleibt zum Ende nur noch die Frage, wer gewonnen hätte, wenn die deutsche Fußballnationalmannschaft und die Auswahl Polens im Finale der EM gestanden hätten. Polens Außenminister Sikorski beantwortete die Frage recht einfach: Deutschland hätte nur gewonnen, weil auch in der deutschen Mannschaft mit Klose und Podolski Polen spielen. **Wolfgang Nitschke**

## Der Beginn des II. Weltkriegs – Exkursion zur Westerplatte

Dienstag, 30. Juli 2013 – Treffpunkt 9.00 Uhr am Fischmarkt in Danzig.

Von dort aus ging es an Bord einer „historischen Barkasse“ in Richtung Westerplatte. Die Schifffahrt auf der Mottlau, vorbei an den Werftanlagen und der Festung Weichselmünde wurde schon zur Geschichtsstunde für die Teilnehmer: Ausführlich wurde der Kriegsausbruch am 1. September 1939 beschrieben. Das Marineschulschiff Schleswig-Holstein befand sich seit Ende August in Neufahrwasser im Danziger Hafenkanaal. Am 28. August erhielt man den Auftrag, die Westerplatte zu besetzen. Damit wurde dann am 1. September morgens um 4.45 Uhr begonnen. In den Geschichtsbüchern wird dieser Angriff als Beginn des Zweiten Weltkriegs beschrieben. Beschuss und Bombardement der Westerplatte zogen sich bis zum 7. September hin. Trotz einer riesigen deutschen Übermacht hielten die polnischen Verteidiger ihre Stellung über eine Woche. Erst dann kapitulierten sie. Es wird beschrieben,

dass vor den abziehenden polnischen Soldaten salutierende deutsche Offiziere dem Kommandanten den Säbel zurückgaben mit dem Recht, ihn während der Gefangenschaft zu tragen.

Am Schiffsanlegeplatz auf der Westerplatte empfing uns Mateusz Jasik, ein Mitarbeiter des Museums des II. Weltkrieges, welcher uns sach- und fachkundig begleitete.

Wir besuchten die dortige Ausstellung, welche in vier Bereiche aufgeteilt ist: Der erste Teil widmet sich der Entstehung der Halbinsel und dem Kurort:

Die Festungen auf der Westerplatte waren viele Jahre ein Schutzsystem für die Freie Stadt Danzig. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurde die Westerplatte zunehmend besiedelt und entwickelte sich zu einem Kur- und Behandlungsort von großer Beliebtheit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.

Der zweite Teil befasst sich mit dem ehema-

ligen Munitionsdepot zwischen den beiden Weltkriegen:

Der Versailler Vertrag legte fest, dass Danzig nicht Polen zuerkannt wurde, sondern zur Freien Stadt Danzig umgewandelt wurde. Spannungen zwischen Polen und Danzig gehörten zur Tagesordnung. Im Jahre 1924 genehmigte der Völkerbund die Errichtung eines polnischen Munitionsdepots auf der Westerplatte.

Im dritten Teil werden die Geschehnisse um den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dokumentiert:

Seit dem 1. September 1939 griff Deutschland Polen an. Die ersten Schusswechsel fanden bei der Eroberung der Westerplatte statt. Die Verteidiger der Westerplatte gaben nach sieben Tagen tapferer Gegenwehr auf. Und im vierten und letzten Teil wird die Rolle der Westerplatte in der Zeit nach 1945 analysiert:

Lange Zeit nach Beendigung des Zweiten



■ **Festung Weichselmünde.**



■ Führung auf der Westerplatte durch Mateusz Jasik vom Museum des II. Weltkrieges.

Weltkrieges war die Westerplatte ein Symbol der Tapferkeit des von den Behörden gehassten „bürgerlichen“ polnischen Vorkriegsstaates. Erst in den sechziger Jahren begann man, polnische patriotische Traditionen zu instrumentalisieren und zu nutzen. 1966 wurde ein Denkmal zu Ehren der Verteidiger errichtet, 1987 mahnte Papst Johannes Paul II.: „Jeder von Euch findet im Leben eine Westerplatte. Man darf nicht weglaufen“.



Unser Westerplatte-Weg führte vorbei an den Überresten von Bahntor und Grenzmauer, an den Überresten des Munitionslagers, an Bildern des ehemaligen Kurortes und am Depot, weiter vorbei an Bunkern aus dem Jahr 1911, an Wachstube und neuer Kaserne bis hin zum Denkmal der Küstenverteidiger. Nach einem gemeinsamen Gruppenbild unterhalb des Denkmals ging es zurück zur Anlegestelle und von dort mit der Barkasse zurück nach Danzig. Ein geschichtsträchtiger Teil des Programms mit vielen besinnlichen und nachdenklichen Momenten.

**Ingrid und Peter Henseler**



# Das Museum des II. Weltkrieges

Nachdem am Vormittag der Besuch des Ortes auf dem Programm gestanden hatte, an dem der II. Weltkrieg seinen Anfang nahm, ließen wir uns am Nachmittag von Prof. Piotr Majewski über die Konzeption und Entwicklung des Museum des II. Weltkrieges, das zur Zeit in Danzig gebaut wird, unterrichten. Parallel und in gewisser Weise als Antwort auf die kontroversen Diskussionen um die Idee eines Zentrum gegen Verreibungen, das der Bund der Vertriebenen in Berlin errichten wollte, entstand in Polen die Idee, ein Museum des II. Weltkrieges zu erbauen. Am 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges wurde die Gründungs-urkunde des Museums vom polnischen Ministerpräsidenten, dem Danziger Donald Tusk unterzeichnet. Darin heißt es:

„Unsere Absicht ist, dass das Museum des II. Weltkrieges, initiiert von Polen, einem Land, das besonders durch die Leidenserfahrungen unter zwei totalitären Systemen geprägt ist, ein gemeinsames Werk vieler Völker wird, um zu gegenseitigem Verständnis ihrer Vergangenheit und Gegenwart beizutragen, zu einer Annäherung an die historische Erinnerung jener Gesellschaften, die in Folge des Zweiten Weltkrieges auf lange Zeit durch den eisernen Vorhang getrennt waren.“

Von Beginn an war also beabsichtigt, mit dem Museum einen umfassenderen Blick auf den Zweiten Weltkrieg zu richten und nicht in der Perspektive der polnischen Opfer zu verharren. Jede Gruppe sollte sich wiederfinden können. Das ist ein ehrgeiziger und einmaliger Anspruch. Er knüpft aber auch an die Arbeit der bilateralen Schulbuchkommissionen an, die sich um einen gemeinsamen Blick auf die Geschichte bemühten. Im Programmbeirat des Museums sind deshalb neben polnischen auch Wissenschaftler aus Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Russland, USA und Israel vertreten, den Vorsitz hat der angesehene britische Historiker Norman Davies.

Die Stadt Danzig stellte das Grundstück zur Verfügung. Ausgesucht wurde ein Terrain



■ Prof. Piotr Majewski bei seinem Vortrag über die Konzeption und Entwicklung des Museum des II. Weltkrieges.

auf der Brabank. Das Gelände befindet sich auf ehemaligem Werftgelände, wo in den nächsten Jahren ein modernes Stadtviertel entstehen soll. Das eigentliche Museums-gelände ist 17.000 m<sup>2</sup> groß und etwa 200 m von der Polnischen Post und 3 km von der Westerplatte entfernt, den Orten des ersten deutschen Angriffs und des bedeutendsten polnischen Widerstands. Nicht weit entfernt ist auch das Tor 2 der „Stocznia Gdańska“, der ehemaligen Lenin Werft. Dort entsteht zeitgleich das Europäische Zentrum der Solidarität/Europejskie Centrum Solidarności und ruft so in Erinnerung, dass der Zweite Weltkrieg für die östliche Hälfte Europas



noch bis 1989 Unfreiheit bedeutete. Aber es erinnert uns auch daran, dass das Überwinden derselben bis heute eine gemeinsame zivilgesellschaftliche Aufgabe ist.

2010 wurde ein internationaler Architekten-wettbewerb ausgerufen, an dem sich 328 Teams aus 42 Ländern beteiligten. Eine Jury unter Vorsitz des amerikanischen Star-Architekten Daniel Libeskind entschied sich für die wirklich aufsehenerregende Arbeit des Teams Kwadrat aus Gdynia/Gdingen. Eingereichte Arbeiten sind bei solchen Wettbewerben meist anonym, umso erstaunlicher und erfreulicher, dass sich ein Team aus der benachbarten Stadt „Gewinner“ nennen darf. Im Museumsgebäude werden die Haupträume um eine gepflasterte Gasse gruppiert, die damit die vor dem Krieg dort befindliche „Große Gasse“ aufgreift. Ein schräger roter Turm wird der „Hingucker“ und bietet gleichzeitig einen großartigen Blick auf die nahe Rechtsstadt mit Mottlau, Rathaus und Marienkirche.

Zur Konzeption des Museums wurde ebenfalls ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben. Unter Vorsitz des polnischen Filmregisseurs Andrzej Wajda entschied sich die Jury für das belgische Büro Tempora. Die Ausstellung wird bewusst nicht den militärischen Ablauf der Schlachten, sondern das individuelle Schicksal der Menschen in den Vordergrund stellen und sowohl Vorgeschichte wie Nachwirkung des Krieges behandeln. Im Januar 2010 übernahm das EU-Parlament die Schirmherrschaft für die Hauptausstellung und unterstrich so die Bedeutung für das europäische Gedächtnis, die über Polen weit hinausgeht.

Neben der Ausstellung wird das Museum auch als Ort des Austausches und der For-



schung dienen. So wird eine Sammlung von privaten Zeugnissen aufgebaut. Prof. Majewski als stellvertretender Direktor des Museums lud auch die Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. ausdrücklich dazu ein, dem Museum solche Dokumente, Fotos und Berichte, gegebenenfalls auch in Kopie zur Verfügung zu stellen.

Der Grundstein für das Museum wurde am 1. 9. 2012 vom polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk gelegt. Die Fertigstellung war zum 1. 9. 2014 geplant, dem 75. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges. Sie wird sich leider verzögern. Hauptgrund sind Schwierigkeiten durch den Baugrund, denn das Gelände befindet sich zwischen Mottlau und Radaune auf dem ehemaligen Festungsgraben. Aber auch politi-

sche Widerstände gibt es. Für nationalpolnische Kreise ist die internationale Ausrichtung ein Ärgernis. Auch in Deutschland wurde ja das zu Beginn eng gefasste Ansinnen eines Zentrums gegen Vertreibung in einen weiteren Kontext mit breiterer Verantwortung gestellt. Nur so sind Missverständnisse und Einseitigkeiten zu vermeiden. Die Eröffnung des Museums ist nun für 2015 geplant Prof. Majewski lud uns herzlich ein. In der Diskussion ging es um die Sicherstellung der politischen Unabhängigkeit des Museums. Die Errichtung wie der spätere Betrieb des Museums wird vom polnischen Kulturministerium finanziert. Zwei voneinander unabhängige Beiräte, der Programmbeirat (s. o.) und das Kuratorium sollen die Unabhängigkeit garantieren. Im Kuratorium, das für die Generallinie und die Anstellung des Direktoriums verantwortlich ist, sind zehn polnische und ein kanadischer Wissenschaftler, sie wurden vom polnischen Kul-



turministerium berufen. In den vergangenen Jahren war die Frage, was die polnische Identität ist und wie die Geschichte zu interpretieren sei, eine hochpolitische Frage. Die Brüder Kaczyński als Präsident und Premier

hatten da sehr eigenwillige Ansichten und sich dem Vorwurf ausgesetzt, durch Inszenierungen die Geschichte zu instrumentalisieren. Es bleibt zu hoffen, dass das Museum unabhängig von der politischen Farbe der Regierung arbeiten und sich entwickeln kann. Die Westerplatte ist heute bereits eine Außenstation des Museums und hat bereits neue Schautafeln zu den Themen Westerplatte als Kurort, Festung und Symbol aufzuweisen, die wir uns bei der Exkursion am Vormittag vor Ort anschauten. **Norbert Czerwinski**

## Besuch der Technischen Hochschule in Danzig/Gdańsk

Das Programm unseres Besuches bei der Politechnika Gdańska gliederte sich in vier Teile. Zunächst begrüßte uns der Prorektor der TH dr. hab. Marek Dzida im Senatssaal und berichtete über die derzeitige Situation der Hochschule. Die Zahl der Studenten, die wissenschaftlichen Erfolge, die Zukunftsplanung und die Bedeutung der Politechnika als Ausbildungszentrum im nördlichen Polen waren die Themen seiner Ausführungen, die er in einer Präsentation illustrierte. Daran anschließend hörten wir den Vortrag von **Prof. Andrzej Januszajtis** (Foto) über die TH zur Zeit des Freistaates Danzig. In den Jahren vor der Machtergreifung der NSDAP und dem Anschluss Danzigs an das Reich, war die Hochschule auch ein Ort des friedlichen Miteinanders von Deutschen und Polen, studierten doch zahlreiche junge Menschen auch aus dem Korridor im Freistaat. Nachdem uns **Barbara Ząbczyk-Chmielewska** (Foto), von der historischen Forschungsstelle der Politechnika noch die Daten und Fakten der Entwicklung der TH in der kommunistischen Zeit und den ersten Wendejahren erläutert hatte, folgte als letzter Teil des Besuches eine Besichtigung, bei der uns auch das Foucault'sche Pendel gezeigt wurde, auf das man in Danzig durchaus stolz ist. **wn**



# Alte und neue Hanse

Der Vormittag an diesem sonnigen 1. August 2013 war ganz der alten und neuen Hanse und ihrem Einfluss auf die Stadt Danzig gewidmet. Während draußen vor den Türen des Kulturinstituts das bunte Treiben vom Musik- und Stimmengewirr des Dominikanermarktes „Domnik“ unüberhörbar wurde, tauchten wir Zuhörenden mit dem Impulsreferat von Prof. Andrzej Januszajtis ganz in die Geschichte der alten Hanse ein.

## Aufstieg und Niedergang der Hanse

Die Entstehung der Hanse (*althochdeutsch: Gruppe, Schar*), zunächst entstanden als lockerer Zusammenschluss von flandrischen und deutschen Kaufleuten, lässt sich auf das 13. Jahrhundert zurückführen. Der Schutz der seefahrenden Händler/Kaufleute aus dem Nord- und Ostseeraum, insbesondere die Bekämpfung der Piraten, war das vorrangige Anliegen. Formell entstand die Hanse im Jahr 1356 auf ihrem ersten Städtetag in Lübeck. Über 170 Städte waren zeitweilig in der Hanse verbündet, wovon ca. 70 sich aktiv einsetzten, darunter Riga, Elbing, Danzig, Rostock, Stralsund, Hamburg, Lüneburg und natürlich Lübeck. Wie Prof. Januszajtis aus-

führte, war die Hanse des Mittelalters ein Bündnis vieler Städte und Ortschaften mit allein wirtschaftlichen Zielen; politische Gewalt und Obrigkeiten der einzelnen Städte wurden nicht angetastet. So hatte dieser Bund auch kein eigenes Siegel, die größte Macht bestand in Form der unregelmäßig einberufenen allgemeinen Versammlungen, den Städtetagen. Ihr wirtschaftlicher Einflussbereich im nördlichen Europa hingegen war enorm, aus wirtschaftlichen Interessen wurden Blockaden verhängt und auch Kriege geführt. Mit dem Ziel der verbesserten ökonomischen Zusammenarbeit und der Stärkung ihrer Privilegien richteten die freien deutschen Hansestädte große Handelsniederlassungen, die Kontore, in Brügge und später in Antwerpen (Belgien), London (England), Nowgorod (Russland) und Bergen (Norwegen) ein. So entstand ein auch politisch mächtiger Wirtschaftsraum, der von Portugal/Spanien bis Russland und Skandi-



■ Das Publikum während der Veranstaltung, die im „Miejski Instytut Kultury“ auf dem Langen Markt stattfand.

naviens reichte und erst ab dem 16. Jahrhundert durch neue Formen des Welthandels und die Umorientierung auf Übersee abgeschwächt und schließlich ganz zurückgedrängt wurde.

## Die Hanse und ihr Einfluss auf Kultur und Religion

Die Stadt Danzig stand zum Ende des 14. Jahrhunderts an der Spitze des sog. „preußischen Viertels“, der östlichen Städtegruppe der Hanse zu der Thorn, Elbing, Braunsberg,

# Infrastrukturmaßnahmen für Danzig/Gdańsk

Grzegorz Lechman von der Danziger Stadtplanungsbehörde informierte über das Programm „Rewitalizacji Letnica“. In Deutschland würde man das Projekt „Soziale Stadt“ nennen. Unter diesem Namen gibt es Bundes- und Landesprogramme für „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Um einen solchen handelt es sich bei Letnica/Lauental. Es handelt sich um eine Arbeitersiedlung aus den 1920er Jahren zwischen Politechnika und Nowy Port/Neufahrwasser gelegen. Gemeinsam mit den knapp 1.000 Bewohnerinnen und Bewohnern werden sowohl bauliche als auch soziale Maßnahmen erarbeitet. Hierzu gehören die Verbesserung bei Straßen und Kanali-

sation ebenso wie die Errichtung eines Bürgerzentrums. Der Wohnungsbestand wird teilweise abgerissen, teilweise erneuert und ergänzt. Dabei bemüht man sich die Mieten erträglich zu halten, damit die bisherigen Bewohnerinnen und Bewohner weiterhin in dem Stadtteil leben können. Das Programm wird mit EU-Mitteln gefördert, ein nationales Stadterneuerungsprogramm gibt es nicht. Die Stadt Danzig geht davon aus, dass der Erneuerungsprozess weit über die eigentliche Laufzeit von 2008-2016 hinaus Zeit und Unterstützung braucht. Positiv wurde die Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Gruppen vermerkt, auf Verwendung stieß, dass Evaluation und Monitoring, die in solchen Prozessen üblich sind, bisher nicht vorgesehen sind.

Der Vortrag fand im Konferenztrakt der PGE-Arena statt, die zur Fußball-EM 2012 von einem deutsch-polnischen Architektenteam



geplant wurde. Das bernsteinschimmernde Stadion ist von der See- seite weithin sichtbar und sehr beeindruckend. Es befindet sich direkt neben dem Stadtteil Letnica. Nach der Präsentation zum Thema Stadtentwicklung konnten wir die Arena besichtigen. Bilder vom Stadion präsentieren wir auf den Umschlagseiten. **Norbert Czerwinski**





■ Von links: Lidia Delegacz-Niebielska (Übersetzerin), Lina Handrek, Jolanta Murawska (Moderation), Prof. Andrzej Januszajtis, Vladimir Orłow.

Kulm und Königsberg gehörten. Die Hanse entfaltete, unterstützt durch günstige politische Rechte, eine blühende Städtetechnik. Nicht nur das äußere architektonische Erscheinungsbild wichtiger städtischer Gebäude wie Rathäuser und Kirchen von den Niederlanden bis nach Riga deutet auf den Einfluss der Hanse hin, auch religiöse, musikalische und wissenschaftliche Beziehungen und Schaffenskräfte sind von dieser kulturellen hanseatischen Gemeinsamkeit geprägt. „Wir haben sogar gemeinsame Heilige und Kirchen: St. Nikolai, St. Katharina, St. Jakob und natürlich auch St. Marien. Die waren in jeder hanseatischen Stadt“, hob Prof. Januszajtis an dieser Stelle hervor. Die Fülle der gemeinsamen Wurzeln und Traditionen hält jedoch nicht den einschneidenden Entwicklungen im 20. Jahrhundert stand. Als Folge zweier Weltkriege, im Besonderen durch die Grausamkeiten und Zerstörungen durch Nazideutschland, sind eher antideutsche Haltungen entstanden, Flucht, Vertreibungen und

Umsiedlungen haben den Umgang mit kulturellen Werten und Traditionen unterbrochen. Nationale Kulturvorstellungen traten an die Stelle hanseatischer Gemeinsamkeiten. Glücklicherweise hat man in Danzig durch den gelungenen Wiederaufbau der Innenstadt die hanseatische Geschichte erhalten, die im westlichen Ostseeraum und in Skandinavien noch stärkere Ausdrucksformen hat. In einem klaren Plädoyer brachte Prof. Januszajtis einmal mehr zum Ausdruck, wie enorm wichtig die Rückführung verschleppter Kunst- und Kulturgüter an ihre ursprünglichen Orte sei. Nur dort können sie authentisch über vergangene Kultur Auskunft geben und wieder zum verständlichen und „äußerst wertvollen Erbe unserer hanseatischen Identität“ werden.

### Die neue Hanse am Beispiel Russland

Als Vertreter der Stadtadministration von Nowgorod referierte Vladimir Orłow über die 1980 im niederländischen Zwolle gegründete Neue Hanse. Zur Neuen Hanse gehören aktuell 13 russische Städte, Nowgorod ist seit zwanzig Jahren dabei. Was ist das Ziel der Neuen Hanse und speziell der russischen? Wie in der historischen Hanse des Mittelalters sollen neue Städtekontakte aufgebaut werden mit dem Augenmerk auf Wirtschaft, Wissenschaft, Infrastruktur und Tourismus. So wurde, auch mit Mitteln aus der Europäischen Union, eine „virtuelle Reise über russische Hansestädte“ entwickelt, ein schönes

und wichtiges Projekt, das als praktischer Reiseführer für die europäischen Handels- und Kulturrouten dient. Im Jahr 2009 fand in Nowgorod der Internationale Hansestag statt, das nächste Internationale Treffen wird 2019 in Pskov sein. Auch zu nationalen Hansestagen, die mittlerweile nach deutschem Vorbild jährlich stattfinden, laden die russischen Hansestädte auch ihre Nachbarn ein. Die Kontakte zu den baltischen Staaten gestalten sich allerdings noch schwierig. Zum russischen Hansestag 2014 in Kingissepp spricht Herr Orłow an dieser Stelle eine herzliche Einladung aus, ein reichhaltiges Kulturprogramm mit Hansemarkt und historischen und musikalischen Rekonstruktionen erwartet die zahlreichen Gäste.

Hanse bedeutete im Mittelalter auch Hilfe und Zusammenarbeit. Eine enorme Unterstützung hat die Stadt Nowgorod bei der Restaurierung der Kathedrale St. Nikolaus, dem ältesten Gebäude der Stadt, erfahren. Fast eine halbe Million Dollar sammelten die Städte der Neuen Hanse dafür! Weitere Projekte der Neuen Hanse, vornehmlich aus dem Tourismus, wurden noch vorgestellt: Segelregatta mit historischen Schiffen, Tourismusausstellung in Danzig, Ferien für Jugendliche aber auch Planungen einer „neuer Geschichtsschreibung“, zur Wiederentdeckung der hanseatischen Traditionen und einer Neugestaltung der Erinnerung.

### Unbekannte Jugendhanse

Haben Sie je davon gehört? Natürlich nicht, musste ein Großteil der Anwesenden zugeben! In einen erfrischenden Beitrag stellte uns Lina Handrek, Sprecherin der Jugendhansekommission aus Lübeck, die Jugendhanse vor. Anhand persönlicher Fragen und eines Organigramms vermittelte sie uns kurzweilig und selbstkritisch einen guten Über-



blick über Sinn und Zweck, Wünsche, Arbeitsweisen und Zukunftsvorstellungen der Jugendhansese.

Die Jugendhansese – youthhansa, yh – wurde 1989 als Jugendorganisation der Neuen Hansese in Visby (Schweden) gegründet und spricht Jugendliche, sog. Jugenddelegierte, im Alter von 16 bis 26 Jahren aus allen Hansestädten an. Wie wird man Jugenddelegierter? Auf unterschiedliche Weise ist das möglich: familiäre Bindungen, persönliche Ansprache, fachliches Interesse, Informationen in Schule oder Ausbildung usw. führen zu einer Delegation auf den Hansestag. Die Jugendhansese ist auf jedem Hansestag präsent und engagiert sich in unterschiedlichen Aktivitäten und Workshops von sportlichen über kulturelle bis gesellschaftsbezogenen Angeboten. Von zentraler Bedeutung auf dem Hansestag ist die große Delegiertenversammlung der „youthhansese“. Hier begegnen sich 50-60 Jugendliche aus über 10 europäischen Ländern wie z.B. Niederlande, Russland, Frankreich, Polen, Estland, Deutschland. Als Delegierte ihrer Städte lernen sie sich kennen, tauschen sich über laufende Projekte aus, sammeln neue Ideen und planen zukünftige Projekte. Auch die Wahlen zur Jugendhansesekommission finden hier statt, aus der wiederum 1 bis 2 Sprecher/innen benannt werden. Die Jugendhansesekommission erfüllt vielfältige Aufgaben. Sie heißt immer alle Neulinge willkommen, sieht sich verantwortlich für einen guten Ablauf des Jugendhansestages, plant den nächsten Jugendhansesommer, ist aber auch wichtiges Bindeglied zwischen der Erwachsenen- und der Jugendhansese. Bei Spiel und Spaß lernt man sich noch besser kennen. Ein intensives und respektvolles Miteinander trägt dazu bei, Vorurteile abzubauen und das Gruppengefühl und die Fähigkeit etwas „auf die Beine zu stellen“, zu stärken. Durch vielfältige zwi-



schenschliche und interkulturelle Erfahrungen in der Jugendhansese und auf dem Hansestag entsteht ein bunter Strauß an Motivationen, dazu zu gehören: das sind Freude am offenen Zusammensein, Kennenlernen neuer Städte und Länder, Erfahren eigener Familien- und Heimatgefühle, Umgang mit anderen Sprachen, Gebräuchen und Situationen. Und natürlich, besonders für die noch sehr jungen Teilnehmer/innen, neue Freunde gewinnen! „I am in the youth hansese for people, progress and personal experience (ich bin in der Jugendhansese wegen der Leute, um vorwärts zu kommen und für meine persönliche Entwicklung“, zitiert Lina einen Jugendlichen. Projektideen werden den Jugendlichen in ihre Heimatstadt als Hausaufgabe mit gegeben, damit Freunde dort miteinbezogen werden und die Jugendhansese noch bekannter gemacht wird. Der „youth hansese city guide“, ein Stadtführer der eigenen Hansestadt von Jugendlichen für Jugendliche, ist dafür ein gelungenes Beispiel.

### Problemfelder der Hansese

Was einerseits eine Fülle von Freundschaften ermöglicht, nämlich die jährlich wechselnden Teilnehmer/innen, kann sich andererseits hemmend auf die Kontinuität der Vorhaben auswirken. Obwohl sich alle emotional zur großen Hansefamilie zugehörig fühlen, fehlt doch ein Austausch zwischen beiden Hansesen. Die Jugendlichen haben oft andere Interessen und Wünsche, die sich mit knappen finanziellen Mitteln nicht realisieren lassen. In Fragen rund um Wirtschaft und Politik würden Jugendliche gern noch mehr einbezogen werden, Unternehmen könnten sich für Praktika, Ausbildung und internationalen Austausch präsentieren. Ein gemeinsames Projekt von Jugendhansese und Neuer Hansese wäre vorstellbar um die Stärken der Ju-

gendhansese, nämlich ihre internationalen und interkulturellen Fähigkeiten noch mehr in ein lebendiges Europa einzubinden.

### Fragen und Antworten

In der anschließenden Diskussionsrunde wurde die Frage gestellt, ob angesichts der russischen Gesetzgebungen gegen Nichtregierungsorganisationen und die Verbreitung und Darstellung von Symbolen, die eindeutig der homosexuellen Bewegung zuzuordnen sind, ein wirklich freier Austausch bei Hansetagen möglich und die Sicherheit der Gäste garantiert werden könne. Eine klare Antwort blieb aus. Ebenso wurde dann auch deutlicher danach gefragt: wofür gibt es die Neue Hansese und was bewirkt sie? Die Neue Hansese begreift sich als verbindende Friedensgemeinschaft, die den historischen Gedanken des internationalen Wissens- und Kulturaustausches wieder aufgenommen hat. Eine Stadt kann sich, wenn sie Wurzeln in der Hansese hat und dies dokumentieren kann, offiziell um eine Mitgliedschaft bei der Hansese-„Hauptstadt“ Lübeck bewerben und nach auf der Delegiertenversammlung während des Hansestages vollzogenen Aufnahme den eigenen aktiven Rahmen selbständig und eigenverantwortlich ausgestalten. Die erforderliche Eigeninitiative und Eigenständigkeit wird auch bei der Unterscheidung zur Städtepartnerschaft deutlich. In der Neuen Hansese ist die Zusammenarbeit viel breiter aufgestellt und ein Zusammentreffen kein kleines Fest sondern eine Großveranstaltung, die auch wirtschaftliche Kontakte und viele Touristen bringt, wie Jolanta Murawska, Koordinatorin der Neuen Hansese betont. So steht die Stadt Danzig mit Turku/Finnland als Partner- und Hansestadt in enger Verbindung, auch Königsberg ist Partner- und Hansestadt. Auch in Bezug auf russische Städte hält Vladimir Orlow, die Freiheit, über Projekte und deren Durchführung mit eigenen finanziellen Mitteln selbst zu befinden für so zentral, „dass sie Selbstverwaltung



lernen und versuchen, diese Sachen auf der Ebene der Städte zu realisieren.“ Sie ist auch eine große Chance für kleine Städte, Lebens- und Kulturgemeinschaften nicht nur an wirtschaftlicher Kooperation teilzuhaben sondern auch die Idee der Versöhnung zu leben gemäß dem Motto der Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. und seiner Partner in Danzig: **erinnern – verstehen – bewegen**.

An die guten Ideen der Hanseaten sei anzuknüpfen, betonte zum Schluss Prof. Andrzej Januszajtis, „an die Gemeinsamkeit, die gemeinsame Unterstützung“ mit dem Wunsch, nicht nur Städte sondern auch Völker kennenzulernen. „Also das wünsche ich der Neuen Hansese und ich weiß, dass sie weiterentwickelt wird in dieser Richtung“. **Ela Müller**

### Realität

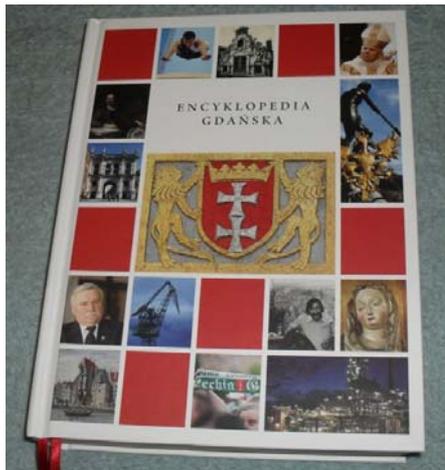
- Wenig bekannt
- Z.T. zu teuer
- Unregelmäßige/kurze Teilnahme der JD
- Projektumsetzung: oft schwer
- Zu junge Delegierte

yH = ???



# Die „Encyklopedia Gdańska“ – ein außergewöhnliches Projekt

Zu der Präsentation des Projektes im Herder-Zentrum der Universität Danzig waren vier Mitglieder des Redaktionsteams der Einladung des Adalbertus-Werk e.V. gefolgt: Małgorzata Ogonowska – Redaktionsleiterin, Prof. Janusz Górski – verantwortlicher Leiter für die Illustration und die künstlerische Gestaltung, Marcin Sztucki – Geschäftsführer der „Fundacja Gdańska“ und in dieser Eigenschaft Herausgeber der Enzyklopädie



sowie Dr. Mirosław Gliński, wissenschaftlicher Redakteur des Projektes.

Ziel des Gesprächsabends, unter Leitung von Viola Nitschke-Wobbe, war, das Projekt den Teilnehmern der Studientagung vorzustellen und zugleich dazu aufzufordern weitere Stichworte und Ideen zu Erweiterung des Projektes beizutragen.

Angeregt durch andere Enzyklopädien größerer Städte unter anderen auch einer Enzyklopädie über die Stadt Breslau hatte der Verleger und Autor Jarosław Mykowski bereits

■ **Von links: Małgorzata Ogonowska (Redaktionsleiterin), Prof. Janusz Górski (verantwortlicher Leiter für die Illustration), Viola Nitschke-Wobbe (Moderation), Marcin Sztucki (Geschäftsführer der „Fundacja Gdańska“ und Herausgeber der Enzyklopädie), Dr. Mirosław Gliński (wissenschaftlicher Redakteur des Projektes) sowie Alicja Kędzierska (Übersetzerin).**



Ende der 90er Jahre die Idee zu diesem ehrgeizigen und spannenden Projekt. Hier sollen Informationen über das mehr als 1000 Jahre alte Danzig gebündelt werden, wissenschaftliche und allgemein interessante. Zum Beispiel Bräuche oder besondere Köstlichkeiten, Informationen über Persönlichkeiten in der Geschichte und im heutigen Danzig, Themen, die sich aus der Geschichte bis zum heutigen Tag betrachten lassen wie das z. B. das Thema: „Theater“.

Allerdings ließ sich die eigentliche Arbeit zur „Encyklopedia Gdańska“ erst einige Jahre später durch die Unterstützung der Stiftung Danzig aufnehmen und in die Tat umsetzen. Die große Unterstützung der Stadt Danzig – namentlich durch den Präsidenten Paweł Adamowicz – machte die Umsetzung möglich. Es gab die Zusage, dass die Herausgeberschaft durch die Stiftung Danzig übernommen werde und diese erwarb die Rechte. Die Stiftung Danzig/Fundacja Gdańska wurde durch die Stadt nach der 1000-Jahr-Feier 1997 gegründet, um Danzig bekannter zu machen und Wissen über Danzig zu fördern. Dies geschieht durch Wettbewerbe durch Förderung von kulturellen Veranstaltungen und Verlagstätigkeit.

Im Jahr 2009 wurde die Redaktion zusammengestellt und die gedruckte Fassung erschien bereits am 24. November 2012. 220 Autoren stellen 4.000 Stichwörter vor, das Buch umfasst 1.056 Seiten. Zum Bedauern der anwesenden Gesprächspartner konnten leider nicht alle Stichwörter in der gedruckten Fassung aufgenommen werden. Deshalb entschloss man sich für eine besondere Form der Ergänzung nämlich der Präsentation und Weiterführung im Internet.

Deutlich wurde, dass sich die anwesenden Mitarbeiter des Projektes bewusst sind, dass für die gedruckte Fassung in manchen Themenfeldern wegen des Umfangs nur einige wichtige Aspekte der möglichen Stichwörter Berücksichtigung finden konnten. Andere Themenfelder, wie z. B. die Musik und die Sport-Szene weisen große Lücken auf. Dies kann in der Internetfassung gut ergänzt werden, da diese keiner Beschränkung des Umfangs unterliegt.

Es war den Gesprächsteilnehmern wichtig darauf hinzuweisen, dass sie gerne noch spezifische Stichwörter aus deutscher Sicht und Beiträge über Persönlichkeiten des Danzigs der Vorkriegszeit in das laufende Projekt im Internet aufnehmen würden.

Aus der redaktionellen Arbeit berichtete Dr. Gliński über die Schwierigkeit auch zu werten, was als historisch wertvolles Stichwort aufgenommen werden konnte und was dann doch zu speziell wurde, z. B. bei kunsthistorischen Punkten. Małgorzata Ogonowska ergänzte, dass die redaktionelle Bearbeitung der Artikel eine Herausforderung gewesen sei und natürlich auch bei der Fortsetzung



■ **Auch Professor Andrzej Januszajtis ist, neben vielen anderen Persönlichkeiten, als Ehrenbürger der Stadt natürlich in der Encyklopedia Gdańska erwähnt.**

bleibe. Es gehe darum ein gutes Niveau zu erhalten und die Artikel untereinander durch gleiche Schreibweisen, Bezug nehmende Stichwörter und korrekte Bezeichnungen – beispielsweise bei dem Wechsel von deutschen zu polnischen Bezeichnungen und Straßennamen – lesbar und informativ zu gestalten.

Prof. Janusz Górski stellte die Ideen der Bildauswahl und Bildredaktion vor. Seine Aufgabe war es für die gedruckte Ausgabe nicht nur Informationen mit den Bildern zu transportieren, sondern damit auch dieses Buch künstlerisch zu gestalten. Es für den Leser attraktiv zu machen. Sein Anliegen war und bleibt wirklich schöne Bilder zu finden, denen dann auch eine halbe Seite eingeräumt werden konnte, damit sie in ihrer Darstellung und in Details wirklich zu sehen sind. „Es kann gelegentlich ein großes Bild zu einem



kurzen Artikel passen und umgekehrt“, stellte er fest.

Die gedruckte Fassung enthält ca. 2.000 Bilder, in der Internetfassung sind zur Zeit etwa 3.700 Bilder zugänglich. Neben Porträts zu Danziger Persönlichkeiten, Bildern bezüglich der Stadtentwicklung oder des Wiederaufbaus (z. B. zum Rathaus gibt es sieben die



Foto von 1906

das äußere Bild seit dem 17. Jh. bis zu Wiederaufbau zeigen), gibt es auch schlichte Illustrationen mit weniger künstlerischen Wert. Hier benannte Prof. Górski Bilder von alten Haushaltsgeräten, Briefmarken und anderen Gebrauchsgegenständen als Möglichkeit Zeitkolorit darzustellen.

Abschließend wurden die Gäste aufgefordert eine Vision für den Fortgang des Projekts bis ca 2023 zu äußern. Dabei wurde Folgendes deutlich: Viele Dinge sind noch zu erforschen und Artikel zu schreiben, es geht um das Leben der Danziger in der Geschichte, bestimmte Berufsstände (Ärzte und Apotheker usw.), um alle die Themenfelder die ohnehin noch nicht behandelt werden konnten. Außerdem sollen eine deutsche und eine englische Fassung gedruckt werden. Dies sieht Martin Sztucki von der Stiftung Danzig ein ganz besonderes Ziel für die kommenden Jahre an. Es muss das Ziel bleiben, neue Mitarbeiter und Institutionen zu gewinnen, die Artikel bearbeiten und Anmerkungen zu den gewählten Themen einbringen. Dabei geht es nun auch um interessierte Mitarbeiter, die Danzig verbunden sind, nicht nur professionelle Historiker und Journalisten. Im diesem Herbst soll dafür – ähnlich wie bei Wikipedia – eine Möglichkeit der Autorenschaft direkt innerhalb des Internets eröffnet werden. Die Reihe der Bilder, die unter einem Stichwort abgerufen werden können, wird noch vergrößert werden, obwohl sie heute schon sehr umfangreich ist. Das Interesse an diesem besonderen Projekt schien bei den Teilnehmern des Abends geweckt zu sein. Manche entschlossen sich dazu das Buch noch zu erwerben. Jedem sei empfohlen, einen Blick ins Internet zu werfen und unter [www.gedanopedia.pl](http://www.gedanopedia.pl) das laufende Projekt selber kennen zu lernen.

Viola Nitschke-Wobbe

## Spurensuche in der Kaschubei

Am Freitag hieß es noch ein bisschen früher aufstehen als an den übrigen Tagen, da eine Exkursion in die Kaschubei auf dem Programm stand. Die Kaschubei ist ein Landstrich westlich und südwestlich von Danzig, der nach seinen Bewohnern, den Kaschuben, benannt ist, einer slawischen Volksgruppe mit eigener Sprache und Traditionen. Unsere kompetente und leidenschaftliche Reiseführerin, **Gertruda Harsch** (Foto), bezeichnet sich selbst als „Deutschkaschubin“. Geboren in der Kaschubei, besuchte sie die Schule in Danzig, bevor sie mit ihrer Mutter 1944 nach Weingarten reiste, um den kriegsverletzten Vater zu besuchen. Zurück konnte sie dann nach Kriegsende nicht mehr und blieb im Badischen und heiratete dort. Nach der Wende baute sie sich aber bald ein Haus in ihrer alten Heimat und verbringt die Zeit von Ostern bis Allerheiligen in der Kaschubei und den Rest des Jahres in Deutschland.

Während der Busfahrt informierte sie uns bereits über das Ehrenmal für die Opfer der Massaker von Piasnitz/Piaśnica, wo unser erster Stopp sein sollte. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 fielen hier

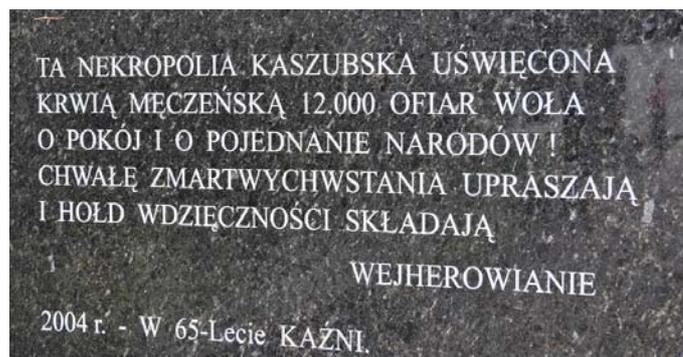


linge aus Stutthof vor ihrer Ermordung Leichen aus Massengräbern ausgraben und verbrennen mussten, verdeutlicht die Grausamkeit der Nazis ebenso wie Augenzeugenberichte, in denen von betrunkenen Gestapo-Beamten die Rede ist, welche auf Priester schossen, die sie zuvor in Bäume gehängt hatten. Entsprechend betroffen war unsere Stimmung, als wir schließlich am Denkmal eintrafen. Direkt neben einer Strasse am Waldrand wurde dieses bereits 1955 von Unbekannten nachts heimlich aufgestellt. Heute trägt es ein großes Kreuz auf seiner Spitze und mehrsprachige Informationstafeln berichten von den Geschehnissen. Nach einem gemeinsamen Gebet wurden Blumen

niedergelegt. Im Anschluss blieb Zeit, um in den angrenzenden Wald hineinzulaufen und im Stillen der Opfer dieses ersten Verbrechens der Nazis zu gedenken.

Unsere nächste Station war das „Sanktuarium der Kaschuben“ in Schwanau/Sianowo (kaschubisch Sjónowò).

Der Pfarrer der dortigen Kirche begrüßte uns persönlich und zeigte uns zugleich ihren größten Schatz: Die „Königin der Kaschuben/Królowej Kaszub“, eine kleine Marienstatue mit Jesuskind. Die Legende besagt, dass diese 1450 in der Nacht des Johannesfeuers von zwei Verliebten gefunden wurde. Das Paar verstand sie als Zeichen der Befürwortung ihrer Beziehung durch die Mutter Gottes, obgleich die leiblichen Mütter gegen die Verbindung waren. Sie stellten die Skulptur in die damalige Kapelle. Später wurde sie aus Angst vor Dieben in der Kirche des Nachbarortes untergebracht, tauchte aber am nächsten Tag wieder in der Kapelle auf. Dieser wundersame Vorgang



■ *„Diese kaschubische Gedenktafel heiligt mit dem Blut der 12.000 Märtyrer ruft um Frieden und Verständigung der Nationen. Wir bitten um die Ehre der Auferstehung und gedenken in Dankbarkeit, die Bewohner von Neustadt/Wejherowo. Im Jahr 2004 – 65 Jahre nach der Hinrichtung in Piasnitz/Piaśnica.“*

etwa 10.000 bis 13.000 Menschen der SS und Mitgliedern des Volksdeutschen Selbstschutzes zum Opfer. Polen und Kaschuben aus der Region, Lehrer, Pfarrer, Bürgermeister und Künstler, wurden Ziel der „Intelligenzaktion“, der Ermordung lokaler Führungsschichten des Landes. Ihre Namen waren schon vor Kriegsbeginn von volksdeutschen Nachbarn zusammengestellt und der SS übergeben worden. Weiterhin wurden psychisch Kranke aus deutschen Heilanstalten sowie internierte deutsche Antifaschisten, Polen, Tschechen und staatenlose Juden aus dem Reichsgebiet in den Massakern ermordet. Die exakte Opferzahl ist unbekannt, unter anderem aufgrund der Bemühungen der Nazis die Spuren dieser schrecklichen Verbrechen zu verwischen. Dass KZ-Häft-

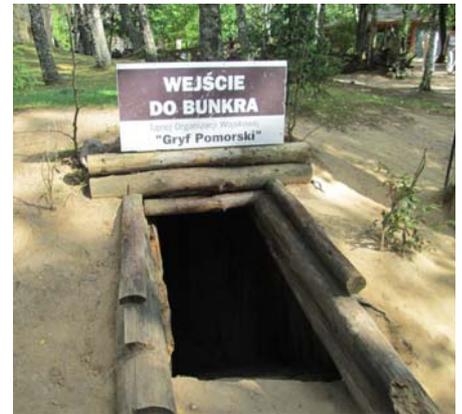


wiederholte sich mehrfach. Ein Zeichen, dass die Mutter Gottes an diesem Ort bleiben wollte, weshalb noch 1450 eine erste Holzkirche am Ort der früheren Kapelle errichtet wurde. Nach mehreren Bränden wurde die heutige Kirche im Jahr 1830 aus Stein errichtet und 30 Jahre später eingeweiht – die Skulptur überstand all dies unbeschadet. Mit dem Kriegsbeginn 1939 versteckte der damalige Pfarrer die Skulptur in einer Holzkiste, die er gen Kanada verschickte. Trotzdem gelangte die Skulptur auf wundersamen Wegen 1941 zurück in die Kirche von Sjónowò. Bis 1949 konnten die Gläubigen sie dort anbeten. Danach versteckte der Pfarrer sie aus Angst vor der eintreffenden russischen Armee erneut, diesmal im Keller der Kirche. Die Soldaten fanden die Skulptur wenig später, salutierten jedoch vor ihr und sagten, die Figur müsse an ihrem Platz bleiben. So befindet sie sich noch heute in der Kirche und trägt seit 1966 eine prachtvolle Krone. Sie gilt nach wie vor als Patronin der Verliebten.

Die Fahrt führte uns weiter durch die kaschubische Schweiz mit ihren grünen Wäldern und unzähligen Seen. Unser nächstes Ziel war der Turmberg, welcher mit etwa 330 Metern der höchste Punkt der Kaschubei ist. Auf dem Turmberg steht ein Aussichts-



zwischen 1939 und 1956 Polen nach Sibirien in Arbeitslager deportiert wurden. Insgesamt betraf dies etwa 2 Millionen Polen, unter ihnen auch Kinder. Reale Einzelschicksale, die beispielhaft an den Wänden des Eisenbahnwagens nachzulesen sind, machten uns sehr traurig. Ein originales Holzhaus, welches in Sibirien zur Unterbringung der Arbeiter diente, ist direkt neben der Lok wiederaufgebaut. Wie die Lok ist es begehbar und lässt erahnen, unter welchen Bedingungen die Gefangenen damals leben mussten. Ebenfalls sehr einprägsam war zum anderen der Besuch eines nachgebauten Bunkers der pommerschen Widerstandsbewegung „Greif“. Nachdem man sich durch ei-



■ *Bunkereingang in Szymbark.*



Kopf steht. Eine Besichtigung desselbigen ist eine echte Herausforderung für den Gleichgewichtssinn! Unsere Exkursion endete mit einem gemeinsamen Abendessen an zwei großen Holztischen, die zusammen beinahe so lang wie das größte Brett der Welt sind, welches 46,53 m misst und eine letzte Sehenswürdigkeit des Freilichtmuseums darstellt. Frisch gestärkt und voller neuer Eindrücke traten wir im Anschluss die Rückreise nach Danzig an.

**Katharina und Felicitas Schnitzspahn**



turm, den die Sportlichen unter uns erklimmen, um die Aussicht über die Baumgipfel hinweg auf die hügelige Landschaft zu genießen. Danach ging es weiter zu unserem letzten Stopp: Dem Freilichtmuseum Schönberg/Skansen w Szymbarku. Dieses ist ein regionales Bildungszentrum, welches sich mit der kaschubischen Geschichte auseinandersetzt. Uns sind vor allem zwei Exponate in Erinnerung geblieben, welche uns sehr berührt haben. Zum einen wird im Museum eine Originallok ausgestellt, mit der

nen engen Gang in das Innere des Bunkers begeben hatte, fingen die Deckenlichter plötzlich an zu flackern und Bombardierungsgeräusche ertönten. Eine gezielte Bombardierung solcher Bunker durch die Nazis soll hierdurch nachgestellt werden. Wir waren sehr froh, als das Licht wieder anging und wir den Bunker schleunigst verlassen konnten.

Neben diesen berührenden, geschichtsträchtigen Exponaten verfügt das Freilichtmuseum über eine Kuriosität, die sich vermutlich keiner entgehen ließ. Das sogenannte „schiefe Haus“ ist ein Gebäude, das auf dem



# Polens Beitrag zur Wende in Europa

Schlussreferat von Adam Krzemiński bei der 15. Deutsch-Polnischen Studientagung in Danzig/Gdańsk am 3. August 2013

Am Jahr 1989 werden sich immer wieder die Geister scheiden: Wer war der eigentliche Vater jenes annus mirabilis (*Anm. der Redaktion: Wunderjahr*), das Europa nach zwei selbst verschuldeten Weltkriegen und zwei Völkermorden den Totalitarismen wieder als eine Entität (*Anm. der Redaktion: ein eindeutig zu bestimmendes Objekt*) auf der Weltbühne erscheinen ließ? War es der „gute Zar“ in Moskau – Michail Gorbatschow? War es Ronald Reagan in Washington – der unbeugsame „Kaiser des Westens“? Oder der Papst in Rom – Johannes Paul II., der 1978 in Polen Hunderte seiner unbewaffneten Divisionen geistig für einen friedlichen Aufmarsch aufgerüstet hatte? Waren es die Befreiungsbewegungen in den sowjetischen Kolonien, bei denen ein Danziger Elektriker, Lech Wałęsa, und ein Prager Intellektueller, Václav Havel, Pate standen? Oder etwa doch jene „Helden des Rückzugs“ im Partei- und Staatsapparat des Ostblocks, die eine gewaltlose Abgabe der Macht mittrugen? Jene Sicherheitsoffiziere, die im November 1989 in Leipzig nicht Gewalt walten und dann unerwartet die Berliner Mauer öffnen ließen – denn sie wurde ja nicht wie die Bastille 1789 vom aufgebrachten Volk gestürmt, sondern infolge einer grotesken bürokratischen Panne des zermürbten Regimes einfach geöffnet.

Der Streit darüber, wem 1989 der Lorbeer gebührte, ist jedoch müßig. Der Zusammenbruch des poststalinistischen Systems hatte viele Väter. Und eine lange Vorgeschichte, die zuweilen bis in die Jahre 1938–1939 zurückreicht, als die westlichen Demokrati-



mord, Schauprozessen gegen politische Gegner und revolutionärer Ideologie bis 1948 gebrochen. Doch er schwelte weiter und loderte nach dem Tod des Diktators wieder auf. Am 1. Juni 1953 streikten in Pilsen 20.000 Arbeiter. Zwei Wochen später brach in der DDR ein Arbeiteraufstand aus, der durch sowjetische Panzer (und standrechtliche Erschießungen) niedergewälzt wurde. 1956 löste das „Tauwetter“ in der Sowjetunion und die Entlarzung Stalins als Massenmörder auf dem XX. Parteitag der KPdSU im gesamten Ostblock erneut eine Lawine des Aufruhrs aus. Im Juni streikten Arbeiter in Posen. Und wieder rollten Panzer, doch vier Monate später kam es zu einem Führungswechsel in der Partei. Die Stalinisten wurden zurückgedrängt, und der gerade erst von ihnen aus der Inhaftierung entlassene „Nationalkommunist“ Władysław Gomułka wurde Parteichef. Der Aufruhr in Polen fand bald einen Widerhall in Ungarn. Eine Solidaritätskundgebung mit den Polen in Budapest wurde im Oktober 1956 zum Fanal für einen Aufstand, der von der russischen Ar-

fang an eine Sonderposition. Im Unterschied zu allen anderen Ostblockländern war es das einzige, das im Krieg mit Hitler nicht kooperiert hatte, sondern von Beginn an Mitglied der Anti-Hitler-Koalition gewesen war. Drei historische Stigmata drängten auch die sowjetische Führung zu größerer Umsicht gegenüber Polen als anderen „Bruderländern“: Der Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939, das Massaker an polnischen Offizieren in Katyń 1940 und die Verbissenheit der Aufständischen 1944 in Warschau, die zwei Monate lang gegen die deutschen Besatzer kämpften, während die Rote Armee vom anderen Weichselufer tatenlos zuschaute. Wenn es nach der Gründung der „Solidarność“ 1980 nicht zu einem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten nach dem Muster des August 1968, als der „Prager Frühling“ niedergewälzt wurde, kam, dann wohl im Hintergrund auch wegen dieser historischen Altlasten.

Vordergründig waren natürlich andere Faktoren entscheidend. Polen hatte nämlich in dem Vierteljahrhundert zwischen 1956 und 1981 anschaulich gezeigt, dass es eine beständige Dynamik von unten entwickelte, die eine immer stärkere Opposition, Gegenöffentlichkeit und schließlich eine geordnete Volksbewegung gegen die herrschenden Verhältnisse und die sowjetische Bevormundung möglich machte. 1964 protestierten die Intellektuellen gegen die Zensur und 1968 die Studenten gegen die Unterschlagung der nationalliberalen Traditionen; sie wurden niedergeknüppelt. 1970 streikten erneut die Arbeiter – diesmal gleichzeitig in Danzig, Gdingen und Stettin. Auch diesmal wurde auf sie geschossen, doch zugleich erzwangen sie auch wieder, wenn auch noch keinen Systemwandel, immerhin einen Führungswechsel. Der neue Parteisekretär, Edward Gierek, war ein Technokrat mit West-



■ 1953 – die streikenden Arbeiter in Posen/Poznań.

■ Auch an der Kreuzung Wilhelmstraße/Leipziger Straße in Berlin zieht die Rote Armee am 17. Juni 1953 mit Panzern auf.

en die Tschechoslowakei an Hitler verrieten, und als Hitler und Stalin gemeinschaftlich Polen zerschlugen. 1945 überließen die Westalliierten Stalin dann seine ostmitteleuropäische Kriegsbeute. Und er zwang seinen neuen Kolonien mit Terror ein politisches System und eine Ideologie auf, die sie den westlichen Normen restlos entfremden sollten. Der Widerstand wurde mit Massen-

starke Opposition ermöglichten. Die Kollektivierung der Bauern wurde rückgängig gemacht. Geduldet wurde auch die starke Position der katholischen Kirche als geistige Gegenmacht im Lande. Der ideologische Druck ließ in Schulen und Universitäten nach. Und die liberalere Kulturpolitik ließ auch eine Öffnung zum Westen zu. Polen hatte im sowjetischen Machtbereich von An-



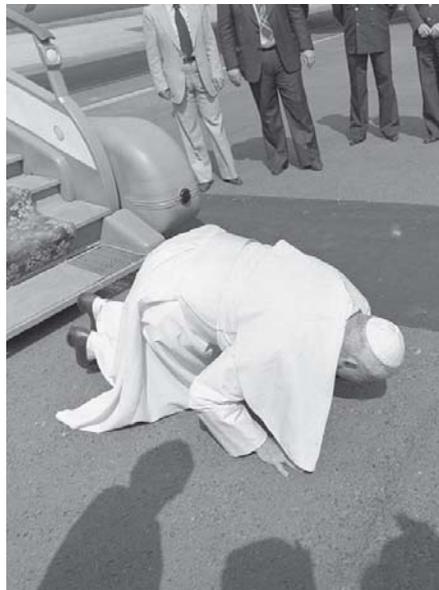
erfahrung, und er öffnete das Land noch mehr. Millionen von jungen Polen konnten fortan den Westen als Tellerwäscher und Stipendiaten kennenlernen. Sie wurden moderner, kritischer und zugleich selbstbewusster. Sie empfanden das System als lästig, moderat repressiv, aber vor allem als beschämend ineffizient. Und sie entwickelten ein neues Gefühl einer möglichen Nähe zum Westen, zu seiner Demokratie, seinem Wohlstand und seiner Bürgergesellschaft. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die Bundesrepublik und Willy-Brandts Kniefall nahmen vielen auch die von der Propaganda jahrzehntlang geschürte Angst vor den Deutschen. Die Jugendrevolte im Westen lieferte zudem neue Kulturmuster. Und die Spannungspolitik, vor allem die KSZE-Konferenz in Helsinki, legte den kritischen Intellektuellen neue Instrumente in die Hände. 1975 protestierten sie laut gegen eine Verfassungsänderung, die die „führende Rolle der Partei“ und der Sowjetunion als eine Rückversicherung gegen die schleichende Westöffnung festschrieb. Und ein Jahr später, nachdem 1976 die Arbeiter erneut wegen Preiserhöhungen gestreikt hatten, diesmal in Radom und Ursus, gründeten kritische Intellektuelle – unter Berufung auf die KSZE-Schlussakte – ein „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter“ (KOR), das den von der Justiz und Polizei Drangsalieren rechtliche und materielle Hilfe anbot.

Bald entstanden landesweit ähnliche Gruppen, und mit ihnen kam eine Flut hektographierter Zeitschriften und Bücher. Als 1978 in Rom der Krakauer Kardinal Karol Wojtyła zum Papst gewählt wurde und 1979 seine erste Triumphfahrt durch Polen antrat, gab es an der Küste schon erste Ansätze unabhängiger Gewerkschaften.

1980 brach dann der Generalstreik aus – für den gesamten Ostblock ein beispielloser Vorgang. Der Auslöser war erneut ein Versuch der Regierenden, die schwerfällige und durch die ineffizienten Westkredite enorm belastete Wirtschaft mit einer Preiserhöhung zu sanieren. Dem Streikkomitee in Danzig schlossen sich innerhalb weniger Tage nicht nur Hunderte von Betrieben im ganzen Land, sondern auch Intellektuelle an. Die Sowjets begannen wie üblich, mit dem Einmarsch zu drohen, und schickten ihre Kriegsschiffe in die Danziger Bucht. Warschau begann jedoch, mit dem Streikkomitee zu verhandeln. Gierek hielt sein Versprechen von 1971, dass unter seinem Regiment nicht geschossen werde, doch er musste trotzdem gehen. Erneut zeigten die Arbeiter in Polen, dass sie einen Parteichef stürzen können. Sie wussten allerdings, dass sie die Wahl des Nachfolgers nicht beeinflussen konnten. Mit der Streikwelle 1980 und dem am 31. August mit der Staatsmacht unterzeichneten Abkommen begann der Anfang vom Ende des Kommunismus nicht nur in Polen, sondern in ganz Europa. Mit der Gründung der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarność“ in der Lenin-Werft wurde die Bastille des Sowjetsystems gestürmt.

Die Gewerkschafter wussten, dass sie die Machtfrage nicht stellen durften. Die polnische Revolution von 1980 bis 1981 war eine „sich selbst beschränkende“. Dennoch forderte sie das poststalinistische System existenziell heraus.

Im Dezember 1980 waren die Rote Armee und die NVA zur „Bruderhilfe“ einmarsch-



■ *Erster Besuch von Papst Jan Paweł II/ Johannes Paul II. in Polen im Jahre 1979.*

bereit. Der Krenml zögerte jedoch. Die Rote Armee hatte bereits in Afghanistan einen schweren Stand, und Washington warnte den senilen Breschnew vor den unabsehbaren Folgen eines erneuten Kalten Krieges. Die Polen erhielten einen Aufschub. Die militärische Drohkulisse blieb das ganze Jahr 1981 hindurch bestehen. Wie in der Tschechoslowakei 1968 veranstalteten die „Bruderarmeen“ endlose Manöver an den Grenzen und zum Teil auch in Polen. Schließlich ließ

■ *1989 – Der Runde Tisch an dem die Gespräche zwischen der kommunistischen Partei und der Opposition in Polen stattfanden.*



der neue Parteichef, General Jaruzelski, am 13. Dezember 1981 landesweit einen Kriegszustand ausrufen. Die führenden Politiker und Aktivisten der „Solidarność“ wurden interniert, die Gewerkschaft selbst zuerst „suspendiert“ und anschließend für illegal erklärt. Etwa 100 Personen starben – ob während der Erstürmung einer Kohlegrube erschossen oder infolge mysteriöser Meuchelmorde. 1983 wurde der Kriegszustand formell aufgehoben, doch das Land war gespalten, wie noch nie. Die einen deuteten den Kriegszustand als eine neuerliche Fremdbesetzung, die anderen als eine Verzweiflungstat, die die Katastrophe einer offenen sowjetischen Intervention und blutiger, aussichtsloser Kämpfe abwendete. Und dieser Streit ist bis heute nicht ausgestanden...

Die „polnische Revolution“ war aber bei weitem nicht zu Ende. Als 1985 in Moskau Michail Gorbatschow zum Generalsekretär der KPdSU gewählt wurde, sagte er offen, die richtige Reaktion auf die „polnischen Ereignisse“ sei die Reform des Sowjetsystems. Und während seines Polen-Besuchs gab er auch zu, dass seine „Glasnost“ und „Perestrojka“ eine Antwort auf die „Solidarność“ seien. Mehr noch. Polen wurde für Gorbatschow zum Labor. Die Machthaber in Polen zögerten zunächst. Doch 1986 begann Jaruzelski mit zaghaften Systemreformen. Er legte sogar drei Varianten einer Wirtschaftsreform vor und ließ das Volk in einem Referendum über sie entscheiden. Eine Ungeheuerlichkeit im poststalinistischen Modell! Er ließ einen Ombudsmann zu, ein Verfassungsgericht und öffentliche Debatten mit den Strategen der „Solidarność“. Das half ihm aber nicht viel. Die radikale Reformvariante fiel im Referendum durch. Und das Gespräch mit den Oppositionellen stockte, solange die „Solidarność“ selbst nicht wieder zugelassen wurde. Um wieder die politische Bühne zu betreten, musste sie beweisen, dass es sie noch gab. Und das tat sie im Sommer 1988. Die Streikwelle war schwächer als acht Jahre zuvor, aber sie erreichte wieder sowohl die Ostseeküste als



■ Die damaligen Außenminister von Ungarn Gyula Horn und Österreich Alois Mock öffnen am 27. Juni 1989 die österreichisch-ungarische Grenze.

■ Während die Armee bereits auf Peking zumarschierte, richtete die Studentenführerin Qai Ling noch einmal an die internationale Gemeinschaft ein Blutvergießen zu verhindern. Doch es nutzte nichts: In der Nacht zum 4. Juni 1989 wurden Tausende Demonstranten auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ von Panzern plattgewalzt oder erschossen.



auch das Kohlerevier. Sie endete schon wieder am 31. August – mit dem vagen Versprechen einer Wiederezulassung der „Solidarność“ und weiterer Gespräche. Bei manchen nistete sich jetzt ein Spaltpilz ein. Hatten Wałęsa und seine Berater nicht allzu voreilig nachgegeben? Hätte man jetzt nicht doch mehr erreichen können?

Auf der anderen Seite – im ZK der dahinsiechenden Partei – gab es ebenfalls Empörung. Während eines dramatischen Plenums Ende Dezember 1988, Anfang Januar 1989 stellte sich die „Viererbande“ der Reformer in der Parteiführung den „Betonköpfen“ zur Disposition. Der Schachzug gelang. Zähneknirschend billigte das ZK den „Runden Tisch“ mit der Opposition. Der Tisch war wirklich rund und extra für den historischen Akt einer partiellen Machtübergabe durch die Kommunisten schnell gezimmert worden. Er steht heute im Präsidialpalast als ein Denkmal und zugleich eine Verpflichtung, die schwierigsten Probleme des Landes einvernehmlich zu lösen.

Die erste Sitzung begann am 6. Februar 1989. Direkt am Tisch saßen etwa 60 Personen, darunter auch kirchliche Beobachter. Der Tisch hatte aber auch drei „Subtische“, an denen insgesamt 452 Personen zwei Monate lang über Reformen der Staatsstruktur, des Wirtschaftsmodells und der Gesellschaftspolitik verhandelten. Manches wurde übrigens nicht am Tisch selbst besprochen, sondern vertraulicher in einem Gästehaus der Regierung, was die Gegner des ausgehandelten historischen Kompromisses zu dem Vorwurf verleitete, dort sei im Techtelmechtel mit den Kommunisten Verrat an der wahren Revolution begangen worden. Der Kompromiss bestand darin, dass für den 4. Juni Wahlen zum Sejm und zum – wieder zugelassenen – Senat ausgeschrieben wurden. Nur 35 % der Sitze im Sejm, dafür aber alle 100 % im Senat standen der Opposition zur freien Wahl. Die Gegner des „Runden Tisches“ in der „Solidarność“ fühlten sich

darin bestätigt, ausgetrickst worden zu sein. „Wir sind um den Triumphzug betrogen worden“ – sagten sie. Doch die Wahlen endeten mit einer Katastrophe für die bisherigen Machthaber. Die wieder zugelassene „Solidarność“ gewann sämtliche zur freien Wahl stehenden Sejm-Mandate und 92 Sitze im Senat. Die prominenten Regierenden, die auf der „Landesliste“ kandidierten, fielen durch und wurden durch unbekannte Parteikandidaten ersetzt. Die Machtübergabe an die „Solidarność“ begann dann schneller als erwartet. Die alten „Blockflöten“-Parteien wechselten den Koalitionspartner und bildeten mit der „Solidarność“ im September eine Regierung unter dem ersten nicht kommunistischen Ministerpräsidenten im Ostblock, Tadeusz Mazowiecki. Garant für die Blocktreue waren der neue Staatspräsident, General Jaruzelski, und die vier von ihm ernannten Minister. Für kurze Zeit. Die Präsidentschaftswahlen 1990 gewann Lech Wałęsa und die Parlamentswahlen 1991 die „Soli-

■ *Deutsch-deutsche Party an der Mauer in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1989.*



darność“. Doch da sah Europa schon völlig anders aus. Der polnische „Runde Tisch“ löste im Ostblock eine Lawine aus. Bald nach den Parlamentswahlen in Polen öffnete Ungarn die Grenze zu Österreich und ermöglichte den DDR-Deutschen eine Fluchtwelle, die dann auch über Prag und Warschau den Westen erreichte. Die DDR-Funktionäre übersahen allerdings das polnische Signal. In ihrem Visier war nicht der polnische, sondern der chinesische 4. Juni. Am Tag der „halbfreien Wahlen“ in Polen zermalmten Panzer die streikenden Studenten auf dem „Platz des himmlischen Friedens“ in Peking. Dennoch machte das „polnische Modell“ der „Runden Tische“ auch in der DDR Schule. Nachdem die Staatsmacht im November den Leipziger Demonstrationen nicht „chinesisch“ beigegeben war, errichtete man in der DDR republikweit hastig Runde Tische der Staatspartei und der noch amorphen und nagelneuen Bürgerrechtsgruppierungen. Doch das Neue Forum konnte nie das Ausmaß und die Beharrlichkeit der polnischen „Solidarność“ erreichen. Es erstürmte auch nicht die deutsche Bastille. Die Berliner Mauer wurde infolge einer grotesken bürokratischen Panne geöffnet, und die kleinen Gruppierungen der Bürgerrechtler verschwanden bald im Orkus des Beitritts zur Bundesrepublik.

Zwanzig Jahre danach haben die DDR-Deutschen aber eine der ihren als deutsche Bundeskanzlerin und die Polen eine weitere Endlosschleife im Streit der Historiker. War der „Runde Tisch“ 1989 nun ein kleinmütiges Techtelmechtel mit den Regierenden oder ein gewaltiger Paradigmenwechsel in der polnischen Geschichte, in dessen Zuge nicht durch einen aussichtslosen Aufstand, sondern durch Verhandlungen und Kompromisse eine gewaltlose, endgültige Demontage des nach 1945 Ostmitteleuropa durch Stalin aufgezwungenen totalitären Systems möglich wurde.

So oder so: Die Öffnung der Berliner Mauer begann 1989 in Polen – mit jenem „polnischen Möbelstück“, dem Runden Tisch. Das sollten die Deutschen zwanzig Jahre danach im Hinterkopf behalten.

# „Ich bin damals als Vertreter der Partei zu den Menschen gegangen“

**Gespräch mit Tadeusz Fiszbach, damals Parteisekretär der PZPR in Danzig und Basil Kerski, Leiter des Europejskie Centrum Solidarności/Solidarność-Centrum.**

Tadeusz Fiszbach, ehemaliger Parteisekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR), berichtet uns als Zeitzeuge des Solidarność-Zentrums über seine komplexe Rolle in den schwierigen Zeiten des Umbruchs in Danzig/Gdańsk. Seine Familie stammt aus dem Lemberger Raum. Das Schicksal der Familie wurde durch Krieg, Flucht und Vertreibung besiegelt. Die Entscheidungen von Jalta haben dazu geführt, dass die Familie Fiszbach in den Norden Polens „verschoben“ wurde und dass seinem Leben als eine neue Richtung vorgegeben wurde als „galizischer Kaschube“. Aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken hat Tadeusz Fiszbach nach dem Ende des Stalinismus dazu bewogen, in die kommunistische Partei Polens einzutreten. Humorvoll beschreibt er die Zeit des politischen Kompromisses. Die Kirche bekam ihren Freiraum, Kollektivierungen wurden zurückgenommen. Er wurde als praktizierender Katholik auch erstmal mit einer Probezeit in die PZPR aufgenommen, dann aber rasch Parteisekretär einer Kreisstadt. Er erlebte dort die ersten Arbeiterunruhen, ebenso die Erhebungen in Danzig mit mehreren tausend Menschen, als 1970 die Parteizentrale brannte und 21 Menschen getötet wurden. „Ich bin damals als Vertreter der Partei zu den Menschen gegangen, bin raus in die Betriebe zu den Arbeitern und habe den Kontakt gesucht.“ Noch vor dem Eingreifen durch das Parteikomitee nahm er in der aufgeheizten Stimmung respektvoll Gespräche mit den Arbeitern auf, „und ich hab sie unter Kontrolle bekommen!“ Er hatte den Eindruck, es wurden immer wieder kleine Streiks inszeniert, damit er komme, bemerkt er humorvoll. Parteielite und Vertreter der Zentralmacht interessierten sich natürlich dafür, wie er das so machte und in der Zeit von Edward Gierek, in den 70er Jahren, versuchte man, tatsächlich eine Kultur des Dialogs zu installieren. Aufgrund seiner Erfahrungen war er angesehen in der Partei und konnte in der Hierarchie aufsteigen, wurde Parteisekretär in Danzig. Seine guten Kontakte zu Menschen aus Kultur, Wissenschaft und Bildung, denen er anfänglich mit Berührungängsten begegnete und die ihn, da er ihnen Respekt entgegenbrachte, doch sehr geprägt haben, stärkten ihn in der Partei und verliehen ihm größere Autorität und Handlungsfreiheit. Als dann die (erwarteten) Streiks im Sommer 1980 in Danzig ausbrachen, wurde er von der Partei dringend (aus dem Urlaub) gerufen, und wollte direkt zur Werft, sich nicht auf die Berichte der Partei verlassen. Er trat entschieden für das Gespräch mit den Arbeitern ein und vertrat seine Haltung auch gegenüber Gierek und dem ZK, die mehrheitlich den Dialog noch ab-

lehnten. Wie werde er sich verhalten, wenn der Dialogstrategie nicht zugestimmt werde? „Na, dann werde ich auf die andere Seite gehen, da ist mein Platz, da ist Polen!“

antwortet daraufhin Genosse Fiszbach. In der Rückschau wirkt diese Haltung sehr selbstbewusst, den persönlichen Druck angesichts der Ereignisse auf der Werft und weiteren großen Streiks in Stettin und im Süden Polens einerseits und der starren Haltung der Regierung andererseits kann man da nur erahnen. Die Parteileitung hatte keine andere Wahl, und die systematischen Gespräche mit der Regierungsseite und den Arbeitervetretern begannen Ende August. Tadeusz Fiszbach hat in den Gesprächen damals, in dieser Krisenzeit, immer auf sein Herz geschaut ohne den politischen Zusammenhang zu den blutigen Ereignissen der Streiks im Dezember 1970 zu vergessen.



**Tadeusz Fiszbach**



**Basil Kerski**

die Einführung des politischen Pluralismus im Ostblock. Dieser sehr schwierigen Situation war er im Politbüro in Warschau bei der Verteidigung

der Verhandlungsergebnisse ausgesetzt und sollte gegenüber General Jaruzelski die Kompromisse erläutern: „Es gibt keinen anderen Weg, man kann nicht über die Köpfe der Menschen agieren. Man kann das nur mit ihnen gestalten. Es gibt keine Alternative!“. Es gab innerhalb der Partei auch immer Menschen, die das verstanden haben und ihn unterstützten. Aufgrund seiner guten Kontakte zur Werft und den Arbeitern war er aber eigentlich schon 1980/81 politisch in der Zeit zwischen dem Danziger Abkommen und der Verkündung des Kriegsrechtes isoliert. Das Kriegsrecht zerstörte in ihm alle Hoffnung auf Dialog und Vereinbarungen und er entschied am 13. Dezember 1981 aus der Partei



■ **Proteste in Gdąngen/Gdynia 1970.**

Auch in seinem Interesse war es, dass die Streiks an einem Ort blieben und das Stadtgebiet Danzigs nicht überschwemmten, so dass es keine Kontrolle mehr gab und blutige Unruhen hätten entstehen könnten. Auch die Bitte der Werftarbeiter, eine hl. Messe durchführen zu dürfen, hat er in einem Wirrwarr von Kompetenzen zwischen Erzbischof, Amt für Kirchenfragen und ZK in Warschau günstig beeinflussen können. Die Messe wurde gehalten, sie war wichtig für alle, schaffte eine gewisse Ruhe, innerlich wie äußerlich und gab den Streikenden ihre Würde. An dieser Stelle würdigt Tadeusz Fiszbach auch die Rolle Lech Wałęsas, die Komplexität seines Charakters und seiner Strategie, sehr listig und hart gegenüber den Machthabern öffentlich aufzutreten aber auch kompromissbereit und taktisch sehr klug die Hauptforderungen der Streikenden, die Gründung von unabhängigen Gewerkschaften, zu vertreten. Es ging in diesen Gesprächen eigentlich im-

auszutreten. Während des Kriegsrechtes war er immer noch eine politische Persönlichkeit und somit ein Hindernis für die Partei. Man wollte ihn kalt stellen und schickte ihn als kleinen Diplomaten unbemerkt nach Helsinki. Dort wurde er wider Erwarten vom finnischen Ministerpräsidenten, der um seine politische Rolle in Polen wusste, herzlich empfangen.

Bescheiden und mit Empathie betont Tadeusz Fiszbach am Ende seiner Ausführungen über sein politisches Leben mit Nachdruck seinen Respekt vor den Werftarbeitern. „Sie waren die eigentlichen Helden dieser Umbrüche und es ist gut, dass es das Solidarność-Zentrum gibt und es ist gut, dass es europäisch ist und unser gemeinsames übereuropäisches Erbe!“

In der anschließenden Diskussion wurden sowohl Fragen an Tadeusz Fiszbach als auch Fragen zum Centrum Solidarności beantwortet.

Bezüglich des Parteiaustrittes von Tadeusz Fiszbach, gibt es die Frage, wie er heute

angesehen bzw. behandelt wird. Ist er der Beliebte, der mit für die Wende verantwortlich war oder ist er der Böse, der früher Kommunist war?

Antworten von Tadeusz Fiszbach und Basil Kerski: Ja, er ist aus der Partei ausgetreten. Die richtige politische Auseinandersetzung fand nicht mit Warschau sondern mit Moskau statt. Also er ist immer wieder selbst von kritischsten Arbeitern eingeladen worden, er wurde auch vor den Streiks schon akzeptiert. In der Wendezeit 1989 baten ihn Vertreter verschiedener Gruppen in den halbfreien Wahlen im Juni 89 auf einer unabhängigen Liste für das Parlament zu kandidieren. Formell musste er dafür 6.000 Unterschriften vorweisen, die er auf dem Langen Markt innerhalb weniger Stunden erhielt. Er kam ins Parlament, auch Lech Kaczyński und Lech Wałęsa unterstützten seine Kandidatur, er war sogar stellvertretender Parlamentspräsident. Beim Besuch des Papstes 1991 gab es eine offizielle Delegation des Parlaments und der Papst bedankte sich persönlich bei ihm für seinen Einsatz und schenkte ihm einen Rosenkranz. Der Kontakt zu den Familien der Opfer der Proteste vom Dezember 1970 war ihm ganz wichtig. Sie haben sich persönlich bei ihm bedankt, dass das große Denkmal durch seinen Einsatz und gegen den Willen der Parteileitung im Dezember 1980 eingeweiht worden ist. Diese Empathie für die Opfer totalitärer Systeme hängt auch mit seiner Familiengeschichte zusammen, denn zwei seiner Familienangehörigen sind in Katyn ermordet worden.

Frage: Mit wie viel Personal soll dieses faszinierende Projekt Solidarność-Centrum realisiert werden? Wie ist die politische Unabhängigkeit gewährleistet?

Antwort Basil Kerski: Die Danziger sagen, wir sind eine viel zu große Gruppe. Zur Zeit, mit Zeitverträgen sind wir etwa 60 Personen. Aber, und ich glaube, in diesem Kreis spürt man die Dimension, wir haben den Auftrag, hier in Danzig, in der Region, in Polen, in Europa, weltweit zu wirken, und für diese Aufgabe ist das viel zu wenig. Also wenn wir am 31. August 2014 eröffnen, das ist dann der 25. Jahrestag der Nachkriegsdemokratie in Polen, werden wir maximal 90 Personen sein. Das hat etwas mit unserer Struktur zu tun, die auf dem Papier wunderbar pluralistisch aussieht aber ein Bermudadreieck der Zuständigkeiten ist. Für das Museum des II. Weltkriegs ist nur die polnische Regierung zuständig. Trotz aller Prozeduren, die so sind wie in Deutschland, Ausschreibungen usw., habe ich den Eindruck, man kann sowohl in Polen als auch in Deutschland leicht auf solche Institutionen zugreifen. Vor einigen Wochen sagte Jarosław Kaczyński in einer Rede über das Museum des II. Weltkriegs: „Die sind als erste auf meiner Abschussliste, wenn ich an die Macht komme“. Das Europäische Solidarność-Centrum hingegen hat drei zuständige Träger. Das sind: das Kulturministerium, also die Zentrale, die Stadt Danzig, und die Region. Das ist ähnlich wie im deutschen Föderalismus, wo bei Stiftungen Bundes- und Landesvertreter usw. sitzen. Ich bin als Lei-

ter auch damit befasst, die Interessen auszuhandeln, zurzeit hab ich es leicht, da alle drei aus der gleichen Partei kommen, aber das ändert sich. Schwierig sind die unterschiedlichen Perspektiven. Die Danziger wollen, dass ich hier arbeite, wenn ich in Paris, Berlin oder Riga bin, denken sie das ist überflüssige Zeit. Die Region will, dass wir hier stark in die kleineren Städte gehen und natürlich will Warschau, dass wir global handeln. Das ist ein ganz natürlicher Konflikt. Zu unserem Aufbau: wir haben sozusagen drei Wirbelsäulen. Die eine Wirbelsäule ist klassisch, Museum und Archiv. Wir haben innerhalb



■ *Der Aufstand gegen das Regime spürte man in Danzig 1981 nicht mehr nur auf dem Gelände der Lenin-Werft.*

von 5 bis 6 Jahren eines der interessantesten Archive aufgebaut. Wir leben vor allem von Schenkungen von Privatleuten, Organisationen und Initiativen, auch aus dem Ausland, betreiben ein großes Foto- und Filmarchiv und produzieren selbst Aufzeichnungen mit Zeitzeugen.

Die zweite Wirbelsäule ist ganz klein, das ist die Wissenschaft, dort arbeiten nicht nur Historiker sondern auch Sozialwissenschaftler/Soziologen. Für die Erforschung der Solidarność als größter sozialer Bewegung brauchen wir Zeithistoriker mit politischen und Soziologen mit historischen Kompetenzen. Wir geben Fachbücher, populäre Bücher und zwei Zeitschriften heraus, eine englischsprachige „New Eastern Europe“ und eine polnischsprachige „Freiheit und Solidarität“.

Und die dritte Wirbelsäule ist die Bildung.

Für diese wichtigste Abteilung ist Patrycja Meadowska, meine Stellvertreterin, zuständig. Das ist die Zukunft! Aber Bildung ist sehr unpopulär, das wird von den Medien nicht auf Seite eins gesetzt, da wird eher nach spektakulären Aktionen gefragt. Aber wir machen hier die sehr schwierige Bildungsarbeit. Ich habe mich über das Treffen heute mit Ihnen gefreut, weil ich mir dachte, vieles ist für uns alle hier selbstverständlich, egal ob wir aus Bremen, Düsseldorf oder Danzig kommen. Jedes Treffen mit 16- bis 22-Jährigen ist eine Herausforderung, die würden vom Vortrag von Adam Adam Krzemiński wenig verstehen, und damit meine ich nicht Fakten sondern Zusammenhänge, auch die enorme zivilisatorische Revolution und wie Kommunikation aussah. Statt riesengroße Konferenzen zu machen konzentrieren wir uns auf die Bildungsarbeit. Denn zu uns kommen Studenten, intelligente polnische Studenten, die sagen: „Verdammt noch mal, wieso habt ihr das 1989 nicht so wie in Rumänien gemacht?“ Und die Frage ist nicht politisch, sie ist auf die Einzelheiten bezogen. Sie haben kein Gefühl, dafür dass Tadeusz Fiszbach oder Lech Wałęsa oder wie sie alle heißen hier in Danzig vor Ort gehandelt haben aber an das Ganze gedacht haben, an die Außenpolitik und an die Weltpolitik. Da man ohne diesen Kontext nur sehr schwer bewerten kann, legen wir unseren Schwerpunkt in der Bildungsarbeit darauf. Einen weiteren Bereich der Bildung haben wir Bürgerkultur/politische Kultur genannt, wo es vor allem um die Vermittlung dieses Erbes, von dem auch Adam Krzemiński und Tadeusz Fiszbach sprachen, geht. Mühsame und unangenehme Kompromisse lohnen sich, damit wir auch weiterhin in einer Gemeinschaft leben und nicht sagen, wer ist denn hier der Sieger. Wir machen sehr viele Veranstaltungen in den einzelnen Stadtteilen von Danzig, auch in den schwierigen und entwickeln neue Projekte der Bürgerkultur. Wir sind kein Gewerkschaftsmuseum, sondern eine öffentliche Kultureinrichtung, die die Erfolge der Solidarność als große soziale und gesellschaftliche Bewegung, die für die friedliche Lösung von Konflikten eintrat, beleuchtet. Die Kunst des Kompromisses, die Kunst ohne Gewalt Veränderungen durchzuführen, das ist der große Erfolg der Solidarność und dafür stehen wir auch programmatisch.

**Ela Müller**



■ *Die Baustelle des Centrum Solidarności.*

# Nachbarn spielend kennenlernen

Gemen 2012: Das Programm II war einmal mehr ein Erfolg. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus drei Ländern hatten wiederum Theater gespielt. Sie hatten Eigenarten im Tagesablauf der Einwohner verschiedener Länder Europas unter die Lupe genommen. Sie hatten sich kritisch mit Castingshows und Fernsehgewohnheiten befasst. Sie hatten Texte geschrieben und kleine Sketche inszeniert. Dann geändert und wieder geprobt. Am Ende ernteten bei der Aufführung alle kräftigen Applaus. Das Publikum war begeistert. Die junge Leute aber waren wie im Vorjahr so mitgerissen von der eigenen Leistung, dass sie spontan und einstimmig meinten: Das war so gut, das machen wir im nächsten Jahr wieder. Und wenn wir uns dann in Danzig treffen, hat das noch einen zusätzlichen Charme.

Zurück in München setzte ich mich mit Wolfgang zusammen, um zu beraten, wie denn das Programm 2013 in Danzig aussehen könnte. Zwar hatten uns die jungen Schauspieler mit ihrem Enthusiasmus ganz in ihren Sog gezogen, aber nun schon wieder Theater zu spielen wäre vielleicht nicht gut. Da sollte Abwechslung angesagt sein. Also

lich, geografisch oder kulturell sein. Es wurde angestrebt, eine interessante Mischung des eigenen Landes zu präsentieren. Wünschenswert war, die Schönheiten, Besonderheiten und die Geschichte des Landes in die Präsentation mit einzuflechten. Zu Beginn wollten wir die Teilnehmer in drei Gruppen einteilen, die jeweils aus allen drei Nationen bestehen sollten. Als Warm-Up sollte eine Rallye oder Schnitzeljagd dienen, die zu Fuß durch Danzig führte. Das würde die Gruppenmitglieder zusammenbringen und gleichzeitig einen ersten spielerischen Überblick über die Stadt ermöglichen. Ich war zuvor noch nie in Danzig gewesen, aber mit Hilfe von Ala und Wolfgang gelang es, anhand eines Stadtplans genügend Sehenswürdigkeiten ausfindig zu machen, die mit der Geschichte der Stadt verbunden waren und ausreichend Details boten, die hinterfragt werden konnten. Dabei musste an jedem Punkt eine Zahl ermittelt werden, beispielsweise: Wie viele Löwen sitzen am Brunnen vor der Königlichen Kapelle? Alle Zahlen addiert ergaben ein Endergebnis, das möglichst genau erreicht werden sollte.

Dann planten wir, dass die Teilnehmer als



■ Spiel beim Eröffnungsabend, jeder musste Deutschland puzzlen.

Einführung verschiedene Gesellschaftsspiele mit geografischem, historischem und wirtschaftlichem Hintergrund (Beispiel Deutschlandreise) spielten. Auf dieser Basis sollten Präsentationen erarbeitet werden, die spielerisch interessante und charmante Informationen über die Länder geben würden. Und ganz besonders schlaue Positionspapier: Die Aufgabe ist erfüllt, wenn am Ende jeder die Lust verspürt, die nächste Reise in eines der vorgestellten Länder zu unternehmen.

Das Jahr flog nur so dahin, und als wir dann



■ Eine der Gruppen löst während der Stadtrallye die Frage am „Hohen Tor“.

holten wir Tom Werneck, der auch schon zweimal in Gemen beim Team des Programm II dabei gewesen war, mit ins Boot und dachten angestrengt über das Thema Spielen und Spiele nach. Gemeinsam kamen wir auf die Idee, dass es eine wunderbare Sache sei, den anderen Nationen das eigene Land in einem Spiel oder auf eine spielerische Weise darzustellen.

Ich machte mich an die Arbeit und erstellte in Abstimmung mit Ala, Wolfgang und Tom ein Positionspapier, um allen Teilnehmern mit genügend Vorlauf einen Eindruck zu vermitteln, was wir von ihnen wollten. Das gab ihnen gleichzeitig die Chance, sich im Vorfeld auf die Aufgabe vorzubereiten.

Ziel des Workshops sollte es also sein, mit spielerischen Mitteln die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der jeweils anderen Länder über das eigene Land zu informieren. Dies konnte sowohl politisch, wirtschaft-

## Fußgängerrallye Danzig 2013

Team .....

<b>Studentenheim</b>	Start und Ziel	.....
<b>Polnische Post</b>	Wie viele Dachgauben sind auf dem Dach an der Vorderfront?	.....
<b>Am Hagelsberg</b>	Der wievielte Mai ist am Hagelsberg?	.....
<b>Friedhof der nicht existierenden Friedhöfe</b>	Wann wurde er eingeweiht?	.....
<b>Trinitatiskirche</b>	Welche Zahl ist in ihr versteckt?	.....
<b>Fahrenheit</b>	Wieviel °F hat es bei 0°C?	.....
<b>Züge ins Leben / Züge in den Tod</b>	In wie vielen Städten gibt es dieses Denkmal?	.....
	Wie viele Kinder sind auf dem Denkmal zu sehen?	.....
<b>Soldarność-Denkmal</b>	Wann wurde es eingeweiht?	.....
	An welchem Tor befindet sich das Denkmal?	.....
<b>Brigittenkirche</b>	Was kostet die Prägung der Jankowski-Gedenkmünze in Zloty?	.....
<b>Marienkirche</b>	Wie viele Minitürmchen hat das Dach?	.....
<b>Krantor</b>	Wie viele Ausleger hat der Kran?	.....
<b>Shakespeare-Theater</b>	Wann ist Shakespeare gestorben?	.....
<b>Hohes Tor</b>	Wie viele Kreuze sieht man auf dem rechten Wappen?	.....
<b>Große Mühle</b>	Wann wurde sie gebaut?	.....
<b>Königliche Kapelle</b>	Wie viele Löwen sitzen am Brunnen?	.....
<b>Geburts Haus Fahrenheit</b>	Wann wurde er geboren?	.....
	<b>Summe</b>	.....

am 28. Juli in Danzig aus dem Flugzeug kletterten, waren wir doch sehr neugierig, was da alles an neuen Eindrücken auf uns zukommen sollte. Wir zogen in das Studentenheim, das für die nächste Woche unser Zuhause werden sollte. An der Rezeption konnte ich bereits in einige vertraute Gesichter blicken. Das war natürlich ganz prima, weil damit die Zeit für erstes Kennenlernen einfach wegfiel und wir gleich zur Sache kommen konnten. Rund 30 Jugendliche und junge Erwachsene wollten erst einmal unter einen Hut gebracht werden. Die Rallye durch Danzig sorgte am Montag dann auch schon für den nötigen Zusammenhalt und bei der Fahrt zur Westerplatte hatten sich bereits die Gruppen für das Projekt geformt.

Den Machern des Programms war es hervorragend gelungen, Exkursionen, politische, soziale und geografische Informationen sowie die notwendige Zeit für die Spielprojekte zeitlich miteinander zu koordinieren.

Große deutsche und polnische Spielehersteller hatten uns freundlicherweise einige Spiele zur Verfügung gestellt, lediglich die „Schätze aus dem Palast in Vilnius“ waren auf der postalischen Strecke geblieben. So reisten wir auf dem Spielplan durch Polen und versuchten gleichzeitig, die Infrastruktur durch neue Autobahnen und Brücken zu verbessern. Dass wir dabei die verschiedenen Wajewodschaften kennenlernten, hatte genau den gewünschten Effekt. Ähnlich ging es uns mit dem Klassiker „Deutschlandreise“, der allen Gruppen einige Städte und Sehenswürdigkeiten des westlichen Nachbarn Polens nahebrachte. Mangels Spiel mussten die armen Litauer improvisieren und von ihrem Land erzählen, was ihnen aber bestens gelang. Endlich kamen nach ein paar Tagen auch die Spiele aus Litauen und alle hatten wieder gleiche Voraussetzungen.

Am Donnerstag erwartete die Gruppen noch eine besondere Überraschung. Es war uns gelungen, den Autor des Spieles „Polska w Budowie“, Piotr Milewski, nach Danzig einzuladen. Piotr ist nicht nur Spieleerfinder, sondern auch Produktmanager beim größten polnischen Spielehersteller, der Firma Trefl. Somit vereint er das Kreative des Spieleerfindens mit dem technischen und betriebs-

■ **Spiele entwickeln unter fachkundiger Anleitung von Piotr Milewski (Mitte).**



wirtschaftlichen Know-how. In einem herrlich kurzweiligen Vortrag erklärte er den jungen Leuten die Grundlagen des Spielmachens, von der Idee am Anfang bis zum letzten redaktionellen Schliff. Das Ganze wurde ein kleiner Workshop, als Piotr in eine mitgebrachte Materialkiste griff und den Gruppen Spielfiguren, Würfel, Blankokarten und Karton übergab. Nun macht mal, hieß die Devise. Und alle machten. Piotr, Tom und ich kreisten durch den Raum und berieten die Gruppen, korrigierten und hielten auch mit Kritik nicht hinterm Berg, falls mal die Pferde mit den Akteuren durchzugehen drohten.

Bereits nach einer Stunde zeichnen sich erste konkrete Ergebnisse ab: Ein einfaches Laufspiel, eine Art geografisches Quiz und der Ansatz eines Gangsterspiels in der Stadt Danzig. Ein Name war auch sofort zur Hand: „Gdangsta“. Bei so viel Kreativität kamen wir ins Stauen. Die Zeit verging natürlich viel zu schnell und als wir am Abend mit Piotr beim Essen zusammensaßen, hatten wir immer noch ausreichend Gesprächsstoff.

Während der letzten Tage hatten wir den jungen Leuten eröffnet, dass sie sich auch einmal Gedanken darüber machen sollten, wie und was in den drei Ländern gespielt wird und wie die Unterschiede herausgearbeitet werden könnten. Damit hatten wir – ohne es wirklich beabsichtigt zu haben – bei einigen Jugendlichen wieder einmal den richtigen Nerv getroffen. Das verlangte doch förmlich nach schauspielerischer Darstellung!

Am nächsten Tag brachte uns der Bus in die Kaschubei. Wir erfuhren viel Interessantes und Erstaunliches von Zeitzeugen und erhielten Einblicke in die Geschichte mit einem Spektrum von über hundert Jahren. Außerdem war das der Tag, an dem wir wieder einmal einen für uns neuen Teil der herrlichen polnischen Landschaft genießen durften. Und ganz nebenbei reiften die Projekte, denn am nächsten Tag sollte es ja schon auf die Zielgerade gehen. Und da auch am Abend

das Wetter in Danzig mitspielte, war es wunderbar, zu später Stunde noch draußen am Krantor oder auf dem Langen Markt zu sitzen, Danziger Spezialitäten auszuprobieren und nicht an den nächsten Morgen zu denken. Doch der kam unausweichlich und rief uns zum Endspurt auf.

Wie immer wurde bis zum letzten Moment gewerkelt, geprobt und verbessert. Schließlich war es soweit: Die Gruppen sollten sich dem Publikum präsentieren. Tom und ich sprachen einige einführende Worte, unsere



beiden Sprachmittlerinnen übersetzten. Wir gaben eine kurzen Ablauf dessen, was das Publikum erwartete und erläuterten, welche Leistung dahinter steckt, ein solches Programm in der zur Verfügung stehenden, kurzen Zeit zur Reife zu bringen. Wir waren selbst erstaunt, mit welchem Eifer die jungen Leute ihre Projekte präsentierten.

Kindliches Spielen wurde auf die Bühne gebracht, wobei die Deutschen natürlich wieder pünktlich und akkurat waren, während die anderen einfach Spaß hatten. In einem Gespräch zweier Spieler auf der Bühne erfuhr man so allerhand über spezifische Eigenarten. Die zweite Gruppe hatte ein wunderbares Quiz über die einzelnen Länder vorbereitet, in das das Publikum einbezogen wurde. Diese Interaktion vermittelte einen recht intensiven Kontakt zwischen Darstellern und Zuschauern. Die letzte Gruppe hatte aus den Pappkartons, in denen wir die Spiele transportiert hatten, einen Reisebus gebastelt und fuhr nun mit dem Publikum von Deutschland über Polen nach Litauen, vorbei an vielen Sehenswürdigkeiten. Einen besseren Abschluss hätten wir uns nicht wünschen kön-





auf Fragen zurückgeben, die uns von den Organisatoren gestellt worden waren. Die waren auch hilfreich, sodass wir uns in der kommenden Woche orientieren konnten. Schön war auch, dass der Zeitraum der Tagung so gewählt war, dass der Domikanermarkt stattfand und die Stadt noch lebendiger machte. Auch die Schifffahrt zur Westerplatte war sehr interessant. Am Denkmal für die Opfer des Weltkriegs waren die jungen Litauer schockiert (in positiver Bedeutung). Auch der Besuch der PGE Arena mit einer sehr umfassenden Referenz über das Gebäude war beeindruckend.

Wir genossen das Orgelkonzert in der Brigittenkirche und die Exkursion unter der Leitung von Gertruda Harsch. Der Besuch von historischen Stätten, die sehr wichtig sind und die Erzählungen einer Zeitzeugin werden den jungen Menschen unvergesslich sein.

Unsere Gruppe möchte bemerken, dass allein die Stadt Danzig, aber besonders die Leute, die an der organisatorischen Arbeit beteiligt waren, unseren Aufenthalt sehr angenehm gemacht haben. Unterkunft und Verpflegung in sehr freundlicher Umgebung und Restaurants waren gut, und wir genossen die Polnische Küche sehr. Dank an Alicja Kędzierska, Anna Osiak und Kristina Tomak für das Miteinander und die Übersetzung.

Wie üblich wurden am Ende des Programms auch die Ergebnisse präsentiert. Wir beendeteten die Begegnung in der Gewissheit, dass wir uns und die jeweils anderen Länder und ihre Sitten und Gebräuche nun wieder ein Stück besser kennen.

Es war eine gute Idee, dieses Treffen in Danzig zu organisieren. Wir sind positiv



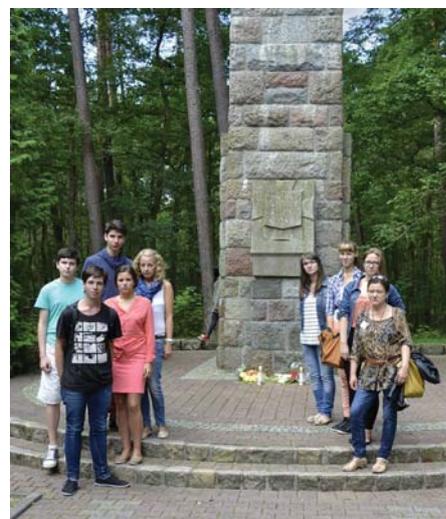
■ Die Litauische Gruppe im Stadion und am Ehrenmal in Piasnitz/Piaśnica.

überrascht von der Schönheit der Stadt, aber haben auch das Danzig des Weltkrieges und des Kommunismus kennengelernt. Wir sind sehr dankbar für unseren Aufenthalt und ein bereicherndes Programm, mit Exkursionen und kulturellen Veranstaltungen.

Jeder von unserem Team vermisst aber auch schon Gemen, da Gementreffen so „magisch“ sind und nach der interessanten Reise nach Polen hoffen wir, nach Deutschland zurückzukehren, zu der zauberhaften Stelle – der Burg Gemen.

Wir wünschen dem Adalbertus-Werk und den Menschen weiterhin viel Erfolg, die solch interessante Ereignisse für Menschen und besonders für junge Leute aus Europa organisieren.

**Kornelija Stasiulienė**  
Jugendzentrum Klaipėda



### KLAIPĖDOS JAUNIMO CENTRAS

Biudžetinė įstaiga, Puodžių g.1, LT-92127 Klaipėda, tel./faks. (8 46) 410965, el.p. [kjc@centras.lt](mailto:kjc@centras.lt)  
Duomenys kaupiami ir saugomi Juridinių asmenų registre, kodas 190455340

Adalbertus – werk organization  
Herr Wolfgang Nitschke

2013-11-11 Nr.R4-112

#### THE LETTER OF GRATITUDE

Youth centre, Klaipėda, Lithuania, express great gratitude for the annual youth cooperation in the international meetings. The meeting held in 2013, in Gdansk was organized in a very high level, presented the cultural events and interesting cognitive activities. The common workshops, trips, excursions made the project attractive and progressive. Thank you for inviting the youngsters from Lithuania, for the bright organization and kindful care of our group.

Hope to cooperate in future activities, enriching our youth in cognition of history and culture of our countries. Your sincere efforts in bringing up young generation are visible and necessary for the international youth meetings.

Respectfully,  
Aleksas Bagdonavičius  
The director of Klaipėda youth centre

## Danksagung

Aleksas Bagdonavičius – Direktor – bedankt sich im Namen des Jugendzentrums Klaipėda herzlich für die Zusammenarbeit bei den internationalen Jugendbegegnungen. Das Treffen in Danzig 2013 war vom Adalbertus-Werk sehr gut organisiert. Hervorgehoben werden explizit die kulturellen und thematisch interessanten Veranstaltungen.

Die Workshops, Kurzausflüge und die große Exkursion machten die Tagung attraktiv und erfolgreich. Aleksas dankt ausdrücklich für die Einladung der Jugendlichen aus Litauen, für die umfassende Betreuung der Gruppe und die Organisation.

Zum Abschluss gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, dass wir auch in zukünftige Projekte die Jugendlichen aus Litauen einbinden werden und betont wie wichtig und notwendig solche internationalen Jugendveranstaltungen sind.

# Wenn man neu dabei ist ...

*Ich bin Rafael Weimer, mache seit einigen Wochen meine Ausbildung zum Elektroniker und bin für mein Leben gerne Freizeitmusiker. Außerdem lerne ich nebenbei die polnische Sprache in der Volkshochschule in Minden, da ich Freunde in Polen habe, mit denen ich mich besser verständigen möchte. Mit meinem Anliegen polnisch besser beherrschen zu wollen, bin ich auf das Adalbertus-Werk e.V. gestoßen und durfte vom 28. Juli bis zum 4. August 2013 an der deutsch-polnischen Studientagung teilnehmen.*

Zunächst fragte ich meine Lehrerin aus dem Polnischunterricht an der Volkshochschule, ob sie mit helfen würde, ein Jugendprojekt zu finden, bei dem ich meine Sprachkenntnisse über die Schulferien verbessern könnte. Schon bald fand sie eine Ausschreibung auf der Homepage des polnischen Institutes aus Düsseldorf. Das Adalbertus-Werk veranstaltete eine Begegnung für junge Menschen aus Deutschland, Polen und Litauen in Danzig und es waren nicht nur Mitglieder des katholischen Vereins dazu eingeladen. Ich fühlte mich angesprochen und so griff ich zum Telefon, rief den Organisator Wolfgang Nitschke an und erkundigte mich über dieses Projekt. Einen schülergerechten Preis mit Vollverpflegung und eine erwartende Teilnehmeranzahl von etwa 30 jungen Personen klang nahezu perfekt für mich. Da ich diese Fahrt nach Polen als eine erstklassige Gelegenheit für mich sah, meine Sprachkenntnisse zu verbessern, und nebenbei Gleichaltrige aus anderen Ländern kennenzulernen, zögerte ich nicht lang damit, die Anmeldung zu diesem Projekt abzuschicken. In den nächsten Wochen folgten lediglich einige E-Mails, um die Unterlagen für die Anmeldung zu vervollständigen und um mir eine einfache Reise zum Standort des Studentenwohnheims in Danzig zu ermöglichen. Einige Tage, bevor die Fahrt in den Schulsummerferien starten sollte, schrieb ich erneut Wolfgang eine Mail, in der ich ihn nach

**■ Auch auf dem Weg zum Restaurant und während der Mahlzeiten mischten sich die Teilnehmer der Programme I und II und kamen untereinander ins Gespräch.**

der angemeldeten Teilnehmeranzahl fragte, besonders die Zahl der jungen Polen interessierte mich. Er schrieb mir zurück und ich verstand es so, dass nur etwa 5 Leute an dem Projekt teilnehmen würden und auch mein geplanter Zimmerpartner wegen Krankheit nicht dabei wäre, weshalb ich stark enttäuscht war. Sollte ich jetzt einen Rückzieher starten und die Anmeldung rückgängig machen, oder sollte ich nun diesem Projekt einfach die Gelegenheit dazu geben, eine unvergessliche Woche zu werden? „Fahr

hoffte, dass ich wenigstens an dem richtigen Gebäude war.

Plötzlich kam ein Mann aus der Eingangstür auf mich zu und sagte, noch bevor er mich begrüßte: „Es tut mir leid, Rafael. Wir haben uns völlig missverstanden. Es ging um fünf männliche Personen für drei Doppelzimmer – also muss einer von Euch alleine wohnen. Der Tagungsraum ist voll mit jungen Leuten und wir warten schon alle auf dich, komm rein!“ Das war dann wohl Wolfgang, der Organisator der Studientagung. Später erfuhr ich sogar, dass mir Wolfgang kurz vor meiner Abreise eine Mail schrieb, in der er bereits betont hatte, dass genug



**■ Rafael (Bildmitte) war sichtlich sehr zufrieden mit dem Projekt.**

doch einfach hin, die Woche wird bestimmt viel spannender sein, als du jetzt denkst!“, sagte mir meine Mutter an dem Tag vor meiner Abreise. Schließlich bin ich dann doch mit einem schlechten Gefühl im Bauch am nächsten Tag in den Reisebus nach Polen gestiegen. Als ich nach einer 14-stündigen Fahrt in Danzig ankam, sagte mir auch dort schon sofort der erste Tag, dass diese Woche nicht gut werden könne, denn die Straßenbahnlinie, die ich brauchte, um vom Busbahnhof zum Studentenwohnheim zu kommen, fuhr an diesem Sonntag nicht und so musste ich knapp zwei Kilometer zu Fuß mit schwerem Gepäck zu meinem Ziel gehen. Völlig erschöpft angekommen, stand ich vor einem großen gelben Hochhaus und

Anmeldungen vorhanden seien, sodass ich mir keine Sorgen zu machen brauchte. Doch diese Mail konnte ich leider nicht mehr rechtzeitig lesen und deshalb blieb meine Unsicherheit bestehen. Aber nun war ich völlig erleichtert und freute mich schon riesig auf diese Woche. Schnell brachte ich, zusammen mit Wolfgang Nichte Angela, meine Sachen in mein Zimmer, meldete mich an der Rezeption an und lernte alle Teilnehmer kennen, die sich im Tagungsraum versammelten. Und es stimmte, der Raum war tatsächlich voller Leute. Ich kam schon mit einigen litauischen, polnischen und deut-



schen Teilnehmern in kleine Gespräche. Auch die anderen Betreuer Chris, Tom, Ala, und die Übersetzerinnen Ania, Lidka und Kristina kamen mir sehr sympathisch rüber. Durch ein kleines Kennenlernspiel lockerte sich die ganze Situation und ich fand mich als Neuling schnell in der gesamten Gruppe ein. Auch mit meinem Zimmerpartner Pijus aus Litauen kam ich sehr gut zurecht, obwohl wir uns fast nur mit Englisch verständigen konnten. Anschließend stellte Chris die Projektarbeit für die nächsten Tage vor, in denen wir unsere Nachbarländer spielerisch kennenlernen sollten. Im darauffolgenden Spaziergang zum Restaurant, für ein erstes gemeinsames Abendessen, konnte ich viel mit Pijus reden und einiges über ihn und seinen Erlebnissen aus den Vorjahren mit den Begegnungen des Adalbertus-Werkes erfahren. Außerdem lernte ich Robert kennen, der gebürtig aus Danzig kommt und sogar ungefähr soviel Deutsch wie ich Polnisch sprechen konnte. Somit konnte ich mich mit mehreren Jugendlichen aus den verschiedenen Ländern bereits am ersten Tag gut anfreunden, worüber ich, gerade weil ich dies am Anfang der Woche überhaupt nicht für möglich gehalten hatte, sehr erfreut war. Im Laufe der nächsten Tage achtete ich darauf, dass ich nicht nur neben meinem Zimmerpartner herlief, sondern auch die Gemeinschaft bei den anderen litauischen, polnischen aber auch deutschen Teilnehmern suchte, um einfach mit fast jeder Person einmal in ein Gespräch kommen zu können. Dabei lernte ich sogar einige alltagsbezogene Worte in der litauischen Sprache, die ich gerne als lustige Abwechslung zu meiner Muttersprache benutzte.

Parallel zu diesem Projekt für junge Leute fand außerdem ein Programm mit ähnlichem Inhalt für Erwachsene und Senioren statt, denen wir bei den Mahlzeiten und auch bei einigen Exkursionen begegnen konnten. Auch hier kam ich mit einigen Teilnehmern in ein Gespräch. Lidka, die Übersetzerin für Polnisch in dieser Gruppe, schloss mich schnell in ihr Herz, weil ich mich sehr für diese Sprache begeisterte und sie mir die Fragen beantwortete, die sich um dieses Thema im Laufe der Woche bei mir sammelten.

■ **Ein Teil der Gruppe auf der Aussichtsplattform am höchsten Punkt der Kaschubei.**



Zum Ende dieser Woche kam ich außerdem mit einem Schlesier in ein Gespräch, der vor seinem Ruhestand Elektroingenieur in der Automobilindustrie war. Lange erzählte er mir über die vielen technischen Phänomene und Erlebnisse aus seiner Vergangenheit, die aus erfolgreichen Entwicklungen seiner Karriere und auch aus harten Schicksalsschlägen bestand. Gerne hörte ich ihm dabei zu und war froh darüber, dass ich auch als angehende Elektroniker etwas aus dieser Woche für mich mitnehmen konnte. Eine ältere Dame aus dem Erwachsenenprogramm, die wahrscheinlich in ihren jungen Jahren eine hervorragende Tänzerin war, faszinierte uns am Mittwochabend dieser Woche. Nach einem Gottesdienst in der Danziger St. Dorotheenkirche zeigte sie bei Musik und Tanz in der örtlichen Pfarrgemeinde jedem Tanzpaar, welches sich an diesem Abend auf die Tanzfläche traute, wie diese am besten zu Tanzen hatten. Manchmal kam es auch vor, dass sie



sich einen der Teilnehmer schnappte und demjenigen eine Einzellektion im Tanzen erteilte, obwohl sie überraschenderweise stets gebrechlich wirkte und immer auf ihren Gehstock angewiesen war. Daraus folgte ein lustiger Abend, der mich sehr überraschte, weil es ein Moment war, in dem Jung und Alt miteinander eine harmonische Gemeinschaft gebildet haben.

Die Teilnehmer und Mitarbeiter, aber auch das Projekt, in dem wir durch verschiedene länderspezifische Spiele auch auf kultureller Ebene voneinander lernen und verstehen konnten, haben in mir in dieser Woche einen



■ **Spaziergang an der „Langen Brücke“.**

positiven Eindruck hinterlassen. Die Stadtrallye, die Schifffahrt zur Westerplatte und die Besichtigung dort, die Exkursion in die Kaschubei, die Spielzeiten während der Projektarbeit, die gemeinsamen Mahlzeiten und auch die freien Zeiten für Spaziergänge durch die Stadt waren einige von mehreren Augenblicken, in denen ich nicht nur schöne Erlebnisse hatte, sondern auch viele Kontakte knüpfen konnte. Es lohnt sich auch ein zweites Mal an diesem Projekt teilzunehmen, um noch mehr Sprachkenntnisse und kulturellen Austausch zu erfahren. Am meisten hat es mir persönlich gefallen, dass ich, obwohl ich kein festes Mitglied des Adalbertus-Werkes oder der Adalbertus-Jugend gewesen bin, dennoch freundlich und entgegenkommend in die Gruppe aufgenommen wurde und somit schnell den Anschluss zu prägenden Gesprächen finden konnte. Wenn es für mich möglich ist, eine weitere Begegnung im Jahre 2014 anzutreten, würde ich mir wünschen, dass der miteinbeziehende Umgang mit Menschen, die neu zu den Studententagen des Adalbertus-Werkes hinzu stoßen, genau so bestehen bleiben kann, wie ich es in diesem Jahr erleben durfte.

Deshalb kann meiner Meinung nach ein jeder Jugendliche, der auch schon einmal darüber nachgedacht hat, an einem länderübergreifenden Jugendprojekt teilzunehmen, bei einer Studententagung durch das Adalbertus-Werk eine lohnenswerte Lebenserfahrung und fremdsprachliche Weiterbildungen erleben.

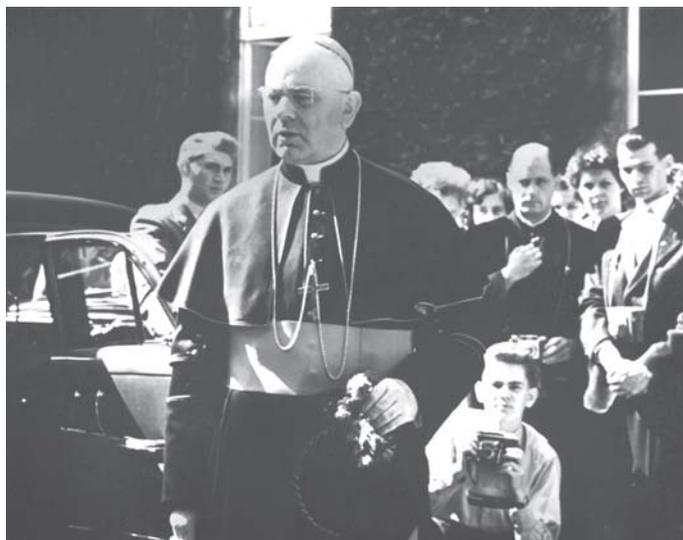
**Rafael Weimer**

# Zum 75. Jahrestag der Bischofsweihe von Carl Maria Splett am 24. August 1938

Bischof Dr. Carl Maria Splett (\* 17. Januar 1898; † 5. März 1964) wird heute von den Katholiken des Bistums Danzigs in Deutschland wie in Polen geschätzt und verehrt. Das war nicht immer so. Die Umstände seiner Ernennung 1938 und die überaus schwierige Zeit seines Hirtenamtes bis 1945 zeugen von der antipolnischen wie antikatholischen Aggressivität der damaligen nationalsozialistischen Herrscher. Sein Prozess, seine Haft und seine Verbannung von dem Schmerz der verfolgten Polen und mehr noch vom Versuch der antikatholischen kommunistischen Herrscher, einen Sündenbock zu finden und zu richten. Nach dem polnischen Frühling 1956 gelang seine Ausreise in die Bundesrepublik. Zuerst in Neuss, dann in Düsseldorf fand er neue Aufnahme und neue Aufgaben. Als Oberhirte der Danziger Katholiken in der Vertreibung sorgte er sich um seine Diözesanen in der Bundesrepublik. Er wurde begeistert und warmherzig auf der Jugendburg Gemen empfangen, wo sich seit 1947 die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend traf. Er unterstützte 1960 die Gründung des Adalbertus-Werk e.V., welches aus dieser ursprünglichen Jugendbewegung entstand. Gleichzeitig wirkte er als Bischof in der der Erzdiözese Köln und im Bistum Aachen. Er predigte und firmte im weiten Umkreis Düsseldorfs. Zu seinem 25. Bischofsjubiläum vor nunmehr 50 Jahren wurde in Düsseldorf am 23. und 24. August 1963 ein Danziger Katholikentag veranstaltet. Vorträge, Begegnungen, kulturelle Veranstaltungen und Gottesdienste prägten diesen – wie jeden – Katholikentag. Der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Josef Kardinal Frings, gratulierte im Festakt, der Vertriebenenbischof Heinrich Maria Janssen aus Hildesheim hielt die Festpredigt in St. Lambertus. Die Danziger Vesper in St. Peter beendete das Treffen. Keine sieben Monate später verstarb Bischof Splett. Ein beeindruckender Trauerzug begleitete ihn von St. Peter nach St. Lambertus. Nicht nur Danziger, auch Düsseldorfer nahmen Abschied von „ihrem Bischof“. Er wurde in der Kirche St. Lambertus feierlich beigesetzt.

Als Bischof von Danzig traf er auf dem II. Vatiani-

■ **Bischof Splett wird mit Spannung in Gemen erwartet, 1957.**



schen Konzil seinen Amtsbruder, den polnischen Bischof in Danzig, Edmund Nowicki (\*13. September 1900; † 10. März 1971). Der Aufbruch des Konzils wie die beginnende Entspannung zwischen Deutschland und Polen, beginnend mit den Botschaften katholischer und evangelischer Christen, Anfang bzw. Mitte der sechziger Jahre schuf eine neue Grundlage für wirkliche Versöhnung. Das Adalbertus-Werk e.V. hat diesen Weg aktiv begleitet und gefördert. Schon in der Zeit der Solidarność veränderte sich auch der polnische Blick auf das Wirken Bischof Spletts. Es ist ein schöner Erfolg des Glaubens an eine gemeinsame Zukunft, dass auch der Blick auf die Vergangenheit frei wird von nationalistischen Verstellungen. Der Teil des Nachlasses von Bischof Splett, der zum Eigentum des Adalbertus-Werk e.V. gehört, sowie Teile aus Privatbesitz befinden sich heute als Dauerleihgabe im Diözesanarchiv Danzigs. Seine bischöflichen Zeugnisse sind selbstverständlicher Teil der Ausstellung im Diözesanmuseum der Kathedrale von Oliva. Sein Grab ist weiterhin in Düsseldorf und zeugt damit von der gebrochenen und grenz-



■ **Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe.**

überschreitenden Geschichte christlichen Zeugnisses. Sein Grab war regelmäßiger Ort gemeinsamen Gebetes, vor allem am Dreifaltigkeitssonntag nach Pfingsten, sein Wahlspruch lautete „In trinitate robor“ / „in der Dreifaltigkeit liegt die Kraft“. Seine Nachfolger in Deutschland, die Apostolische Visitatoren für die Danziger Katholiken, haben regelmäßig zu den sogenannten „Oliv’schen Sonntagen“ mit Danziger Vesper und anschließender Gelegenheit zu Begegnung geladen.

Am 15. Juni 2014 laden das Adalbertus-Werk e.V. und der neu ernannte Seelsorger für die Danziger Katholiken, der geistliche Beirat des Adalbertus-Werkes Pfarrer Paul Magino, zu einem weiteren „Oliv’schen Sonntag“ nach Düsseldorf ein. Gemeinsam mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, wird dabei an das Bischofsjubiläum, wie auch an den fünfzigsten Todestag von Bischof Carl Maria Splett, erinnert werden. Es wird aber auch das große Werk der Versöhnung, das erreicht ist und das noch vor uns liegt, im Zentrum der an die Vesper anschließenden Veranstaltung und Begegnung stehen. **Norbert Czerwinski**

# Nachrichten

## Personalwechsel im deutschen Generalkonsulat Danzig

Turnusmäßig nach vier Jahren hat Vizekonsul **Gerd Fensterseifer** im Sommer 2013 das Generalkonsulat der Bundesrepublik in Danzig verlassen und ist nach Berlin zurückgekehrt. Generalkonsulin Annette Klein würdigte ihn beim Abschiedsempfang als hochqualifizierten Kollegen, der sich „in jedem Einzelfall um optimale Lösungen für die Betroffenen“ gekümmert habe. Gerd Fensterseifer war seit Juli 2009 in Danzig tätig gewesen und hatte sich insbesondere um die Deutschen Minderheiten gekümmert. Seine Nachfolgerin heißt **Ute Vogt** und hat ihren Dienst in Danzig bereits im Sommer aufgenommen.

## Bundesverdienstkreuz für Dieter Bingen

Am 4. Oktober zeichnete Bundespräsident Joachim Gauck im Berliner Schloss Bellevue den Direktor des Deutschen Poleninstitutes Prof. Dr. **Dieter Bingen** anlässlich des Tages der Deutschen Einheit mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus. In der Begründung der Ordenskazlei im Bundespräsidialamt heißt es: „Der Politologe und Historiker setzt sich seit Jahrzehnten für die Pflege der deutsch-polnischen Beziehungen ein. Dieter Bingen ist einer der profiliertesten Kulturvermittler und Politikexperten in beiden Ländern“. Seit 1999 leitet er das Deutsche Polen-Institut Darmstadt, eine der bedeutendsten Einrichtungen für polnische Geschichte, Kultur und Politik. Dem Adalbertus-Werk e.V. ist Dieter Bingen immer sehr verbunden gewesen. Unvergessen wird uns bleiben, dass er in Gemen auch schon einmal an seinem Geburtstag einen Vortrag gehalten hat. Wir gratulieren herzlich zu seiner Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz.



## 20 Jahre Polnisches Institut Düsseldorf

Vor 20 Jahren am 29. November 1993 wurde das Polnische Institut Düsseldorf durch den Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen Johannes Rau, den Leiter des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt Karl Dedecius sowie den Dichter Tadeusz Różewicz und den polnischen Botschafter Janusz Reiter eröffnet. Das Düsseldorfer Haus ist eins von weltweit verteilten Polnischen Instituten, die das Außenministerium der Republik Polen eingerichtet hat mit dem Ziel, die gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwi-



schen dem jeweiligen Gastland und Polen durch die Präsentation der polnischen Kultur in all ihren Facetten sowie der Politik, Geschichte, Gesellschaft und Bildung zu intensivieren. Ausstellungen, Konzerte, Diskussionen, Film- und Theateraufführungen oder Dichterlesungen sind im Programm des Institutes. Die Veranstaltungen finden nicht nur im Haus in der Düsseldorfer Citadellstraße 7 statt. In ganz Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Hessen und dem Saarland nimmt das Institut an zahlreichen Initiativen deutscher Museen und Hochschulen aktiv teil. Es gestaltet die Programme von Theatern, Kulturfestivals sowie Konzert- und Kinosalen mit und organisiert Studien- und Begegnungsreisen. Das Adalbertus-Werk e.V. hat bei zahlreichen Veranstaltungen des Institutes in Düsseldorf mitgewirkt und zum Beispiel auch in Kooperation mit dem polnischen Institut das Konzert „Chopin à la Musette“ beim 64. Gementreffen im Jahr 2010 veranstaltet.

## 20 Jahre Renovabis

Die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, Renovabis, hat am 7. November 2013 ihr 20-jähriges Bestehen mit einem Festakt in Berlin gefeiert. 1993 wurde Renovabis in Trier gegründet und dann mit einer ständigen Geschäftsstelle in Freising eingerichtet. Seitdem konnten 20.000 Projekte mit rund 580 Millionen Euro gefördert werden. In Solidarität mit Partnern in 29 Ländern Mittel-, Südost- und Osteuropas sind diese Projekte im Sinne von „Hilfe zur Selbsthilfe“ vor Ort mit der Unterstützung von Renovabis verwirklicht worden. Renovabis-Hauptgeschäftsführer Pater Stefan Dartmann SJ betonte, dass das 20-jährige Bestehen von Renovabis Anlass zu Rückschau und Ausblick biete. Für ihn sei wichtig, „wie die neue Freiheit nach dem Ende des Kommunismus gestaltet worden ist“, und dabei etwa auch, welche Rolle die Kirchen vor Ort übernehmen kann und welche Perspektive die Solidarität mit dem Osten Europas hat. Für Pater Dartmann führt die Perspektive von „unserem kleinen Jubiläum 2013“ zum Gedenkjahr 2014 – „25 Jahre Wende“, in dem „Solidarität und Freiheit auch von Renovabis angemessen zu buchstabieren sein werden.“

wn/cz

## Existenz des Deutschen Polen-Instituts bedroht

Der Landtag Rheinland-Pfalz hat am 12. Dezember 2013 in 3. Lesung den Landeshaushalt Rheinland-Pfalz 2014/15 verabschiedet und die von der Landesregierung empfohlene Streichung der direkten institutionellen Förderung des Deutschen Polen-Instituts ab 2015 besiegelt. „Damit fehlt dem Institut 2015 rund ein Viertel seiner institutionellen Förderung“, sagt Institutsdirektor Dieter Bingen.

Die in Deutschland und in Polen vielerorts geäußerte Besorgnis und die zahlreichen Briefe von hervorragenden Persönlichkeiten und Institutionen aus Politik, Wissenschaft und Kultur in Deutschland und in Polen haben zu keiner Revision der beabsichtigten Streichung geführt. Weder die ehemaligen Institutspräsidenten Helmut Schmidt und Hans Koschnick noch der Beauftragte von Ministerpräsident Donald Tusk für internationale Fragen, Staatssekretär Władysław Bartoszewski, konnten die Landesregierung zu einem Abrücken von ihrer Absicht bewegen. Ebenso wenig änderten über 300 Unterschriften unter einer polnischen Petition mit Namen von Intellektuellen, Künstlern, Publizisten, Universitätsprofessoren, Mitgliedern der Polnischen Akademie der Wissenschaften und Politikern, wie Außenminister a.D. Adam D. Rotfeld, und über 4.000 Unterschriften unter einer deutschen Petition mit Namen von Unterstützern aus über 30 Ländern, darunter besonders zahlreichen aus Rheinland-Pfalz, die Haltung der rheinland-pfälzischen Landesregierung.

DEUTSCHES  
POLEN  
INSTITUT

Ministerpräsidentin Malu Dreyer hatte in ihren Antwortschreiben auf die zahlreichen an sie gerichteten Schreiben selbst auf die große Bedeutung und die hervorragende Arbeit des Deutschen Polen-Instituts für die deutsch-polnische Verständigung hingewiesen. In einem Entschließungsantrag der Mainzer Regierungsfractionen vom 10. 12. 2013 heißt es, dass Rheinland-Pfalz insbesondere durch die Kooperation des DPI mit rheinland-pfälzischen Schulen von dessen Arbeit profitiert habe.

Die Entscheidung des Landes Rheinland-Pfalz ist eine große Enttäuschung. Umso mehr freut sich das Deutsche Polen-Institut über die breite Unterstützung, die es erfährt. Diese Solidarität hat sicherlich entscheidend dazu beigetragen, dass das Land Rheinland-Pfalz im Bewusstsein der Tragweite seiner Entscheidung seine Verantwortung wahrnehmen und nachdrücklich für eine finanzielle Ausstattung Sorge tragen wird, die die Fortsetzung der bisherigen Arbeit und die gezielte Weiterentwicklung des Deutschen Polen-Instituts ermöglichen soll. In diesem Sinne sollen Gespräche mit den Ländern und mit dem Bund geführt werden. Das Deutsche Polen-Institut wird dabei Unterstützung leisten. *DPI-Pressemitteilung*

# Literatur



## Wie man Deutscher wird

### In 50 einfachen Schritten

Sind Sie wirklich Deutsch? Das können Sie in nur fünfzig Schritten nachprüfen und sich „zum ehrenamtlichen Deutschen“ kürren lassen. Manche Fragen sind gar nicht einfach. Wer mag doch die Kälte? Von wegen Masuren sei so kalt, wie Sibirien. Irrglaube. Es genügt seine deutschen Freunde zu besuchen, die das

se am Weiterlernen und -lesen. Und deshalb eine typisch deutsche Verabschiedung: Gut, gut, na dann, alles klar? Tttschuuueesss!

*Adam Fletcher, Wie man Deutscher wird in 50 einfachen Schritten, Eine Anleitung von Apfelsaftschorle bis Tschüss. Wendebuch. Deutsch-Englisch, C.H. BECK, 144 Seiten, Preis: 8,95 Euro, ISBN 978-3-406-65364-3*

## Sprachkalender Polnisch 2014

Nach dem großen Erfolg der letzten zwei Jahre gibt es auch 2014 wieder den „Sprachkalender Polnisch“ Der Kalender soll – so der Verlag – eine wertvolle und willkommene Ergänzung zum täglichen Lernpensum sein. Die Blätter des Abreißkalenders bieten einen abwechslungsreichen Mix aus Dialogen, Redewendungen, Sprichwörtern, Zitaten, kurzen Grammatik- oder Wortschatzübungen sowie wissenswerten Fakten zur Landeskunde. Mit Hilfe dieser vielfältigen Mischung aus Information, Unterhaltung und Übung lassen sich Sprachvermögen und Kenntnisse über Land und Leute spielerisch und zugleich systematisch



fenster Tag und Nacht auf Kipp stellen (am besten bei minus 10 Grad). Haben Sie schon Ihren Urlaub für das Jahr 2015 geplant? Nicht? Dann wird es schwierig als ein richtiger Deutscher bezeichnet zu werden. Hoffentlich gucken Sie wenigstens am Silvester „Dinner for one“? Also, wenn Sie auf keine dieser Frage mit JA antworten können, müssen Sie noch daran arbeiten, die deutsche Welt zu verstehen. Das Buch von Adam Fletcher ist eine Pflichtlektüre nicht nur für die „little foreigner“ – also Ausländer, sondern auch für die Einheimischen, die ihre Umgebung begreifen möchten. Zum Schluss lernen Sie sogar, wie man richtig „Tschüss“ sagen soll. Dieser kulturelle Unterricht weckt Interes-

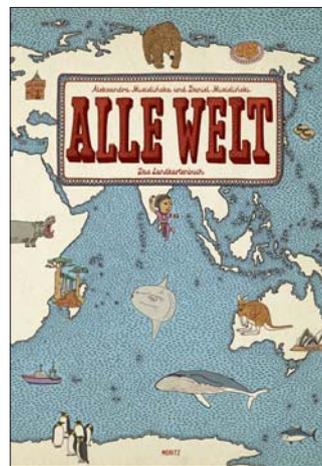


erweitern. Übersetzungen, Lösungen und Vokabelhilfen befinden sich immer auf den Blattrückseiten.

*Dr. Aleksandra Malchow / Erik Malchow, Sprachkalender Polnisch 2014, Helmut Buske Verlag Hamburg, 640 Seiten, kartoniert, Preis: 14,90 Euro, ISBN 978-3-87548-659-9*

## Alle Welt. Das Landkartenbuch

„Ein Atlas der besonderen Art, ein Augenschmaus für wissbegierige Kinderaugen und neugierig gebliebene Erwachsene“ so wirbt der Verlag für das Landkartenbuch „Alle Welt“ – und er hat Recht! Auf Karten von 42



ausgewählten Ländern und sieben Kontinenten sind nicht nur Grenzen verzeichnet, Städte, Flüsse und Berge, sondern auch kulturelle Sehenswürdigkeiten, historische Plätze, große Persönlichkeiten, typische Tiere und Pflanzen, Freizeitbeschäftigungen, Nationalgerichte und Vieles mehr. Mehr als drei Jahre haben die beiden polnischen Buchgestalter Aleksandra & Daniel Mizielniński an diesem Werk gearbeitet, gezeichnet und sich intensiv mit 51 Ländern und Kontinenten beschäftigt: Was ist das Nationalgericht von Chile? Welche Pflanzen wachsen in Marokko? Was sind die Sehenswürdigkeiten von Finnland? Welchen Sport treiben Japaner? Welcher Tanz stammt aus Österreich, welches Produkt aus der Schweiz? Auf der Deutschlandkarte finden sich das Bauhaus, der VW-Käfer, Johannes Gutenberg, die Bremer Stadtmusikanten, ein Spreewaldkahn, Pumpnickel, die Porta Nigra und noch Vieles mehr. Und so geht es weiter –

mit Frankreich, Mexiko, den Fidschi-Inseln ...

Entstanden ist ein Landkartenbuch, wie es bisher noch keines gab. Ein Buch, das man wieder und wieder anschauen möchte und das jedes Mal mit neuen Entdeckungen aufwartet.

*Aleksandra und Daniel Mizielniński, Alle Welt. Das Landkartenbuch, Aus dem Polnischen von Thomas Weiler. Moritz-Verlag, 112 Seiten, Format 27,5 x 37,5 cm, Preis: 26,00 Euro, ISBN 978-3-89565-270-7*

## Abhauen oder hierbleiben?

### In Konflikt mit dem DDR-System. 1949–1961

In 18 spannenden Geschichten schildern Zeitzeugen unterschiedlicher Herkunft aus der DDR, wie sie die frühen Jahre der deutschen Teilung erlebten. Das Buch beschreibt lebendig und authentisch ein Stück deutscher Nachkriegsgeschichte. In den Texten wird die Dramatik jener Jahre deutlich. Sie handeln von strengen Grenzkontrollen, von spontanen aber auch von



sehr sorgfältig geplanten Fluchten, vom Volksaufstand am 17. Juni 1953. Nach der Niederschlagung des Aufstandes fragen sich viele Unzufriedene mehr denn je: Abhauen oder hierbleiben? Allein von 1949 bis 1961 flüchteten insgesamt etwa 2,8 Millionen Menschen aus der DDR in den Westen.

*Abhauen oder hierbleiben? In Konflikt mit dem DDR-System. 1949–1961. Reihe DDR-Geschichten, Band 1, Zeitgut-Verlag, 192 Seiten mit vielen Abbildungen, Preis: 6,90 Euro, ISBN 978-3-86614-220-6*

## Es gibt ein Leben nach Assad

Rupert Neudeck leistet mit seinen „Grünhelmen“ seit Sommer 2012 im Norden Syriens humanitäre Hilfe. Seit dieser Zeit hat er ein Tagebuch geführt, das ins Innere des syrischen Bürgerkriegs führt. Im Norden Syriens liegt die Hochburg der Rebellen. Entsprechend sind die Städte und Dörfer der Region permanent den Angriffen von Assads Luftwaffe ausgesetzt. Die Infrastruktur ist stark zerstört. In seinem Tagebuch hat Rupert Neudeck

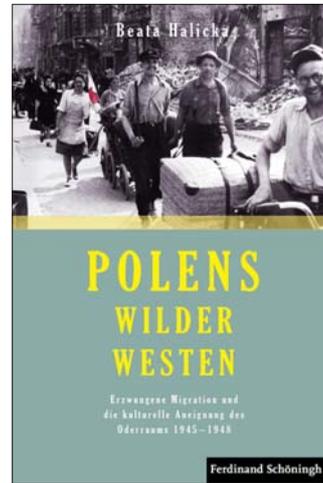


Erlebnisse und Beobachtungen festgehalten und zeigt, wie ein Bürgerkrieg die Gesellschaft und ihre Menschen verändert. Das Buch schildert auch seine Versuche, weitere humanitäre Hilfe für das Land zu ermöglichen, und zeigt, dass man die aktuellen Ereignisse nicht verstehen kann, wenn man die historischen Zusammenhänge in der Region nicht beachtet. Das Buch beschreibt, wie es zu der syrischen Tragödie kommen konnte und wie sie zu beenden ist. Denn eines ist sicher: Es gibt ein Leben nach Assad.

Rupert Neudeck, *Es gibt ein Leben nach Assad*, Syrisches Tagebuch. C.H. BECK, 192 Seiten mit 15 Abbildungen und 2 Karten, Preis: 14,95 Euro, ISBN 978-3-406-65444-2 **wn/ak**

## Polens Wilder Westen

Beim „Wilden Westen“ denken wir alle an die Bücher mit Winnetou und Old Shatterhand, die Western mit John Wayne oder die historischen Überlieferungen der „Neusiedler“ in Amerika. „Polens Wilder Westen“ steht hier als Analogie für die Neube-



siedlung der Gebiete an der Oder – von Stettin bis nach Niederschlesien – nach dem II. Weltkrieg. Die Terminologie stammt dabei keineswegs von der Autorin, Beata Halicka. Als „Polski Dziki Zachód“ bezeichneten die Polen die Region in den ersten Jahren nach Kriegsende tatsächlich. „Der Begriff zielte dabei einerseits auf das herrschende Chaos und das geltende »Recht des Stärkeren« ab, brachte aber gleichzeitig auch die Möglichkeiten zum Ausdruck, etwas von Grund auf Neues zu schaffen. Er drückt die Ambivalenz damaliger Tage aus: die Tragik der Menschen, die man »in wilder Ma-

nier« wie Gegenstände verschoben hatte, aber auch die Vitalität der Siedler, die unter durchaus schwierigen Umständen nicht aufgaben und einen Neuanfang schafften“ – heißt es in der Einführung des Buches. Niederschlesien, Ostbrandenburg und Pommern sind eine Region in der Mitte Europas, in der es zu einem fast vollständigen Bevölkerungsaustausch kam. Von den Russen vertriebene Ostpolen wurden dort ebenso angesiedelt, wie zahlreiche Menschen aus dem Grenzgebiet zur Ukraine, und auch Polen aus Zentralpolen wurden mit sanftem Druck überredet dorthin zu ziehen.

Beata Halicka macht es an Zahlen deutlich: „In der Region des ehemaligen Ostbrandenburg gab es nur noch 2,6 % Menschen, die als alt eingesessen angesehen wurden. Deshalb konnte man dort kaum auf polnischen Traditionen aufbauen“. In anderen sogenannten „Wiedergewonnenen Gebieten“ – auch in Danzig – war das damals anders. In Niederschlesien hingegen gab es viele Menschen, die nicht in nationalen Kategorien dachten: „Nicht bin ich Deutscher oder Pole. Ich bin von hier also Schlesier. Die mussten dann die polnische Nationalität annehmen. Leider hat

## Das neue Gotteslob

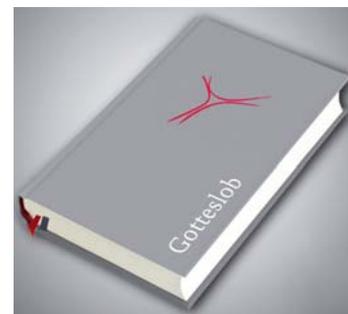
Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit bahnt sich eine katholische Kulturrevolution an. Ich spiele dabei nicht auf Papst Franziskus an, der sicherlich noch einiges in der Kirche bewegen wird.

Die Revolution, die ich meine, ist schon lange geplant. Sie verbirgt sich in größeren Lieferungen, die in den letzten Wochen und noch bis in die Mitte des Sommers hinein bei den katholischen Pfarrämtern eingegangen sind und weiter eingehen werden. Ihr Inhalt ist am ersten Adventssonntag an vielen Orten offenbar geworden. Da wurden die alten gegen neue Gesangbücher ausgetauscht. Sie tragen zwar weiterhin den bisherigen passenden Namen „Gotteslob“, doch der Inhalt ist tiefgreifend überarbeitet. Für alle, die das Gesang- und Gebetbuch regelmäßig in Händen halten, um im Gottes-

dienst daraus zu singen oder privat und in der Familie Gebete daraus zu sprechen, ist dieses „Update“ nicht weniger als eine Kulturrevolution. Zwar steht auch für Katholiken das Gesangbuch nicht über der Bibel. Aber es prägt die Art und Weise, wie wir glauben und feiern.

Natürlich hatte ich schon einmal vorab hineingeschaut und bin begeistert. Selbstverständlich sind die Klassiker wieder abgedruckt. Bekannte Lieder, oft gesungen, wecken Erinnerungen und beleben immer wieder den Glauben – gerade auch bei Menschen, die nur hin und wieder am kirchlichen Leben teilnehmen. Viele neue Lieder finden sich, die Schwung in die Gemeinden bringen und die zeigen, dass sich der christliche Glauben stets erneuert. Verschiedene Texte erklären auf verständliche Weise diesen Glauben, auch Kirchenfern. Sie regen zum Nachdenken und Beten an und geben Orientierung für das eigene Leben. Dieses neue Gotteslob ist darum

mehr als ein Gesangbuch, es ist ein Lebensbegleiter, den ich nur empfehlen kann. Die biblischen Hinweise auf den Friedensauftrag und die Versöhnungsbereitschaft der Christen und aller Menschen, die Gebete dazu, sind für unseren Einsatz für Versöhnung unter den Völkern stärkend. Ein Buch für den deutschen Sprachraum ist es wieder



geworden und doch auch ein regionales Buch. In den Diözesanteilen, teils gemeinsam für mehrere Diözesen wird Eigentum der Kirche vor Ort in Liedauswahl und in Gebeten und Andachten bewahrt. Besonders freut mich, dass in unserem Regionalteil Rotenburg-Stuttgart mit Freiburg wieder Psalmen aus der Sammlung Wessenberg abgedruckt

sind. Sie finden sich auch in unserem Danziger Gesangbuch, in unserem ganz besonderen Gotteslob.

Kaufen Sie das Buch oder besuchen Sie sonst einmal eine Kirche und stöbern Sie in dem neuen Werk nach einem Satz, der wegweisend für Sie ist. Ich habe für mich einen Gedanken von Meister Eckhart auf den

Seiten zum heiligen Martin entdeckt. Er beschreibt die Einstellung des Martinus, die auch für uns gelten kann:

„Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart; der bedeutendste Mensch ist der, der dir gerade gegenüber sitzt; das notwendigste Werk ist stets die Liebe.“

**Paul Magino**



■ **Lesung im Haus des Deutschen Ostens in München.**

der polnische Staat sie später schlecht behandelt und sich nicht um sie gekümmert, damit sie sich wohlfühlen in ihrer Heimat und sie wurden benachteiligt wegen ihrer Sprache. Und viele von denen sind dann in den 50er, 60er und 70er Jahren doch ausgewandert – der polnische Staat hat so

fast zwei Millionen Menschen verloren“. In ihrem Buch berichtet die Autorin vom Zusammentreffen der noch nicht geflüchteten Deutschen mit den neuen Siedlern aus Ostpolen, den Sowjetsoldaten und den Beziehungen zwischen Deutschen und ihren ehemaligen

Zwangsarbeitern. Viele Zeitzeugenberichte hat sie aufgezeichnet und die deutsche und polnische Perspektive der Ereignisse dargestellt. „Das wichtigste für mich war, eine Geschichte der Region zu schreiben – abseits dieser nationalen Sicht. Keine polnische Geschichte und keine deutsche Geschichte, sondern nur eine Geschichte diese Raumes“ sagt sie und daraus ergeben sich für Beata Halicka zwei weitere wichtige Themen, die sie bearbeitet hat. Einerseits die Frage, was passiert mit einem Menschen, wenn er vertrieben wird und seine Identität verliert und andererseits, wie schafft man es, sich einen Raum, ein Gebiet, eine Region anzueignen. Wie wird fremdes Eigentum, eigenes Eigentum?

Das Buch ist Pionierarbeit – es gibt keine andere Darstellung dieses Raumes und seiner Geschichte, die einen derart guten

und um Objektivität bemühten Einblick in die Neubesiedlung des Oder-Raumes gibt. Und: obwohl das Buch eine Habilitationssarbeit ist, liest es sich eher, wie ein historischer Roman.

**Wolfgang Nitschke**

*Beata Halicka: „Polens Wilder Westen. Erzwangene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948“. Schönigh-Verlag, Paderborn 2013, 393 Seiten, Preis: 29,90 Euro, ISBN: 978-3-506-77695-2*

*Zur Autorin: Univ.-Prof. Dr. Beata Halicka lehrt ost-mitteleuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Seit März 2013 ist sie auch außerordentliche Professorin am Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut im Collegium Polonicum, einer gemeinsamen Einrichtung der Adam Mickiewicz-Universität in Poznań und der EUV in Frankfurt (Oder).*

GERHARD ERB

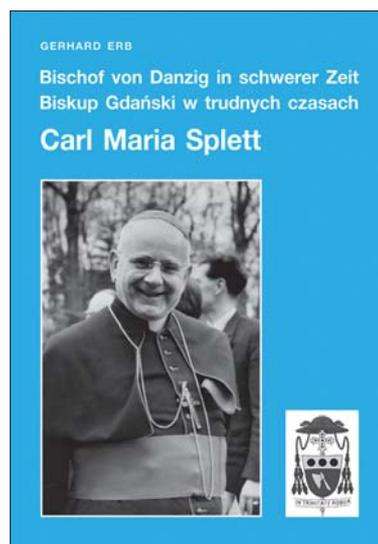
## „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“

schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schaulprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof

in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde – der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen



in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e. V. illustrieren den Text.

■ **Gerhard Erb: Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett.** Herausgeber: Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophaniert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

■ **Bestellungen bitte**

**per Post:** Verlag Wilczek,  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
**per Fax:** (0211) 15 30 77  
**per E-Mail:** wilczek.verlag@t-online.de

## BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

# Die evangelische Kirche und die Vertreibung

Am 5. August 2013 jährte sich wieder der Tag, an dem 1950 in Stuttgart die Charta der Vertriebenen unterzeichnet wurde. Ihren christlichen Geist haben wir oft betont. Hier soll daran erinnert werden, was die evangelischen Kirchen des deutschen Ostens zur Bewältigung der Tragödie der Vertreibung geleistet haben.

Als der schwedische lutherische Erzbischof Nathan Söderblom auf der Weltkirchenkonferenz 1925 in Stockholm auch das Thema „Die Pflicht des Christen gegen Volk und Staat“ in die Diskussionen und Beratungen dieser großen ökumenischen Konferenz aufnahm, gewann er den damaligen Posener Superintendenten Paul Blau, der damals ausführte: „Ein Christ gehört einem Volke an durch die Landschaft, in der er lebt, die Sprache, die er spricht, die Art, die er an sich trägt. Aber die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum ist ihm nicht Zufall. Er sieht darin Gottes Führung, Gottes Willen, Gottes Gabe. Darum sind Treue gegen Hei-

der in Not, die einer mitfühlenden Hilfe bedürfen und betont, dass die Kirchen selbst die Verpflichtung haben, für die in ihren Ländern jeweils vorhandenen Minoritäten als Beschützer und Anwälte aufzutreten.“

Die Ausführungen Blaus machen deutlich, wie sehr die evangelischen Kirchen im Osten auch ihrem Volkstum verbunden waren. Dies zeigte sich auch beim Schicksal der Vertreibung.

## Heimatkirchliches Erbe

Noch mehr als die katholischen Vertriebenen haben die protestantischen Gläubigen des deutschen Ostens gelitten. Die Katholiken konnten sich an ihre Kirche als Weltkirche klammern, die supranational und länderübergreifend ist. Die evangelischen Kirchen dagegen sind Landeskirchen, die im Osten „zum Teil ganz ausgelöscht wurden, zum Teil nur noch in kaum lebensfähigen Resten weiter bestehen und nur zum Teil noch genug Kraft haben, um ein eindrucksvolles Leben zu entfalten“, stellte Pfarrer Friedrich Spiegel-Schmidt schon 1957 fest: „Mit den evangelischen Kirchen des Ostens ... ging das Gefäß des Glaubenslebens ihrer Glieder verloren.“

In der Tat brachten Umsiedlung und Vertreibung im Osten Verluste für den Protestantismus, wie sie dieser seit der Gegenreformation nicht gekannt hatte. Von Niederschlesien bis zur Memel verschwand die evangelische Mehrheitsbevölkerung der deutschen Ostgebiete hinter Oder und Neiße, aber auch die teils volkscirchlich, teils stärker pietistisch geprägten Diasporagruppen in den Nachbarländern Deutschlands. Jede Kirche des Ostens entließ ihre Glieder mit einem besonderen Erbe, das Herbert Krimm 1949 in dem

Sammelband „Das Antlitz der Vertriebenen. Schicksal und Wesen der Flüchtlingsgruppen“ darstellte. Hier kann auf diese Vielfalt nicht eingegangen werden, aber es sei an das weltoffene nüchterne Luthertum der Deutschen erinnert, an die besondere kirchliche Prägung der Gliedkirchen der Altpreußischen Union, in der man sich evangelisch fühlte, aber nicht immer konfessionell eng lutherisch.

Die Schlesier standen zwischen österreichisch-katholischer und preußisch-protestantischer Tradition, in Posen-Westpreußen war man national-deutsch geprägt durch die Abgrenzung zum Polentum, das katholisch war. Auch die meisten südostdeutschen Gemeinden des alten Ungarns der Stephanskronen in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien

erlebten diese nationalen Spannungen und bildeten evangelische Kirchen nach Volkstumszugehörigkeit. Pietistische Gruppen waren stark in Wollhynien, Bessarabien und im Schwarzmeergebiet vertreten, wo nach dem Ersten Weltkrieg bereits der kommunistische Kirchenkampf gewütet hatte.

Die späteren Mitgliedskirchen und Gruppen des Konvents der zerstreuten Ostkirchen zeigen diese Vielfalt. Es waren dies folgende evangelische Gemeinschaften aus dem deutschen Osten:

- Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Ostpreußen
- Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen
- Konvent Evangelischer Gemeinden aus Pommern
- Gemeinschaft evangelischer Schlesier
- Gemeinschaft evangelischer Posener
- Hilfskomitee der Galiziendeutschen A. und H.B
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen
- Deutsch-Baltischer Kirchlicher Dienst
- Kirchliche Gemeinschaft der Evangelisch-Lutherischen Deutschen aus Russland
- Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher
- Hilfskomitee für die evangelisch-lutherischen Slowakeideutschen
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Ungarn
- Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD
- Hilfskomitee der Umsiedler aus der Bukowina
- Hilfskomitee der Evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien
- Hilfskomitee für die ehemaligen ostbrandenburgischen Kirchengemeinden
- Hilfskomitee der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Polen
- Hilfskomitee für die evangelische Landeskirche aus Jugoslawien.

## Veränderung der alten Konfessionszonen

Nach ganz Deutschland brachten die Vertriebenen eine völlige Veränderung der alten Konfessionsstruktur, wie sie seit der Reformation und Gegenreformation mit nur wenigen Veränderungen durch Wandlungen während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert bestanden hatte.

1939 gab es im Gebiet der späteren Bundesrepublik noch 94 Landkreise, in denen der Anteil der Hauptkonfession mehr als 95 % betrug. 1950 waren es nur noch acht, wobei sieben dieser Kreise in Rheinland-Pfalz lagen, wo die Franzosen in ihrer Besatzungszone keine Vertriebenen aufgenommen hatten. Dieser Einbruch in die seit der Reformationszeit entstandenen Konfessionszonen lös-



■ Von 1535 bis 1945 war die Jakobikirche in Stettin ein evangelisches Gotteshaus. Die Kirchengemeinde hatte 1940 insgesamt 22.900 Gemeindeglieder. Nach 1945 übernahm die katholische Kirche die Ruine der Kathedrale und setzte sie 1971 wieder instand. Das Gebäude ist heute Kathedrale des Erzbistums Stettin-Cammin.

mat, Liebe zum eigenen Volkstum, Pflege seiner geistigen Kultur, Gebrauch der Muttersprache auch einem Christen heilig“.

In eine Entschließung der dritten Kommission dieser Weltkonferenz gingen Blaus Gedanken ein, denn es hieß damals: „Die Kirche betrachtet es als eine internationale alle Staaten bindende Verpflichtung, die Rechte der nationalen, religiösen und rassischen Minoritäten zu schützen. Sie sieht in ihnen Brü-



te die 400 Jahre weitgehend erhaltene konfessionelle Homogenität auf und verhalf einer praktischen Ökumene zum Durchbruch. Auch nach 1950 kam es durch die neue Binnenwanderung zwischen den Bundesländern und durch die Zuwanderung aus der DDR zu neuen Verschiebungen in den konfessionellen Verhältnissen.

### Kirche, Umsiedler, Flüchtlinge

Gefordert war die evangelische Kirche bereits bei der Umsiedlung deutscher Volksgruppen seit 1939 aus dem Baltikum und 1940 aus Wolhynien und Bessarabien, 1941 auch aus Litauen, das 1939 noch nicht wie Estland und Lettland in die Umsiedlung einbezogen war. Die Gemeinden glaubten zu nächst noch, bei ihrer Ansiedlung im Warthegau ihre kirchliche Eigenständigkeit weiterführen zu können. Wie brutal damals die Nationalsozialisten die Bande der Gläubigen mit ihrer Kirche zu zerreißen versuchten und wie sehr sie die Kirchentreu der Umgesiedelten unterschätzt hatten, verdient eine eigene Dar-

■ Sommer 1946, das Foto zeigt wie der schlesische Pfarrer Lic. Werner Schmauch (Bildmitte), auf dem Schloßplatz in Warmbrunn, ausgewiesene Gemeindeglieder mit einem geistlichen Wort und Zuspruch verabschiedet.

stellung. In einem Bericht an den Evangelischen Oberkirchen-Rat in Berlin vom 5. März 1940 stellt Generalsuperintendent Blau fest: „Der ganze Osten bringt den regesten Sinn für Kirche, Wort Gottes, Festhalten an Kirche, Gottesdienst und gottesdienstliche Bräuche mit sich.“ Nicht nur bei der Ansiedlung im Warthegau, auch in den Übergangslagern arbeitete die Kirche und rüstete sich ungewollt für die kommende Katastrophe. Sie war dann bei der Evakuierung und Flucht in den Trecks präsent, denn auch Amtsträger und Kirchenmänner waren vom Schicksal ihrer Herde betroffen. Wo Pfarrer eingezogen oder gefallen waren, traten Pfarrfrauen, Diakonissen und Laienhelfer an ihre Stelle. Was sie an Großem leisteten sollte als Heldentat prakti-

scher Nächstenliebe in die Kirchengeschichtsbücher eingehen. In ungeheizten Viehwaggons, in Massenunterkünften und Lagern wurde gebetet, wurden Choräle gesungen, aber auch das Abendmahl gefeiert, wenn ein Pfarrer dabei war.

„Hat uns das Leben die Heimat geraubt, Christus ist Heimat für jeden, der glaubt“, dichtete damals eine Jugendhelferin und übte die Verse als Kanon ein. Nicht vergessen seien auch die wenigen Pfarrer, Pfarrfrauen und Diakonissen, die in der alten Heimat bleiben konnten oder mussten und sich ohne Kirchenbehörde in bitterer Not unter ungeheuerlichen Schwierigkeiten und Strapazen seelsorglich um die verbliebenen Deutschen bemühten. In seinem Beitrag „Religiöse Wandlungen und Probleme im evangelischen Bereich“ im dritten Band der Dokumentation „Die Vertriebenen in Westdeutschland“ bringt Pfarrer Friedrich Spiegel-Schmidt in den Kapiteln „Die Kirche der sterbenden Gemeinden“ und „Die Gemeinden hinter Stacheldraht“ erschütternde Fakten aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße und den Nachbarstaaten.

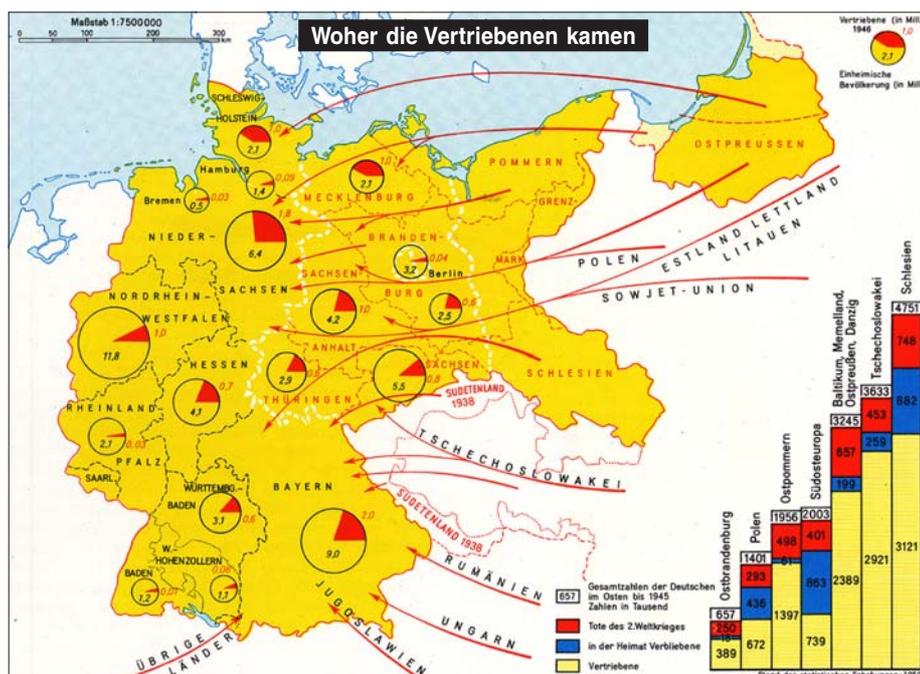
### Eingliederungsmaßnahmen

Erst durch die sich nach der Vertreibung bei den Kirchenleitungen im Westen meldenden Ost-Pfarrer gingen manchen Kirchenbehör-

## Evangelische Christen in Polen

In Polen gibt es keine offizielle Statistik über die Religionszugehörigkeit, da Religion als Privatsache angesehen wird. Aus diesem Grund sind die Angaben über die Zahl der Gläubigen nicht amtlich, sondern Aussagen der jeweiligen Religionsgemeinschaften (Stand Mai 2010).

- Die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen zählt demnach 75.000 Mitglieder. Sie umfasst 6 Diözesen und 134 Gemeinden mit 158 Pfarrern, Diakonen und Diakoninnen.
- Zu den evangelischen Pfingstchristen gehören 20.890 Gläubige.
- Zur Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten bekennen sich 9.488 Mitglieder.
- Die Neuapostolische Kirche zählt 5.976 Anhänger.
- Die Evangelisch-Methodistische Kirche ist mit 37 Gemeinden und 18 Pfarrern vertreten und hat etwa 5.000 Gemeindeglieder.
- Zur Kirche der Christus-Gemeinden gehören 5.000 Mitglieder.
- Der Baptistenbund in Polen gibt 4.871 Mitglieder in 83 Gemeinden an.
- In der Evangelisch-Reformierten Kirche sind ungefähr 3.500 Gläubige in 9 Gemeinden mit 10 Pfarrern und einer Pfarrerin vertreten.



Grafik aus: Ostdeutschland und die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa in Karte, Wort und Bild. Südwest-Verlag München.

den der Landeskirchen die Probleme und die Not auf, die es zu bewältigen gab. Die „Ostpfarrer“ wurden nun in die Landeskirchen eingegliedert, die Versorgungslasten für die Arbeitsunfähigen und Pfarrerwitwen übernommen. Es wurden nicht nur neue Gemeinden gegründet, sondern es entstanden auch neue Kirchenwesen wie im katholischen Südbayern, wohin 400.000 evangelische Vertriebene gekommen waren, aber auch das Rheinland, Westfalen und Süddoldenburg erfuhren ähnliche Veränderungen. Bei der Gründung neuer Gemeinden stand Bayern an der Spitze (113), gefolgt von Hannover (73) und dem Rheinland (45).

Vertriebenenlager brauchten Jahre hindurch eigene Seelsorger. Lutherische Gemeinden, Reformierte und Unierte näherten sich an und stellten teilweise bisher unbestrittene Grundsätze des Kirchenrechts in der Diskussion um die Abendmahlsgemeinschaft in Frage. Wie rasch es zur Integration in bestehenden Gemeinden kam, zeigt die hohe Zahl von Kirchenvorstehern, die aus den einzelnen Vertriebungsgebieten kamen und wofür uns die Zahlen für 1955 vorliegen. In der Landeskirche Eutin waren 37,4 % der Gemeinemitglieder Vertriebene, die immerhin 19,9 % der Kirchenvorsteher stellten. Ähnliche hohe Zahlen finden wir in den Landeskirchen Lübeck, Oldenburg, Hannover, Braunschweig und Bayern.

Schon im Juli 1946 traten Vertreter der vertriebenen Ostkirchen in Frankfurt am Main zusammen, um über das Weiterbestehen ihrer Gemeinschaften zu beraten. Später entstanden daraus der Konvent der zerstreuten Ostkirchen und der Ostkirchenausschuss.

### Hilfe in der Vertriebenennot

„Die Christenheit in Deutschland ist zur Selbsthilfe herausgefordert“, schrieb bereits am 1. August 1945 Landesbischof Wurm. „Es geht um unsere eigenen Brüder und Schwestern.“ Einen Monat später rief die Kirchenversammlung in Treysa auf Vorschlag von Eugen Gerstenmaier das Evangelische Hilfswerk ins Leben, das aufrief, die Gemeinden müssten den Dienst der Nächstenliebe in ihre Hände nehmen. Dies geschah durch enge Zusammenarbeit beider großer Konfessionen, die gemeinsam den Suchdienst und die Heimatortskartei aufbauten. Aus dem Ausland kam Hilfe der weltweiten Ökumene, was in Deutschland einen konkreten Begriff praktischer Ökumene in den Herzen der Gläubigen wachsen ließ. So konnte Pfarrer Dr. Freudenberg schreiben: „Der Flüchtling ist der von Gott gesandte Schrittmacher ökumenischen Bewusstseins und weltweiter christlicher Bruderschaft.“ Über öffentliche Worte evangelischer Kirchenleitungen zum Unrecht der Vertreibung soll an anderer Stelle informiert werden, um zu sehen, wie Diakonie und Seelsorgearbeit bestrebt waren, den Menschen zur Seite zu stehen. Noch vor der Fertigstellung des auch angefeindeten Lastenausgleichsgesetzes stellte der Ostkirchenausschuss allen Pfarrämtern eine Schrift zur Verfügung, um mögliche Spannungen in den Kirchengemeinden zu verringern.

**Rudolf Grulich**

## Ein Shakespeare-Theater für Danzig

Da baut Danzig ein Shakespeare-Theater – wie verrückt ist das denn? So mag mancher Beobachter denken. Aber die Idee ist gar nicht so weit hergeholt – im Gegenteil: Es ist eine historische Fortführung. Vom Spektakel der Jahrmärkte und der religiösen Mysteryspiele vor Gottesdiensten entwickelte sich im 16. Jahrhundert das Theater zu einer festen Institution mit schließlich festeren Orten und Schauspielern und als Autorentheater. Christopher Marlowe und William Shakespeare schrieben (Theater-) Geschichte. Die Errichtung des Globe-Theatre in London 1599 war der Höhepunkt des Theaterunternehmens Shakespeare.

Und was hat das mit Danzig zu tun? Nun, Danzig erlebte im 16. und 17. Jahrhundert



einen enormen Aufschwung: wirtschaftlich, demografisch, künstlerisch. Aus den Ländern, mit denen enge wirtschaftliche Beziehungen bestanden, wurden Künstler nach Danzig geholt, die hier bauten, malten, musizierten. Die Kaufleute und Patrizier dachten weniger national, sondern vielmehr kosmopolitisch. Und gerne wollte man den Fürstenthöfen zeigen, was eine bürgerliche Stadt an Pracht zu leisten im Stande ist. So ist auch überliefert, dass die Stadt Danzig ab 1600 englische Schauspieler engagierte; galt England doch damals als Top-Adresse für das Theater. Noch ungewöhnlicher ist aber die Errichtung eines festen Theatergebäudes im Jahre 1610. Damit gehörte Danzig zur europäischen Avantgarde. In Deutschland beginnt der Wandel vom fahrenden Volk zum festen Theater fast 150 Jahre später.

Das Theater wurde vor der südlichen Stadtmauer der Rechtsstadt am Vorstädtischen

Graben errichtet, so wie auch die Große Synagoge „An der Reitbahn“ 275 Jahre später. Auf einer Zeichnung von 1650 ist das Theater als runder Bau aus Holz – wie auch das erste Globe Theatre – zu erkennen. Überliefert ist ferner, dass das Gebäude mehrfach erneuert und den jeweiligen Bedürfnissen angepasst wurde. Weitere Angaben zum Ort und zum Ende dieses ersten Theaters sind nicht bekannt. Im Jahr 1800 wurde schließlich das Theater am Kohlenmarkt gebaut, das dort heute noch als städtische Bühne existiert (Teatr Wybrzeże).

Die Idee zur Errichtung eines eigenen Shakespeare-Theaters ging von Prof. Jerzy Limon aus. Er war es, der die besondere Beziehung Danzigs zu englischen Schauspielern und der frühzeitigen Errichtung des Theaters zum Anlass nahm, für die Gründung eines internationalen Theaters, in dem Ensembles aus verschiedenen Ländern auftreten, zu werben. Schon seit 1993 gibt es in Danzig, Zoppot und Gdingen das sommerliche Shakespeare-Festival, das weit über Polen hinaus Aufmerksamkeit erregt. Hier treffen polnische und internationale Ensembles auf Bühnen und in der Straße auf ein interessiertes Publikum. Mit dem Shakespeare-Theater wäre diesem Festival ein ganzjähriger Rahmen gegeben.

Zusätzlich sind Ausbildungskurse für Schauspielerinnen und Schauspieler geplant. Das Theater wäre also eine Ergänzung und kein Ersatz für das Teatr Wybrzeże am Kohlenmarkt.

Die überregionale Bedeutung der Idee eines Shakespeare-Theaters wird deutlich in der internationalen Prominenz, die die Idee unterstützen. Von Anfang an mit Begeisterung dabei war der Prince of Wales Charles. Seit 22 Jahren hat das Komitee für die Idee getrommelt und gesammelt. 2012 war es soweit: Der Grundstein wurde gelegt und zwar just oder fast an der Stelle, wo das erste Theater entstand: Am Vorstädtischen Graben, Höhe Reitbahn. Seither wächst der imposante Bau. Er ist beeindruckend und innovativ. Von der Kubatur passt er in die Umgebung, er fasst die hier etwas ausfransende Rechtsstadt und riegelt gleichzeitig zur Schnellstraße, die der Vorstädtische Graben heute darstellt. Das Dach lässt sich öffnen, so dass man sich in einem offenen Amphitheater wähen kann. 2014 wird das Theater eröffnet und die Leitung des Projekts lud uns herzlich dazu ein, dabei zu sein, wenn in Danzig ein neues Kapitel europäischer Theatergeschichte aufgeschlagen wird.

**Norbert Czerwinski**

# BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58 80339 München** oder per Fax an: **(0 89) 5 02 05 58**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **35,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **35,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro / \_\_\_\_\_ Złoty

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

geb.: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_ Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

**Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.**

## Liebe Mitglieder, lieber Spender, liebe Freunde des Adalbertus-Werkes!

Zum 1. Februar 2014 wird das deutsche Zahlungsverkehrssystem auf den internationalen Standard umgestellt.

Statt Kontonummer wird die IBAN genommen, statt Bankleitzahl der BIC Code.



Leider lag mir bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch kein neues Formular

der Postbank vor, daher ist hier noch das alte Formular abgebildet.

Hier unsere aktuellen Kontodaten:  
**IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35**  
**BIC: PBNKDEFF**

Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt für die deutschen Mitglieder 35,00 Euro, für die polnischen Mitglieder 35,00 Złoty.

Ich bitte herzlich darum bestehende Daueraufträge zu überprüfen und zu aktualisieren.

Vielen Dank, euer Kassenwart

**Ulrich Wobbe**

Der nebenstehende **Überweisungs-träger** kann für die Bezahlung des Beitrages und für Spenden benutzt werden. Er gilt als Spendenquittung bis zu einem Betrag von 100,- Euro in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstitutes zur Vorlage beim Finanzamt. Für größere Spenden stelle ich eine Spendenquittung aus und schicke sie mit der Post.

### Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 12.09.2012

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

Datum, Unterschrift

### Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 12.09.2012

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers



# Weihnachten im Nachbarland

## Beobachtungen fremder Sitten und Gebräuche zu Weihnachten ...

### ... in Deutschland

Wenn alle Schulranzen für das neue Schuljahr verkauft sind, beginnt in Deutschland bereits Weihnachten. Dann türmen sich schon im September die Schokoweihnachtsmänner, Lebkuchen und Dominosteine in jedem Supermarkt. Am Anfang wird man von „Last Christmas“, „Jingle Bells“ und anderen Liedern mit Glöckchen verschont, aber nicht mehr lange! An die Werbespots vieler Discounter muss man sich als Ausländer auch gewöhnen. Man bekommt schon Mitte Oktober Angebote mit Adventskränzen aller Art. Ob Tischkränze oder Türkränze – in Rot, Grün oder lieber in Gold? Der erste Advent ist dann sehr wichtig. Von da an sagt man nicht mehr einfach „auf Wiedersehen“, „Servus“ oder „Tschüss“ zum Abschied. Beim Telefongespräch oder einer E-Mail, im Laden oder an der Tür darf man nicht vergessen, einen schönen ersten/zweiten/dritten Advent zu wünschen, wahlweise auch schöne Feiertage, oder bereits „frohe Weihnachten“. Dabei ist es egal ob jemand gläubig oder weniger gläubig ist, das gehört zum guten Ton. Typisch deutsch ist auch der Adventskalender. Liebe Kinder (die kleinen und die großen ebenso), ab dem 1. Dezember dürft ihr täglich Süßigkeiten essen! In manchen Familien gibt es auch an jedem Tag kleine Bücher, Kleingeld, Figuren oder Dinge, die man eigentlich gar nicht braucht. Wer etwas auf sich hält, hat den Adventskalender für seine Lieben selbst gebastelt. Die Polen sind in diesem Bereich eher nicht kreativ. Da für sie Adventskalender bis zur Wende unbekannt waren, kaufen sie, wenn überhaupt, die Schokoladenadventskalender bei einem beliebigen Discounter. Worauf ich in Deutschland jedes Jahr warte: Adventskalender angeboten von Zeitungen, Kulturinstituten, Supermärkten und so weiter. Alles online und mit besten Gewinnmöglichkeiten! Oder auch Adventskalender in Bürohäusern – jeden Tag bleibt in einem Büro mehr das Licht an und am 24. 12. sieht man dann im Vorbeifahren einen Tannenbaum aus Fenstern.

Frauen haben es in Deutschland in der Weihnachtszeit besonders gut. Sie können ihre Wohnungen ungestraft mit hunderten Schmucksachen verschönern. Zuerst ein Kranz an der Eingangstür – in diesem Jahr sind selbstgemachte in Mode, aber wie in jedem Jahr gilt: Je größer desto besser – auf alle Fälle größer als bei der Nachbarin. Im Wohnzimmer darf man einen Lichterbogen nicht vergessen. Am besten sollte er aus dem Erzgebirge kommen, ebenso wie die vielerorts beliebte Weihnachtspyramide.

Wenn das Haus geschmückt ist, muss man dann auf den Weihnachtsmarkt. Spätestens Mitte November werden die ersten Märkte eröffnet und Sie werden sicherlich von Bekannten und Arbeitskollegen um einen Termin gefragt, wann man zusammen ein Becherchen Glühwein trinken gehen könne?

Weihnachtsmarkt gehört doch zu der deutschen Tradition und jeder, der nicht wenigstens einmal dahin geht, ist ein Kulturanause. Anders als in Polen – wo man sich durch Fasten auf die Geburt Christi vorbereitet – ist die Vorweihnachtszeit in Deutschland eine „Genusszeit“ mit Wein, Lebkuchen, Plätzchen, Bratäpfeln und gebrannten Mandeln. Dafür aber fasten die Deutschen am Heiligabend. Hier gibt es keine zwölf Gänge am Tisch des Weihnachtssessens. Praktisch für diejenigen, die kochen. Nach dem Essen könnte man vielleicht etwas machen, was mit Weihnachten zu tun hat, denken sich dann Viele und gehen in die Christmette – auch wenn sie sonst nicht in die Kirche gehen. Und noch etwas ist in Deutschland unge-



■ *Das traditionelle 12-Gänge-Menü am Heiligen Abend – es gibt keinerlei Fleisch.*

wöhnlich: Am 1. Weihnachtstag kann man sich nicht die verschiedenen Krippen anschauen. Ein Spaziergang von Kirche zu Kirche, wie ich ihn mit meinen polnischen Freunden früher immer gemacht habe, ist hier (selbst in Bayern!) nicht möglich, da die Kirchen nach dem letzten Gottesdienst abgeschlossen werden. Naja, dann gehe ich nun in die Küche, gucke zuerst, was ich in meinem Adventskalender finde und beim Glühwein backe ich Lebkuchen und Plätzchen ...

Alicja Kędzierska

### ... in Polen

Weihnachten beginnt in Polen später, als in Deutschland. Das ist auch verständlich, denn im Herbst sind die Polen ja – im Gegensatz zu den Deutschen – noch mit Allerheiligen beschäftigt und das ist eigentlich genauso wichtig, wie Weihnachten. Im November kommt Weihnachten dann aber genauso massiv, wie bei uns Teutonen – Lichterketten und Weihnachtsmusik verzieren die Innenstädte und die in Polen weit verbreiteten „Shopping-Malls“. Anfang Dezember fühlt man sich als Deutscher dann in Polen fast wie zu Hause. In den Innenstädten werden auch übergroße Christbäume aufgestellt. Was aber

fehlt – sowohl in den Kirchen, als auch in den Wohnungen – sind Adventskränze. Es gibt deshalb auch keine taugliche Übersetzung des deutschen Adventsliedklassikers „Wir sagen Euch an den lieben Advent“. Auch sonst ist das weihnachtliche Liedgut in Polen und Deutschland sehr unterschiedlich. Natürlich gibt es „Stille Nacht“ oder „Oh Du Fröhliche“ auch in Polen – aber die „Kolędy“ gibt es selten in deutscher Fassung und jeder Pole kann mindestens 10 bis 20 der Lieder auswendig, da diese auch bis zum 2. Februar in den Kirchen geschmettert werden. Zum Thema Kirche ist zu erwähnen, dass Polen da nicht nur Weihnachten hingehen. Während sich in Deutschland schon Kirchenbesucher beschwert haben sollen, dass der Pfarrer jedesmal, wenn sie in die Kirche gehen die selbe Geschichte vorliest, ist es in Polen am Sonntag in der Kirche voll, am Heiligen Abend platzt jede Kirche dann aus allen Nähten – mindestens bei drei Gottesdiensten bis zur Mitternachtsmesse – und nicht selten beklagt sich der Proboszcz dann immer noch, dass so wenig Kirchenbesucher anwesend sind.

Was den Speiseplan über die Feiertage angeht, haben es die Polen einfacher, als die Deutschen, wenn auch weniger abwechslungsreich. Während man hierzulande Kochbücher wälzt und diskutiert, was man denn nun an Weihnachten kocht (es sei denn man gehört zu der Gruppe, die am Heiligen Abend standardmäßig entweder den Karpfen oder die rheinische Variante mit Kartoffelsalat und Würstchen auf den Tisch bringt), gibt es in Polen 12 Gänge – in jedem Jahr identisch und wer das nicht isst, wird dem Aberglauben nach unglücklich. Die Menge des Essens reicht theoretisch in jeder Wohnung auch für alle Nachbarn oder den gesamten Wohnblock aus, aber das hat den Vorteil, dass man bis Neujahr eigentlich nicht mehr kochen muss. Zu den Resten vom Heiligen Abend kommen ja noch die Reste vom ersten Feiertag, an dem die Mutter kocht – sagen wir Ente. Natürlich steht dann aber die Oma in der Tür, bepackt mit Braten und Kuchen und wenn man die Schwiegermutter auch noch eingeladen hat ...

Überflüssig zu erwähnen, dass die polnische Eigenart das Essen eher kalt zu sich zu nehmen, darin einen Ursprung hat. Auch ein polnischer Herd hat in der Regel nur vier Flammen und drei Hauptgerichte mit Beilagen, sowie die Reste der Barszcz-Suppe vom Vorabend gemeinsam heiß auf den Tisch zu bringen, gelingt auch der besten polnischen Hausfrau nicht.

Ja und dann ist da noch eine Sitte, miteinander das Brot auch zu Hause zu teilen. Dafür steht als Sinnbild die Oblate. Jeder geht mit seinem Stück zu allen anderen Anwesenden, wünscht frohe Weihnachten und jeder bricht sich ein Stückchen von der Oblate des anderen ab. Viele von uns haben solche Oblaten schon von polnischen Freunden geschickt bekommen und sich gewundert, dass eine Ecke immer abgebrochen ist. Das war nicht der Postbote, aber vielleicht sollte man auch mit dem einmal teilen – in Polen machen das einige Menschen ganz bestimmt auch.

Wolfgang Nitschke

# Gerhard Nitschke – zum 80sten Geburtstag

Am 13. März 2013 wäre Gerhard Nitschke 80 Jahre alt geworden. Acht Jahre, seit dem 31. Juli 2005, sind wir und seine Familie schon ohne ihn. Oder ist er doch bei uns? So kommt es mir oft vor. Er prägt nach wie vor unser Versöhnungswirken. Er hat dem Adalbertus-Werk sein Gesicht gegeben, er ist Mitbegründer, er ist Bewahrer, er ist Mahner, Erhalter und Wegbereiter gewesen. Er hat sich auf Neues eingelassen, vor allem als sich im gesamten Osten die politischen Verhältnisse grundlegend geändert haben, Grenzen geöffnet wurden oder gefallen sind. Endlich war es möglich, die Partner aus Polen, aus dem Baltikum und anderen Ländern Osteuropas in Gemen mit am Tisch zu haben. Wir haben in ihm nun sicher auch einen Fürsprecher für unsere Anliegen, für unser Wirken bei Gott.

Seine großen Verdienste und sein unermüdliches Wirken sind in vielfältiger Weise dargestellt und gewürdigt worden, auch hier im *adalbertusforum*.

Wolfgang Nitschke hat zur Vollendung des 70. Lebensjahres sehr persönlich über seinen Vater geschrieben, Viola Nitschke-Wobbe hat ihre Gedanken zum Tode von Gerhard Nitschke unter die Überschrift „Ein Leben für den Weg der Versöhnung“ verfasst. Dichter und knapper kann man nicht beschreiben, was das Leben von Gerhard Nitschke ausgemacht hat. Begegnungen mit ihm waren für mich immer ein großer Gewinn. Als Bundespräsident des BDKJ kam ich nach Gemen. Ein Termin wie viele andere war es zunächst: Teilnahme an einer Tagung eines Verbandes mit einer Jugendorganisation, ein Grußwort, Kontakte und dann wieder Abreise. Es ist anders gekommen. Vom Betreten der Burg an habe ich gemerkt, hier geschieht Besonderes. Da ringen Menschen mit ihrer eigenen, oft schweren Lebensgeschichte, da ist manches an Verbitterung, vieles an Verletzung und gleichzeitig auch ein großer Wille zur klaren Sicht der Dinge und zur Versöhnung. Und mitten drin oder besser vorne dran bewegt sich Gerhard Nitschke, der Vorsitzende. Ich bin länger geblieben als geplant. Und beim Abschied fragte er mich, ob ich im kommenden Jahr auch einmal an einem Podium teilnehmen würde. Ich habe zugesagt.

Es war spannend, was jedes Jahr aufs Neue an rückblickenden Themen zur Aufarbeitung von Geschichte und an aktuellen Themen mit dem Blick nach vorne in die Tagungen eingeflossen sind. Ich habe das schon bei meiner zweiten Gementagung im nächsten Jahr erlebt. Am Schluss schickte mich Gerhard ins Büro zum Abrechnen. Ich sagte zu ihm, dass ich mir als Honorar keine Abrechnung wünsche, sondern ein Danziger Kirchenliederbuch. Ich hatte entdeckt, dass dort die „Wessenbergpsalmen“ zu finden sind, die ich aus unserem Diözesangesangbuch seit Kindertagen kannte. Eigene Glaubensgeschichte hat mich in Gemen eingeholt. Das hat er gemerkt. Das war der Be-

ginn meiner inzwischen langen Geschichte mit den Danziger Katholiken.

Gerhard habe ich immer wieder im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken erlebt. Er war Anwalt der Verbandsarbeit, der Auseinandersetzung mit der Geschichte, der Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge. Seine Wortmeldungen hatten Gewicht und wurden geachtet. Nicht immer waren sie bequem. An einem Abend in Bad Godesberg hat er mir auch seine geistliche Heimat im Bund Neudeutschland



deutlich gemacht. Er konnte erzählen von vielen Weggefährten, von spannenden Studienreisen, von Besinnungstagen und Exerzitien. Dazwischen zu kommen, war schwer, aber schon das Zuhören war spannend und Horizont erweiternd.

Gerhard war ein großer Netzwerker. Er kannte Menschen aus allen gesellschaftlichen Bereichen und in der Kirche der Bundesrepublik und in Polen, er kannte Gott und die Welt. Und diese Kontakte hat er ohne Scheu ins Werk eingebracht, wenn es darum ging, Referenten oder Autorinnen zu finden. Er blieb dran, wenn er sich etwas vorgenommen hatte, und er hat gefunden, was er brauchte und wollte.

Ein besonderer Ort ist für mich das Haus „Am Gentenberg“ in Düsseldorf geworden. Dort



■ Gerhard Nitschke wurde beim 40. Gementreffen 1986 zum Vorsitzenden des Adalbertus-Werk e.V. gewählt.

habe ich Gerhard im Kreis seiner Familie oft erlebt. Was er getan hat, konnte er tun, weil seine Frau Regina als treue Weggefährtin ihn getragen hat, ihm den Freiraum für sein kirchliches und gesellschaftliches Wirken ermöglicht hat. Sie war seine kritische Begleiterin, konnte ihn auch wieder herunterholen, wenn er sich aufregte. Ruhige, geduldige, fördernde Kraft war sie für ihn, die eigenen Kinder, die vielen „Danziger Kinder“ in Gemen, für alle, die ihr begegnet sind. Sie hat das gastliche Haus offen gehalten für Viele. Als Johannes Goedeke angekündigt hatte, dass er seinen großen Dienst als Geistlicher Beirat aus Altersgründen beenden möchte, hat Gerhard mich nach Düsseldorf eingeladen. Er hat mich gefragt, ob ich mir eine Kandidatur vorstellen könne. Vorausgegangen war ein langes Gespräch, in dem wir uns gegenseitig geprüft haben, ob das gehen könnte. Und es ging. Solche Gespräche mit ihm waren in meinem Leben Sternstunden.

Gerhard Nitschke war der „Laienapostel“ (Prof. Franz Manthey). Er hat die Kirche in der Bundesrepublik mitgestaltet. In seiner Person konnte man ablesen, dass Getaufte und Gefirmte das Gemeinsame Priestertum zum Segen für die Menschen und die Kirche leben können. Er hatte eine große Achtung vor dem Auftrag und Dienst der Priester in der Kirche, er lebte aus der gefeierten Eucharistie. Er wusste aber auch, dass Priester und Laien gemeinsam in der Nachfolge Jesu Christi stehen, jeder an seinem Platz, jeder mit seinem Auftrag, alle gleich in der Würde der Berufung. Was das letzte Konzil im Miteinander alles Getauften wieder entdeckt hatte, hat er erlebt, entschieden eintretend für die besondere Verantwortung der Laien in der Kirche.

Gerhard hat mir auch seine Stadt Danzig, sein Oliva, seine Kaschubei erschlossen. Ohne Verbitterung konnte er dorthin zurückkehren als Bote der Versöhnung. Mit ihm durch die Straßen Danzigs zu gehen, durch die Kaschubei zu fahren, in Oliva Maßwerk und Architektur zu bewundern oder Orgelklänge zu hören, war immer gewinnbringend. Das sind besondere und bleibende Erfahrungen.

Und dann war da Gerhard noch in seiner Krankheit und seinem Leiden auf den Tod hin. Noch einmal ist er mir da aufs Neue näher gekommen. Er, der Starke, der Mittelpunkt, der Sorgende, der Bewegter wird zum Schwachen, zum Hilfsbedürftigen. Dankbar war er für alles, was Viola und Wolfgang und Angela und Ulrich gerade in dieser Zeit getan haben. Er hat gelernt anzunehmen, nicht immer nur selber zu geben und auszuteilen. Er hat die Stärkung im Sakrament erlebt und konnte so versöhnt vor das Antlitz Gottes treten. Ein Auferstehungsamt, keinen Trauergottesdienst, haben wir auf seinen Wunsch hin am Tag seiner Beerdigung gefeiert. Der Glaube an die befreiende Kraft des Evangeliums, die Hoffnung auf Auferstehung schon zu Lebzeiten und am Ende der Tage haben ihn geprägt. Das hat er auch in den Entwürfen seiner Kirchbauten zur Sprache und zur Anschauung gebracht. Das hat er in aller menschlichen Begrenztheit vorgelebt. Dankbar denken wir an ihn zurück.

Paul Magino

# Glückwünsche

■ Am 23. Mai 2013 feierte **Georg Sturmowski** seinen 90. Geburtstag. Über ihn ist im *adalbertusforum* in den vergangenen 20 Jahren schon viel geschrieben worden. Er war fünf Jahre lang Vizepräsident des Hessischen Landtages und von 1970 bis 1991 dort Abgeordneter der CDU. Georg Sturmowski wurde in Danzig geboren und durch verwandtschaftliche Bindungen eng mit den deutsch-polnischen Verflechtungen Danzigs verbunden und von daher mit großer Sensibilität für dieses Phänomen ausgestattet. Er besuchte zeitweise die deutsche und zeitweise die polnische Grundschule, danach ab 1933 das berühmte Danziger Städtische Gymnasium.



Nach der Vertreibung engagierte er sich im Bund der deutschen Katholischen Jugend – in dem er in den 50er Jahren in der Mainzer Diözesanführung tätig war. Wir Danziger Katholiken schätzen Georg Sturmowski als einen der engagiertesten Mitarbeiter in unseren Anliegen seit der ersten Stunde. Als Teilnehmer des ersten Gementreffens und Mitbegründer des Adalbertus-Werk e.V. hat er sich stets für unserer Belange eingesetzt, manche Verbindungen hergestellt und bis heute vorbehaltlos auch unser Bemühen um die deutsch-polnische Versöhnung unterstützt. Bei den Deutsch-Polnischen Studientagungen in Danzig und in Gemen ist er Stammgast und auch bei anderen Kongressen und Tagungen gehört er zum Kern unserer Delegation. Das Adalbertus-Werk e.V. dankt Georg Sturmowski für diese Identifizierung mit unserem Anliegen. Wir erhoffen uns noch manche gute Begegnungen mit ihm, der sich über alles politische und auch der alten Heimat gewidmete Engagement hinaus, für viele von uns immer wieder als ganz persönlich ausgerichtetem Freund erweist.

■ Beim 48. Gementreffen 1994 sprach er erstmals im Rittersaal zu uns. „Danzig als Ort gemeinsamer Identifikation“ war der Titel des Referates, in dem er sein ungeheures Wissen über die Danziger Geschichte offenbarte. Seit dem hat **prof dr Andrzej Januszajtis** immer wieder unsere Tagungen mit seinen Vorträgen bereichert, hat uns mehrfach durch die wiederaufgebaute Stadt Danzig/Gdańsk geführt und die Kostbarkeiten der Architektur



und Kunst Danzigs erläutert. Zuletzt durften wir ihn mit zwei Vorträgen bei unserer 15. Deutsch-Polnischen Studientagung im Sommer 2013 erleben. Am 28. August feierte der ehemalige Direktor des Physikalischen Institutes der Technischen Hochschule Gdańsk und Dekan der Fakultät für Technische Phy-

sik und Mathematik, Ehrenbürger der Stadt Danzig und erste nach der Wende frei gewählte Präsident des Rates der Stadt (1990–1994) seinen 85. Geburtstag.

■ Am 22. September feierte **Dr. Theo Mechtenberg** seinen 85. Geburtstag. Vielen ist er als Referent bei den Gementreffen bekannt – zuletzt war er beim 60. Gementreffen bei uns. Theo Mechtenberg war lange Jahre Leiter des Gesamteuropäischen Studienwerkes (GESW) in Vlotho und ist heute immer noch Vorsitzender des Trägervereins. Der Theologe und promovierte Germanist ist seit den 1960er Jahren sehr im deutsch-polnischen Dialog engagiert. Von 1972 bis 1979 lebte er in Polen und war Mitarbeiter der Wochenzeitung *Tygodnik Pow-szechny*. Nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik war er Dozent in der politischen Bildungsarbeit, mehrere Jahre Vorstandsmitglied der Stiftung Kreisau und arbeitet noch heute als Publizist und Übersetzer. 2001 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung mit dem Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet.



■ Der nächste Glückwunsch gilt ebenfalls einem fünfundachtzigsten Geburtstag. **Helga Grauwiler** geb. Freyer beging ihn am 12. September 2013. Wann immer es ihre Gesundheit zulässt ist sie noch heute bei unseren Treffen und Begegnungen dabei.

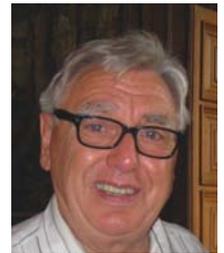
■ Achtzigste Geburtstage gibt es zahlreich zu feiern. **Brigitte König** feierte am 7. September 2013. Sie gehört bei den Gementreffen zu den regelmäßigen Teilnehmerinnen und war auch bei zahlreichen anderen Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. zu Gast.

■ Vier unserer Mitglieder aus dem heutigen Danzig können ebenfalls auf acht Jahrzehnte zurückblicken: **Anna Onoszko** wurde am 6. März 1933 geboren, **Urszula Kusaj** am 21. Juni 1933 und **Alina Kuźmińska** am 7. Juli 1933. Alle drei waren unter den Teilnehmern der 15. Deutsch-Polnischen Studientagung im Sommer 2013. **Brygida Lewna**, die am 5. Mai 2013 ihren Festtag beging, konnte an der Tagung leider nicht teilnehmen.

■ Ebenfalls 80 Jahre wurde **Georg Tucholski**. Geboren am 13. April 1933, lebte er auch nach dem Krieg noch lange in Danzig, bevor er als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kam. Seine Brüder Johannes und Paul brauchten dann allerdings noch einige Jahre, bis Georg – der eigentlich auf den Namen Günther getauft wurde, aber im Kommunismus zum Georg polonisiert wurde – zum Adalbertus-Werk kam und so regelmäßiger Teilnehmer in Gemen oder bei den Studientagungen in Danzig wurde.

■ Auch im Club der 80er ist nun Pfarrer **Gerhard Schröder**, ehemaliger Seelsorger der „Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend“. Er feierte am am 27. Juni 2013 seinen Geburtstag.

■ 75 Jahre wurde bereits am 9. Februar 2013 unser erster „Beutedanziger“ **Wim van der Linden**. Wim gehört zu den Gementreffen, wie der Wohnwagen zu Holland oder der Machandel zu Danzig. Sein Engagement für Polen und in Polen ging weit über unsere Tagungen und Treffen hinaus. Zahlreiche Reisen führen ihn zusammen mit anderen Danzigern an die Mottlau, diverse Hilfstransporte zu Zeiten des Krieges wurden von ihm mitorganisiert und begleitet. Dank sei ihm auch für seine Tätigkeiten als Küster und in der Organisation während der Gementreffen ausgesprochen.



■ **Inga Ślaska**, die als eine der ersten Teilnehmerinnen aus dem heutigen Danzig zu uns kam und noch heute eine regelmäßige Besucherin unserer Treffen ist, wurde am 6. Mai 1943 geboren und feierte 70. Geburtstag.

■ Noch ein Glückwunsch an die Familie Tucholski: Am 8. März 2013 wurde **Wiesława Tucholski**, die Ehefrau unseres langjährigen Kassenwartes Johannes, 65 Jahre alt.

■ **Irena Lipowicz**, ehemalige Beauftragte der Republik Polen für die deutsch-polnischen Beziehungen und Direktorin der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, feierte am 9. Juni ihren 60. Geburtstag.



Vielen wird Frau Lipowicz vom Gementreffen 2005 in Erinnerung sein, bei dem sie mit uns über die Rolle der Kirchen im deutsch-polnischen Dialog diskutierte.

Heute ist sie Bürgerbeauftragte der Republik Polen und lehrt an der Professorin an der Kardinal-Stefan-Wyszyński-Universität Warschau.

■ Der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof **Dr. Reinhard Hauke** wurde am 6. November sechzig Jahre alt. Hauke wuchs mit fünf Geschwistern in Weimar auf und legte dort sein Abitur ab. In einem kirchlichen Kurs erlernte er in Magdeburg noch Latein und Altgriechisch und studierte in Erfurt Katholische Theologie und Philosophie. Am 30. Juni 1979 empfing er die Priesterweihe. 1992 promovierte er in Passau. Überregionale Bekanntheit vor seiner Bischofsernennung



erlangte Hauke als Dompfarrer in Erfurt durch sogenannte Segensfeiern, die sich auch an Menschen richten, die keiner christlichen Kirche angehören. Die „Feier der Lebenswende“ für ungetaufte Jugendliche ist ein Alternativangebot zur Jugendweihe. Auch gibt es, das monatliche Totengedenken im Erfurter Dom oder das schon viele Jahre statt-

findende „Weihnachtslob“ für Konfessionslose am gleichen Ort. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn am 11. Oktober 2005 zum Weihbischof im Bistum Erfurt. Bei ihrer Herbst-Vollversammlung 2009 wurde ihm durch die Deutsche Bischofskonferenz das Amt des Beauftragten für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge übertragen. Das Erfurter Domkapitel wählte Hauke am 2. Oktober 2012 zum Diözesanadministrator des Bistums Erfurt, nachdem Papst Benedikt XVI. am Tag zuvor dem Rücktrittsgesuch von Bischof Joachim Wanke entsprochen hatte.

■ Einen runden Geburtstag hatte auch unser stellvertretender Vorsitzender **Norbert Czerwinski** am 18. September 2013. Auch er gehört nun zum Kreis der 50er. Norbert kam bereits als Kind und Jugendlerner zu den Gementreffen und engagierete sich schnell als Teamer im Jugendprogramm und im Arbeitskreis. Seit vielen Jahren ist er nun auch als Moderator von Podiumsdiskussionen und Gesprächsforen tätig und hat im Jahr 2012 das Amt im Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. übernommen.



■ 40 Jahre jung wurde am 8. Juni 2013 **Lidia Delegacz-Niebielska**. Lidka ist vor zwei Jahren zu uns gestoßen und hat sich als Sprachmittlerin bei alten und jungen Teilnehmern großes Lob erworben. Aber es ist nicht nur die Fähigkeit in Deutsch und Polnisch zu reden, die Lidka auszeichnet. Sie hat auch menschlich zu vielen Teilnehmern schnell Kontakt gefunden und wird hoffentlich auch weiterhin in unserem Werk tätig sein.



■ Auch unsere andere Sprachmittlerin **Anna Osiak** hatte einen besonderen Geburtstag. Ania feierte am 21. Oktober 2013 und wurde 30. Auch Ania hat sich bei jungen und alten Teilnehmern großen Respekt für ihre Arbeit erworben und ihr Können bei der 15. Deutsch-Polnischen Studientagung in Danzig erneut unter Beweis gestellt.

■ Mehr als eine Sprachmittlerin ist für uns inzwischen **Alicja Kędzierska**, die am 28. Juli 2013 mit uns bei der Studientagung in Danzig ihren 30. Geburtstag feierte. Ala

hat in den vergangenen vier Jahren das Programm II wesentlich mitgestaltet, Ideen eingebracht und Schwerpunkte entwickelt. Sie ist regelmäßig auch bei den Arbeitstagen dabei und hat auch Begegnungstreffen in Danzig mitgestaltet.



■ Zwei der „drei Grazien“ feierten 2013 ebenfalls den 30. Geburtstag. **Katharina Schnitzspahn** am 14. November und **Deike Schicho** am 18. November 2013. Beide sind seit fast 20 Jahren regelmäßig in Gemen und bei den Jugendbegegnungen in Danzig oder den Adventstagen dabei gewesen. Deike war darüber hinaus im Sprecherteam der Adalbertus-Jugend aktiv.

■ Zum Schluss noch zwei Glückwünsche zu 20. Geburtstagen an litauische Freunde: **Kamilė Preikšaitė** feierte am 28. November 2013 und **Pijus Pauliokonis**, der inzwischen in Schottland studiert am 29. Oktober 2013.

Allen Jubilaren gratulieren wir herzlich und wünschen ihnen für den weiteren Lebensweg Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

wn

JOHANNES GOEDEKE

## Ich durfte überleben

Der Autor schildert seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Jahren des Freistaates Danzig und seine Studienzeit als Priesteramtskandidat in der Zeit des Nationalsozialismus. In einem weiteren Kapitel werden die Erlebnisse als Sanitätssoldat und die Gefangenschaft in Russland beschrieben. Den Abschluss der Erinnerungen bildet das Kapitel über die ersten Schritte in der neuen Heimat im Westen Deutschlands.

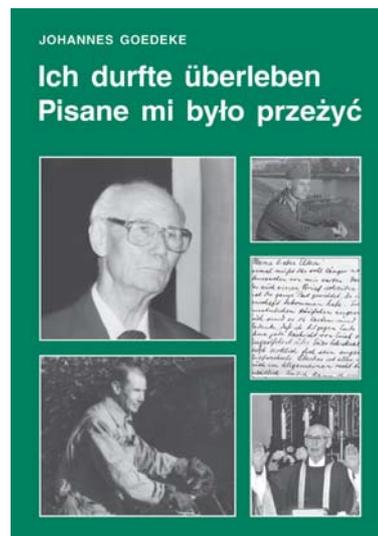
Vor den Augen des Lesers entsteht ein spannendes Lebensbild, welches die persönliche Biografie im Kontext des politischen und historischen Geschehens lebendig werden lässt. Johannes Goedeke erleben wir durch diesen Band als einen Menschen, der für seine Familie, seine Kameraden, die Patienten in den Lazaretten, seine Mitgefangenen und schließlich für die ihm anvertrauten Gemeinden lebte und arbeitete aus der Kraft des Glaubens.

Aberundet wird das bemerkenswerte Lebensbild durch die beiden letzten Abschnitte des Buches: den Brief an seine letzte Gemeinde vor dem Abschied in den endgültigen Ruhestand mit 92 Lebensjahren und sein wegweisendes Referat „Kirche auf dem Weg in das 3. Jahrtausend“ aus dem Jahr 1999, in dem er sich auch als überzeugender Theologe zeigt.

Das komplett zweisprachig gestaltete Buch zeichnet ein interessantes Bild des Lebens des langjährigen Geist-

### ■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
per Fax: (02 11) 15 30 77  
per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de



lichen Beirates des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Autors illustrieren den Text.

■ *Johannes Goedeke: Ich durfte überleben. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder).*  
ISBN 978-3-00-031670-8, 2010, 272 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch.

## BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. Johannes Goedeke: „Ich durfte überleben“ zum Preis von 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

# Tadeusz Mazowiecki, der Vater der Demokratie in Polen, ist tot

Am Montag, dem 28. Oktober 2013, starb Tadeusz Mazowiecki nach langer Krankheit im Alter von 86 Jahren in Warschau. Ein Nachruf von Gabriele Lesser, Korrespondentin verschiedener Tageszeitungen in Polen.

Die hoch erhobene Hand Tadeusz Mazowieckis mit dem Victory-Zeichen, das strahlende und zugleich leicht verlegene Lächeln des katholischen Intellektuellen ging in die Geschichte ein. Am 4. Juni 1989 gewann die Gewerkschaft Solidarność die ersten, noch halb freien Wahlen in Polen. Monate zuvor hatte der sogenannte Runde Tisch, an dem Oppositionelle und Kommunisten den Übergang zur Demokratie besprachen, der Solidarność höchstens 35 Prozent der Sitze im Parlament zugebilligt, während der übergroße Rest an die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei (PVAP) und ihre Verbündeten fallen sollte. Doch nach den Wahlen schlossen sich die Blockparteien der Freiheits- und Gewerkschaftsbewegung an. Gemeinsam wählten sie am 19. August 1989 den ersten nichtkommunistischen Ministerpräsidenten Polens nach 1945: Tadeusz Mazowiecki.

## Eine neue Ära in Europa

Mit dieser Wahl eines Bürgerrechtlers und katholischen Intellektuellen begann nicht nur in Polen, sondern in ganz Europa eine neue Ära. Der Eisenerne Vorhang riss, die Berliner Mauer fiel, immer mehr Ostblockstaaten ge-

wannen ihre Unabhängigkeit zurück. Am Ende löste sich auch die Sowjetunion auf. Tadeusz Mazowiecki und seine Regierung waren Pioniere der Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft, von der Einparteiherrschaft zu Demokratie und Pluralismus. „Es waren schwere Entscheidungen, die ich zu treffen hatte“, bekannte Mazowiecki einige Jahre später. Die „Schocktherapie“, die sein Finanzminister Leszek Balcerowicz den Polen verordnete, stürzte die Masse der Arbeiter ins Elend. „Ich wusste, dass die Bastionen der Solidarność nicht zu halten sein würden. Auf dem freien Markt waren die alten Staatsmoloche nicht konkurrenzfähig.“ Die Arbeiter, die die neue Freiheit erkämpft hatten, verloren nicht nur ihre Arbeit, sondern auch die Hoffnung auf ein besseres Leben.

Auch der Elektriker Lech Wałęsa, der von der Danziger Lenin-Werft aus die Freiheits- und Gewerkschaftsbewegung angeführt hatte, war enttäuscht. Er hatte sich Demokratie und Freiheit ganz anders vorgestellt. Dass die oppositionellen Intellektuellen die Macht übernehmen und die Arbeiter im Regen stehen ließen, weckte eine solche Wut in ihm, dass er sich mit Mazowiecki überwarf. Was zum Zerfall der Regierung führte. Dabei war Mazowiecki in der Zeit der großen Streiks auf der Werft einer der wichtigsten Berater und engsten Vertrauten Wałęsas gewesen. Doch im Herbst 1990 entschloss sich



der glücklose Premier, bei den Präsidentschaftswahlen als Kandidat gegen den Arbeiterhelden Lech Wałęsa anzutreten. Es kam, wie es kommen musste: Mazowiecki kam nicht einmal in die zweite Runde.

## Politik der „dicken Linie“

Viel Ärger brachte Mazowiecki auch seine Politik der „dicken Linie“ ein, mit der er die Verantwortung für die Misswirtschaft der PVAP von sich wies. Der Reformer wollte nur an der eigenen Politik und ihren Folgen gemessen werden. Doch seine Gegner deuteten die „dicke Linie“ in einen „dicken Strich unter die Vergangenheit“



um und unterstellten Mazowiecki, er wolle die Täter unter den Exkommunisten strafflos davorkommen lassen. Tatsächlich ließen Mazowieckis Innenminister und sein Geheimdienstchef, die zunächst noch der alten Kommunistenriege entstammten, belastende Akten aus den Archiven verschwinden. Erfahren hat der Premier davon aber erst später.

## Versöhnung mit Deutschland

Die deutsch-polnische Versöhnung lag Mazowiecki seit langem am Herzen. Als gläubiger Katholik engagierte er sich seit Jahren im deutsch-polnischen Dialog. Nach dem Fall der Berliner Mauer im November 1989 wurde aus polnischer Sicht die Grenzfrage immer dringlicher. Polens Politiker fürchteten, dass die Deutschen nach der Wiedervereinigung Ansprüche auf die ehemaligen deutschen Gebiete stellen könnten. Zwar beruhigte der damalige Kanzler Helmut Kohl die Polen, doch vertraglich festlegen wollte er sich nicht. So betrat Mazowiecki zum ersten Mal internationales Parkett und sprach sich bei den Premiers und Staatsoberhäuptern Westeuropas für ein Hinauszögern der Wiedervereinigung Deutschlands aus. Schließlich willigte Kohl ein.

Noch im November 1989 hatten die ungleichen Politiker zum Zeichen der Versöhnung eine gemeinsame Messe im niederschlesischen Kreisau/Krzyzowa gefeiert und einander symbolträchtig umarmt. Kohl hatte seinen lang erwarteten Staatsbesuch in Polen unterbrochen, als er von der Öffnung der Mauer erfuhr. Doch nach zwei Tagen in Berlin kehrte er nach Polen zurück und beendete den Besuch wie geplant. Dies rechneten Mazowiecki und viele Polen dem damaligen Kanzler hoch an.

Eine politisch bedeutende Rolle spielte Mazowiecki noch einmal 1992 während des Krieges in Bosnien-Herzegowina, als er als UN-Sonderbeauftragter durch das Land reiste. 1995 legte er dieses Amt aus Protest gegen die Untätigkeit der UN angesichts der Morde in Srebrenica nieder. „Das war das Einzige, was ich für die Opfer noch tun konnte“, erklärte Mazowiecki später: „So laut gegen die Morde und die Menschenrechtsverletzungen zu protestieren, dass es alle hören mussten.“

## Zum Gedenken

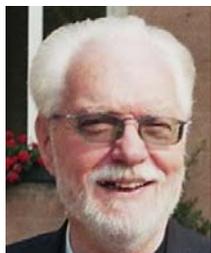
■ Im Alter von 85 Jahren verstarb am 10. Januar 2013 **Elfriede Grünwald**. Erst 1958 war die Familie aus Danzig in die Bundesrepublik gekommen. Zusammen mit ihrem Bruder Johannes war Elfriede Grünwald dann auch mehrmals bei den Gementreffen dabei.

■ **Alfred Lessing**, Gambist, Cellist, Instrumentenbauer und Musikforscher wurde am 15. Januar 2013 nach langer Krankheit im Alter von 82 Jahren von Gott heimgerufen. Den Teilnehmern des 60. Gementreffens ist er durch die musikalische Umrahmung des Festaktes (zusammen mit Viola Nitschke-Wobbe und Archimandrit Irenäus Totzke) sicher in Erinnerung geblieben. Bekannt wurde er auch durch zahlreiche CD-Aufnahmen und Rundfunksendungen in denen er meist an der Gambe mitwirkte.



■ Am 3. Februar 2013 verstarb **Werner Bittner** im Alter von 83 Jahren. Werner Bittner war oft bei den Gementreffen dabei und ständiger Gast bei den Regionaltreffen in Norddeutschland.

■ Im vergangenen *adalbertusforum* hatten wir ihm noch zum 80. Geburtstag gratuliert. Am 14. Mai 2013 ist Archimandrit **Irenäus Totzke** von uns gegangen. Irenäus wurde 1932 in Danzig geboren und auf den Namen Wolfgang getauft. Nach der Vertreibung kam er zunächst ins Flüchtlingslager Łlborg in Dänemark, wo er die Oberschule besuchte. In der Bundesrepublik angekommen machte 1952 in Heidenheim Abitur. Er studierte Philosophie, Theologie, Slawistik und Musikwissenschaft in Würzburg, München und Rom. Am 1. Oktober 1960 wurde er in Rom zum Priester geweiht. 1952 folgte die ortho-



doxe Mönchsweihe in Niederaltaich. Am 25. Februar 1976 erhielt er vom rumänischen Patriarchen Justinian I. die Insignien eines Archimandriten und am 13. Mai 1988 durch Kardinal Lourdas-

my, den Beauftragten des Papstes für die Beziehung Roms zu den mit dem Heiligen Stuhl verbundenen Ortskirchen in Niederaltaich die Archimandritenbenediktion. Irenäus ist uns allen als Redner, Referent und Musiker in Erinnerung. Zahlreiche Vorträge und Publikationen widmete er der Danziger Musik und Kultur. Auch als Komponist war Irenäus tätig und vertonte Liederzyklen von Agnes Miegel und Martin Damß. Die Stadt Danzig würdigte seine Verdienste mit dem Kulturpreis der Stadt.

■ Wenige Wochen nach seinem 90. Geburtstag verschied am 30. Juli 2013 Dipl.-Ing. **Eberhard Lilienthal**. Der gebürtige Erländer war durch seine Mitgliedschaft in der CV-Verbindung Baltia zum Adalbertus-Werk e.V. gekommen. Die Danziger Verbindung Baltia war nach dem Krieg in Aachen wieder entstanden und Eberhard war seit seinem Studium „Balte“. Zahlreiche Teilnahmen in Gemen waren Zeichen seiner Verbundenheit zu Danzig. In unserem Kirchbauverein „St. Dorothea von Montau“, der von Adalbertus-Werk e.V., KDSTV Baltia und Bund Neudeutschland gemeinsam getragen wurde, übernahm Eberhard zunächst den stellv. Vorsitz, ehe er von 2005 bis zur Auflösung des Vereins Vorsitzender wurde. Von Beruf war er Architekt und als Beigeordneter oberster Stadtplaner in Neuss. In ihrem Nachruf schrieb die *Neuß-Grevenbroicher Zeitung*: „Das städtebauliche Gesicht, das Neuss von Ende der 1950er Jahre bis Ende der 1980er Jahre erhielt, ist sein Lebenswerk“. Mit Eberhard Lilienthal haben wir einen Menschen verloren, der sehr gradlinig und konsequent handelte, aber immer offen für andere Menschen war.



■ Während unserer Studientagung in Danzig/Gdańsk erreichte uns die Nachricht, dass die langjährige Vorsitzende des Bundes der Deutschen Minderheit in Danzig, **Helga Joachimiak**, in einem Krankenhaus in Deutschland am 31. Juli 2013 verstorben war. Frau Joachimiak war eine prägende Figur der Minderheit in Danzig. Sie war offen und hilfsbereit für die Mitglieder und viele Gäste, die aus aller Welt zu Besuch kamen.



■ Am 10. August 2013 verstarb **Ingrid Brede** im Alter von 85 Jahren. In Bottrop geboren, verbrachte sie ihre Kindheit in Danzig. Ihre Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte sie in Rostock. Nach der Flucht fand sie in Westfalen eine neue Heimat. Sie lernte ihren Mann Herbert kennen und gründete eine Familie, die die Kinder Heidi, Frank und Arndt komplettierten. Mit ihrem jüngsten Sohn Arndt kam sie Mitte der 1960er Jahre zum ersten Mal zum Gementreffen. Die Jugendburg sollte in den folgenden drei Jahrzehnten regelmäßiges Ziel von Mutter und Sohn sein. Ingrid Brede machte sich besonders um die musi-



kalischen Beiträge während der bunten Abende verdient. Etwa, wenn sie Texte zur Atmosphäre der Gementreffen auf bekannte Melodien verfasste und diese an den geselligen Abenden gemeinsam mit den „Olivsaer Spatzen“ – Regina Nitschke, den Freyer-Schwestern, Brigitte König, Hildegard Juttner, Dorle Frings und Christel Gollmann – vortrug. Nicht selten an der Gitarre von ihrem Sohn Arndt begleitet. In den letzten Jahren hatte es ihre Gesundheit nicht mehr zugelassen, dass sie die Gementreffen besuchte.

■ „Unser lieber Pfarrer **Stanislaus Wischnewski** ist am 3. September 2013 vom Herrn über Leben und Tod ins ewige Reich geholt worden. Wir können es nur schwer fassen, sind aber unendlich dankbar, dass er so lange unser Hirte war. Seine liebevolle Begleitung in der Seelsorge war für viele Menschen ein großes Geschenk. Lasst uns dan-



ken, dass er nicht mehr leiden muss – Gott gebe ihm die ewige Ruhe.“

So stand es im Pfarrbrief der Gemeinde St. Altfried in Seevetal-Meckelfeld und man kann es nicht besser in Wor-

te fassen, als es dort geschrieben steht. Sein Charme mit dem er Menschen entgegentrat, war seine besondere Gabe. Am 22. März 1953 in Zoppot geboren trat er nach der Schule ins Priesterseminar in Oliva ein. 1977 kam er mit seiner Familie in die Bundesrepublik und kam ins Bistum Hildesheim, wo ihn Pflälat Wothe sehr förderte. So kam Stanislaus auch zu uns nach Gemen. Nach der Priesterweihe 1984 und insbesondere dann als Pfarrer in Seevetal-Meckelfeld konnte er nicht mehr so oft wie gewünscht zu unseren Treffen kommen. Stanislaus hat aber über Jahre hinweg bei den Regionaltreffen – insbesondere in Gütersloh – mit uns die Vesper gefeiert. Trotz seiner schon schweren Krankheit war er in den Jahren 2009 und 2010 auch wieder als Zelebrant in Gemen – wenn auch immer nur für eine kurze Zeit. Stanislaus ist mit 60 Jahren viel zu früh von uns gegangen. R.I.P.

## Zum Gedenken an einen großen Komiker

Berühmte Söhne hat die Stadt Danzig viele hervorgebracht. Johannes Hevelius etwa oder Daniel Chodowiecki, Arthur Schopenhauer, Daniel Fahrenheit und Günter Grass, um nur einige zu nennen. Manche bekannte Person, die in Danzig das Licht der Welt erblickte und es durchaus zu zeitweiliger Berühmtheit brachte, ist im heutigen Danzig aber nahezu unbekannt und auch alte Danziger staunen manchmal, wer alles aus ihrer Heimatstadt stammt. Einer dieser selten erwähnten der Söhne Danzings ist auch der Komi-

ker und Schauspieler Eddi Arent. Gebhardt Georg Arent – so sein bürgerlicher Name wurde am 5. Mai 1925 in Danzig Langfuhr als Sohn des Leiters des Danziger Wasserwerks geboren. Übrigens in demselben Haus, in dem 1930 auch der Schauspieler Wolfgang Völz geboren wurde, mit dem er später gelegentlich gemeinsam in Filmen zu sehen war (z. B. in Edgar Wallace „Der grüne Bogenschütze“). Nach dem Krieg, in dem er an der Ostfront gedient hatte, begann Arent als Kabarettist. Er wirkte sowohl bei der „Mausefalle“ in Stuttgart mit, als auch an der „Zwiebel“ in München. Eddi Arent hatte seine erste größere Filmrolle 1958 in „Der Arzt von Stalingrad“.

Bekannt wurde er in den Edgar Waalace-Verfilmungen – als Butler, Polizeifotograf, Kriminalassistent und auch mehrfach als Bösewicht. Unvergessen sind auch seine Auftritte in den Karl-May-Filmen, „Der Schatz im Silbersee“ von 1962, „Winnnetou 2. Teil“ von



1964 und in „Winnnetou und Old Shatterhand im Tal der Toten“ von 1968, in denen er den abenteuerlustigen englischen Lord Castlepool spielte. Wegen seiner effizienten Ar-

beitsweise, so ist nachzulesen, lautete ein geflügeltes Wort unter Regisseuren damals: „Drehe sparend – dreh mit Arent“.

Nachdem das Kino sich mit den Jahren veränderte, wurde es ruhig um Arent. Trotz guter Kritiken für seine Rollen in verschiedenen Produktionen, gelang ihm dann der Durchbruch im Fernsehen auch nicht, obwohl er bis in die 1990er Jahre in zahlreichen Serien Nebenrollen verkörperte. Erfolgreich war er aber eigentlich nur noch an der Seite von Harald Juhnke in der Sketchserie „Harald und Eddi“. Eddi Arent war eigentlich immer der typische zweite Mann, den man für die spontane Komik beschäftigte, oder die Nebenrolle. Manch ein Hauptdarsteller und manchen Film wäre ohne ihn aber halb so komisch gewesen. Er starb im Alter von 88 Jahren am 28. Mai 2013. Sein Grab befindet sich in Oberschleißheim bei München. **wn**

## Veranstaltungen

### Oliv'scher Sonntag in Düsseldorf am 15. Juni 2014

14:30 Uhr Danziger Vesperandacht in der Basilika St. Lambertus mit Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Konzelebration mit den anwesenden Priestern.

15:30 Uhr Empfang, Festakt und Begegnung im St. Lambertushaus, Stiftsplatz, 4, 40213 Düsseldorf.

### 67. Gementreffen 2014

Von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vom 30. Juli 2014 bis 3. August 2014 bzw. 4. August 2014

Beim Gementreffen 2014 müssen wir den finanziellen und personellen Veränderungen in unserem Werk Rechnung tragen. Wir werden am 30. Juli abends beginnen und eine Projektarbeit starten, die sich insbesondere an die „jungen Erwachsenen“ richtet. Anhand des Mediums „Radio“ sollen die Themen „10 Jahre EU-Osterweiterung“ und „25 Jahre Wende in Europa“ thematisiert werden. Der Workshop soll aber für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, für Jung und Alt offen sein. Erwachsene können in die Rolle der Interviewpartner schlüpfen, selber die jungen Menschen zu ihren Erfahrungen mit der EU oder der Reisefreiheit befragen oder eigene Erfahrungen einbringen. Der journalistische Ansatz dient dabei einerseits dazu, ein Ergebnis präsentieren zu können, andererseits als Katalysator für Gespräche und Austausch zwischen den Generationen und Nationen. Eine Senderbesichtigung soll – wenn möglich – Teil des Programms sein.

Ab Freitagabend – an dem erfahrungsgemäß weitere Teilnehmer anreisen – soll es dann auch Diskussions- und Vortragsveranstaltungen geben, bei denen die verschiedenen Aspekte der EU-Mitgliedschaft Polens im Mittelpunkt stehen werden. Das Programm endet am Sonntag mit der Vesperandacht. Für die ausländischen Gäste ist die Übernachtung bis Montag gebucht. Wer von den deutschen Teilnehmern bis Montag bleiben möchte, kann dies gegen einen Aufpreis gerne tun.

Die Gäste aus Polen und Litauen müssen jedoch wieder selber Tickets für die Anreise buchen. So ausreichend Teilnehmer am Flughafen Dortmund ankommen, wird das Adalbertus-Werk e.V. einen Bustransfer organisieren.

Anmeldungen für beide Veranstaltungen sind bereits jetzt möglich: Wolfgang Nitschke Ganghoferstraße 58, 80339 München Tel. (089) 50 20 55-7, Fax (089) 50 20 55-8 E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

### 4. Welttreffen aller Danziger

Vom 25. bis 27. Juli 2014 findet in Danzig das 4. Welttreffen aller Danziger statt. Parallel zum „Domnik“ werden wieder mehrere 1.000 Danziger aus aller Welt an der Mottlau erwartet. Ein genaues Programm oder eine Liste möglicher Quartiere sind uns mit der offiziellen Einladung des Stadtpräsidenten leider nicht übermittelt worden.

*Das Adalbertus-Werk e.V. und die Adalbertus-Jugend wünschen allen Lesern des **adalbertusforums** Gottes Segen zum Weihnachtsfest*



### Impressum

#### Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

#### Redaktion:

Alicja Kędzierska, Viola Nitschke-Wobbe, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)

#### Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Norbert Czerwinski, Paul Magino. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

#### Redaktionsanschrift:

Viola Nitschke-Wobbe An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main Tel. (069) 95 05 94 70, Fax (069) 50 68 57 80 E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de Internet: www.adalbertuswerk.de

#### Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77 E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

#### Fotos:

Adalbertus-Jugend, Archiv, W. Babicki, Bulgrin (Eßlinger Zeitung), Bundespräsidialamt, Jaumino Centras, European Council, W. Derow, Fotolia, Gemeinschaft evangelischer Schlesier, A. Kędzierska, Landesarchiv Berlin, C. Mewes, W. Nitschke, A. Osiaik, Privat, Stadt Düsseldorf, T. Werneck, Wikipedia.

#### Bezugspreis:

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

#### Bankverbindung: Postbank Essen

BLZ 360 100 43, Konto-Nr. 151966-435

IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35

BIC: PBNKDEFF

ISSN 1862-1627

## Adalbertus-Werk e.V. im Internet



# Das Abend- und Rahmenprogramm der 15. Deutsch-Polnischen Studientagung in Danzig/Gdańsk

■ Neben den abendlichen Besuchen auf dem Dominikanermarkt/Jarmark Dominikański, stand am Dienstag, 30. 7. 2013 ein Orgelkonzert auf dem Abendprogramm der Tagung. Christoph Kuhlmann, Regionalkantor der Stadt Köln, spielte in der Brigittenkirche/Kościół św. Brygidy Orgelmusik von der Olivaer Orgelbibliothek bis Johann Sebastian Bach.



■ Am Mittwochabend waren wir dann, wie bei fast allen früheren Studientagungen auch, zu Gast in der Pfarrgemeinde St. Dorothea von Montau. Den Gottesdienst für Frieden und Versöhnung zelebrierte der Geistliche Beirat des Adalbertus-Werk e.V., Paul Magino zusammen mit Proboszcz Zygmunt Słomski. Die Elemente des Gottesdienstes – wie die Fürbitten – wurden abwechselnd in Deutsch, Polnisch und Litauisch vortragen.



Im Anschluss an den Gottesdienst feierten wir zusammen mit der Pfarrgemeinde ein Grillfest mit Musik und Tanz. Ks. Słomski überraschte uns dabei auch als Bandleader und sorgte mit seiner Gruppe für Stimmung. Kein polnischer Party-Schlager fehlte. Und auch unsere in Gemen traditionelle Polonaise war in Polen Bestandteil des geselligen Abends – allerdings in der Variante, die man von polnischen Hochzeiten kennt.



